Heute auf Seite 3: Momentaufnahmen – Schlesien im Juni 1997

Das Ostpreußenblatt

UNABHÄNGIGE WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Jahrgang 48 – Folge 28 | Erscheint wöchentlich Postvertriebsstück. Gebühr bezahlt | 12. Juli 1997 | Landsmannschaft Ostpreußen e.V. Parkallee 84/86, 20144 Hamburg | C 5524

Ausländerpolitik:

Ein „Einwanderungsland"?

Die Kirchen kritisieren heftig das bisherige Staatsbürgerrecht

Abermals haben die beiden großen Kirchen in Deutschland unter dem Motto des Bibelwortes „... und der Fremdling, der in deinem Tor ist" Forderungen nach einem Gesamtkonzept zu den Fragen „Zuwanderung, Flucht und Vertreibung" erhoben. Während der Vorsitzende der Evangelischen Kirche in Deutschland, der badische Landesbischof Engelhardt, die Bundesrepublik kurzerhand zu einem „faktischen Einwanderungsland" deklarierte, sprach der katholische Bischof Lehmann davon, daß die „bisherigen Erfahrungen im Umgang und mit der Aufnahme von Migranten zeigen, daß einzelne, nicht aufeinander abgestimmte und nur auf Abwehr gerichtete Maßnahmen nicht weiterführen".

Nun gibt es keinen Zweifel darüber, daß die wortgewaltigen Männer der Kirchen schon wohlgefeilte Formulierungen mit hinreichender Überzeugungskraft in die Runde der Gemeinden bringen können, doch die rhetorische Fertigkeit muß gleichwohl an der bundesdeutschen und gemeindekirchlichen Wirklichkeit geprüft werden. Kanzler Kohl, gewiß ein Mann, der eng mit dem katholischen Leben verknüpft ist, gab nämlich gleichwohl in einer ersten Stellungnahme zu bedenken, daß die „Selbstgerechtigkeit, mit der manche so tun, als seien sie für die höhere Moral zuständig, während sich die Politik sozusagen in den Niederungen des moralfreien Pragmatismus abspiele", nicht akzeptabel sei.

Transferiert in die alltägliche Wirklichkeit der Kirchen heißt dies doch gewiß nichts anderes, als den irdischen Gang der Dinge und den anzulegenden Maßstab etwa mit der Elle des Lutherischen Denkmodells der Zwei-Reiche-Lehre zu messen. Schon die bedauerlicherweise noch immer andauernde Existenz von zwei Konfessionen in Deutschland zeigt an, wie schwer auflöslich sich die seit der Reformation bestehenden Bilder von der jeweilig anderen Seite erweisen. Sie sind zudem für die Gegenwart mächtig genug, um ein sinnträchtiges Abbild von der ungeheuren Schwierigkeit zu liefern, Menschen aus anderen Kultur- und Religionskreisen in die Mitte Europas hinzuführen und problemlos aufnehmen zu können.

Insofern scheint es zu leichthändig formuliert zu sein, den Gesetzgeber rigide aufzufordern, „alle verfassungsrechtlichen Möglichkeiten für Veränderungen des Einbürgerungs- und des sonstigen Staatsbürgerangehörigkeitsrechts auszuschöpfen, um die Eingliederung von Ausländern nicht an Regeln scheitern zu lassen, die der weithin gegebenen Einwanderungssituation nicht mehr gerecht werden". Doch an der sozialen Wirklichkeit der Bundesrepublik in unseren Tagen geprüft, muß hier auch unbedingt ergänzt werden, daß weder beschäftigungspolitische noch finanzielle Garantien so für die Zukunft gegeben werden können, daß daraus dauerhafte Integrationsmodelle für Wirtschaftsflüchtlinge gegeben werden können. Abgesehen von der doch offenbar nur begrenzten Belastbarkeit unseres Volkes (aber selbstverständlich auch anderer Völker), steckt fehlendes Geld hier schlichtweg den Bewegungsraum des Möglichen ab, weshalb auch trutzige, aber verfassungswidrige Kirchenasylaktionen keineswegs geeignet scheinen, größere Gerechtigkeit zu stiften.

Selbst das von den Kirchen angeführte Wort von dem „Fremdling, der in deinen Toren ist", scheint nur in dem Sinne auslegbar, daß es sich dabei um einen durch besondere Umstände Verschlagenen handelt, der selbstverständlich für eine angemessene Zeit der besonderen Fürsorge sicher sein sollte. Ansonsten stiften diese zwar nicht aus der Frühzeit, wohl aber aus einer lange zurückliegenden Ära der Menschheit stammenden Gleichnisse eher Verwirrung, da sie – gewiß unter dem auch heute noch tragfähigen Leitmotiv der Agape – eine Wirklichkeit beschreiben, die für die Gegenwart einer übermächtigen und durchaus anfechtbaren Stadtkultur transformiert werden muß.

Es verträgt sich zudem auch wenig mit der protestantischen Ethik vom Werden einer Persönlichkeit, wenn Flüchtlinge in unseren Gefilden nahezu zwangsläufig ein Randgruppendasein führen müssen, während sie in ihren Heimatländern ihr konstruktives energetisches Potential gegenüber korrupten und unfähigen Regimen in Anschlag bringen könnten. Wohlstand, Gerechtigkeit und „der Stadt Bestes" müssen nämlich fortwährend gesucht, erkämpft und behauptet werden.

Peter Fischer

Bundeskanzler Kohl und Ministerpräsident Tschernomyrdin bekräftigten in Berlin ihren Willen zur Zusammenarbeit. Dabei stellte Kohl langfristig eine Assoziierung Rußlands an die EU in Aussicht Foto dpa

Beutegut / Von Elimar Schubbe

Als sich die Bundesrepublik Deutschland in ihrer Geburtsurkunde am 23. Mai 1949 in die Kontinuität des Reiches stellte, tat sie dies zugleich mit einem Bekenntnis zum Berufsbeamtentum. Nicht beliebig auswechselbare Lohnempfänger sollten das Gemeinwesen verwalten: Männer und Frauen – dem über den Parteien stehenden Staat verpflichtet – sollten diesen Dienst tun. Der Staat sollte nicht in die Gefahr geraten, Beutegut egoistischer Gruppeninteressen zu werden, sondern ohne Ansehen der Person dem Gemeinwohl dienen. Ein hohes Ziel, das wie jedes Ideal wegen der Unvollkommenheit der Menschen nur unvollkommen erreicht werden kann. Aber eben ein Zielstern, an dem sich der Staat und seine Diener orientieren sollten. Von diesem Idealbild leitet sich deren besonderer Rang in Staat und Gesellschaft her.

Mit dem Bekenntnis zum Beamtentum übernahm die zweite deutsche Republik eine Tradition, die weit in die deutsche Geschichte reicht und noch heute gültige Prägungen im königlichen Preußen erfuhr. Dahinter stand – und steht noch heute – die Erkenntnis, daß der demokratische Rechtsstaat deutscher Ausformung ohne das dem Staat und seinen Gesetzen verpflichtete Beamtentum seine ordnende und rechtswahrende Aufgabe gegenüber der Gemeinschaft der Bürger nicht erfüllen kann. Beide – Staat und Beamtenschaft – sind in Treuepflicht aneinander gebunden. Nur wenn beide diese Treuepflicht üben, ist der Staat funktionsfähig.

Zur Treuepflicht des Staates gegenüber seinen Dienern gehört die Fürsorge für ihren Lebensunterhalt und die Fürsorge für die Sicherung ihrer gut bezahlten Arbeitsplätze. Dies sind Privilegien, die andere Arbeitnehmer nicht haben und die gerade heute ihren besonderen Wert besitzen.

Zur Treuepflicht der Staatsdiener gehört unauflöslich die Bereitschaft, dem Staat und damit der Gesamtheit der Bürger zu dienen. Wird diese Dienstbereitschaft aufgekündigt, bekommen die Fundamente unseres Staates bedrohliche Risse. Daher ist es nicht nur vom Gesetz her geboten, sondern auch vom Berufsethos der Beamten, daß sie ihre Privilegien mit dem Verzicht auf das allen anderen Arbeitnehmern zustehende Streikrecht bezahlen.

Wenn Beamte um eigener Vorteile willen streiken, handeln sie treulos gegenüber den Bürgern, die auf ihre ordnende Hand angewiesen sind. Dies scheinen führende Funktionäre der DGB-Gewerkschaft Erziehung und Wissenschaft (GEW) nicht zu begreifen. Nach schlimmen Beispielen in

„Denken heißt auch vergleichen"

Der amerikanische Völkerrechtler Alfred de Zayas über die „Wehrmachtsausstellung"

Mit erstaunlicher Schärfe hat jetzt der bekannte US-amerikanische Historiker und Völkerrechtler Alfred de Zayas die Wanderausstellung „Gegen das Vergessen – Verbrechen der Wehrmacht 1939–1945" kritisiert. Die Schau, die inzwischen von München nach Frankfurt am Main weitergezogen ist, stelle in ihrem Kern nichts anderes als eine „politisch gewollte Geschichtsklitterung" dar, der entgegengewirkt werden müsse, konstatierte der an exponierter Stelle bei den Vereinten Nationen in Genf tätige Wissenschaftler vor dem Staatspolitischen Club Rhein-Main.

Daß Wehrmachtssoldaten Kriegsverbrechen begangen hätten, sei sowohl in den Nürnberger Prozessen als auch in anderen Verfahren von alliierten und deutschen Gerichten hinlänglich belegt. Daß Soldaten anderer Armeen Kriegsverbrechen begangen hätten, so de Zayas weiter, sei seinerzeit von der Wehrmachts-Untersuchungsstelle für Verletzungen des Völkerrechts durch richterliche Ermittlungen genau und zuverlässig dokumentiert worden. Die entsprechenden Originalakten werden im Bundesarchiv/Militärarchiv in Freiburg im Breisgau aufbewahrt.

Eine andere Frage ist de Zayas zufolge, ob die Kriegsverbrechen der deutschen, sowjetischen, US-amerikanischen und britischen Armeen als Einzelverbrechen oder „irgendwie" als Organisationsverbrechen anzusehen sind. Der Wissenschaftler fragt und antwortet dazu: „Verhielt sich das Oberkommando der Wehrmacht und die kämpfende Truppe systematisch außerhalb der Bestimmungen der Haager und Genfer Konventionen, und wenn ja, geschah dies auf allen Kriegsschauplätzen und während des gesamten Krieges? Dieselbe Frage gilt für die alliierten Armeen.

Noch eine Frage ist, ob die deutsche Kriegsführung brutaler als die sowjetische oder die US-amerikanische war. Heißt dies Aufrechnung: Keinesfalls. Es geht darum einzuordnen, um zu verstehen. Denken heißt nämlich auch vergleichen."

Wer behauptet, so folgert der Wissenschaftler weiter, die Wehrmacht sei eine Verbrecherbande gewesen, der müsse den Beweis erbringen, daß Einzelbeispiele von Verbrechen repräsentativ seien. Auch 1000 Beispiele von Verbrechen bewiesen nichts, wenn man wisse, daß auf allen Kriegsschauplätzen Verstöße gegen die Haager und Genfer Konventionen durch die Wehrmachtsgerichtsbarkeit teilweise streng bestraft worden seien. De Zayas wörtlich: „Ein Buch, ein Artikel, eine Ausstellung, die Einzelverbrechen illustriert, ohne sich mit dem Gesamtbild auseinanderzusetzen, ist irreführend und wissenschaftlich nicht ernstzunehmen."

Nicht zuletzt diffamieren derlei Verallgemeinerungen auch Tausende von Gegnern des NS-Regimes in der Wehrmacht, an vorderster Stelle die Angehörigen des Widerstandes vom 20. Juli 1944, die dafür teilweise mit ihrem Leben bezahlen mußten.

Jede demokratische Verfassung, so resümiert de Zayas, basiere auf Menschenwürde. „Die pauschale Diffamierung der Wehrmacht stellt eine Verletzung dieses verbrieften Menschenrechts dar – nicht nur gegenüber ehemaligen Angehörigen der Wehrmacht und deren Familien, sondern auch gegenüber allen Deutschen der Kriegsgeneration. Anständige Menschen sollten sich dieser Diffamierungskampagne widersetzen, denn wenn die Menschenrechte verachtet werden, leiden schließlich alle darunter", betont de Zayas.

J. Peter Achtmann

DIESE WOCHE

Bremen und Rheinland-Pfalz hatten sie vor wenigen Tagen nun schon zum drittenmal in diesem Jahr ihre Treuepflicht mißachtet und zum Streik aufgerufen – in Hessen: als Kampfmaßnahme gegen eine Stunde Mehrarbeit für die ihnen anvertrauten Schüler. Tausende von GEW-Lehrern legten während ihrer Dienstzeit die Arbeit nieder, um gegen Sparmaßnahmen der Landesregierung zu protestieren. Wo keine pflichtbewußten Kollegen einsprangen, wurden die Schüler nach Hause geschickt.

Nun gibt es genug an der bildungspolitisch verheerenden rot-grünen Schulpolitik zu kritisieren – nicht nur in Hessen. Gleiches gilt für die Finanzpolitik der SPD-regierten Länder, gegenüber der die Theo Waigels gar so übel nicht dasteht. Doch darum ging es der sozialdemokratisch dominierten GEW-Minderheit in Hessen nicht. Hier wurde um – subjektiv verständlicher – Gruppeninteressen willen die „erforderliche Loyalität" gegenüber dem Staat, den Eltern und Schülern verweigert. So Hessens SPD-Kultusminister Holzapfel, dem nun nach 25 Jahren Mitgliedschaft der Rausschmiß aus der GEW droht.

Hier wurde die Widerstandskraft des Staates gegen die Illoyalität eigener Diener geprobt – und zugleich die große Mehrheit pflichtbewußter Beamter ins Zwielicht getaucht. Die nächste Probe steht uns ins Haus, wenn die ÖTV zur angekündigten Tarifschlacht mobilisiert. Hessens Kultusminister hat mit der Androhung von Zwangsgeld gegen die GEW und von Disziplinarmaßnahmen ein klares Warnsignal gegeben. Hoffentlich hören es die Verantwortlichen in Bund, Ländern und Gemeinden. Sonst gerät der Staat auf abschüssige Bahn, an deren Ende er zum Beutegut der Gruppeninteressen verkommt.

Tarifpolitik:

Schlichten statt streiken

Das Friedensabkommen der Schweizer Eidgenossen hat sich seit 60 Jahren bestens bewährt

Der jüngste Bauarbeiterstreik in Berlin könnte folgenreich für unsere Tarifordnung sein. Mittelständische Unternehmen wehren sich gegen die bisher von DGB und Großunternehmen durchgesetzten Flächentarifverträge. Sie wollen sich selbst mit ihren Mitarbeitern einigen – wie es in der Schweiz seit 60 Jahren üblich ist.

Am 19. Juli 1937 verpflichteten sich in der Schweiz sechs Arbeitnehmerorganisationen und der Arbeitgeberverband der Maschinenindustrie, tarifpolitische Auseinandersetzungen zukünftig ohne Arbeitskämpfe zu entscheiden. Damals ahnte noch niemand, daß dieses Friedensabkommen auch nach 60 Jahren noch Bestand haben werde.

Die gewerkschaftlich organisierten und nicht organisierten eidgenössischen Arbeitnehmer haben seither von dem immer wieder erneuerten Gesamtarbeitsvertrag mit fünfjähriger (!) Laufzeit bei der Einkommensentwicklung deutlich profitiert. Auch außerhalb der an den Vertrag gebundenen Organisationen gilt das Friedensabkommen als Richtschnur. So gingen in der Schweiz zwischen 1970 und 1994 auf tausend abhängig Beschäftigte nur acht Werktage durch Streik verloren, während dies in der Bundesrepublik Deutschland 187 Werktage waren. Ein dreistufiges Schlichtungssystem schließt Streik und Aussperrung aus und hilft, daß weiterhin „klotzig gut" verdient werden kann.

Bereits am 1. Mai 1954 nahm Bundespräsident Theodor Heuss den Tag der Arbeit zum Anlaß, um den deutschen Tarifparteien das Friedensabkommen zur Nachahmung zu empfehlen. Wäre man damals dem Aufruf des Bundespräsidenten gefolgt, hätte sich dies bei der Vermögensentwicklung der Arbeitnehmer deutlich positiv bemerkbar machen können.

Das Schweizer Modell wurde inzwischen im einstmals „streikwütigen" England mit großem Erfolg von der Elektriker-Gewerkschaft als „no-strikes-agreement" übernommen. Die undogmatischen Elektriker erzielten nicht nur hervorragende Lohnabschlüsse, sondern konnten zu Lasten konkurrierender traditioneller Gewerkschaften zahlreiche neue Mitglieder gewinnen. Das britische Beispiel widerlegt die Befürchtungen von deutschen Gewerkschaftsführern, die noch immer in der freiwilligen Preisgabe des Kampfmittels Streiks den Verlust der gewerkschaftlichen Basis und den Fortfall der eigenen Existenzberechtigung sahen.

Woran liegt es, daß in Deutschland keine Abkommen nach dem Schweizer Vorbild geschlossen werden? In ihrem soeben im Olzog-Verlag erschienenen Buch „Schlichten statt streiken" gehen der Wirtschaftsjournalist Dr. Manfred Hettlage und sein Bruder, der Wissenschaftler Prof. Robert Hettlage, dieser Frage nach. Die Verfasser kommen schließlich zu dem Ergebnis, daß im Arbeitgeberlager durchaus Interesse an einem Friedensabkommen besteht, DGB und DAG einem solchen Modell aber niemals beitreten würden.

Die kleinen, oft ängstlich taktierenden christlichen Gewerkschaften stehen dem Friedensabkommen zwar teilweise positiv gegenüber, können entsprechende Vereinbarungen aber gegen die einseitig auf Flächentarife festgelegten DGB-Einzelgewerkschaften nicht durchsetzen.

Darüber hinaus fürchten die „Christlichen" nichts mehr, als bei zu viel „Friedensliebe" von den rabiateren DGB-Gewerkschaftlern als willfährige Helfer der Unternehmerseite gebrandmarkt zu werden. Insbesondere die Industriegewerkschaft Metall sperrt sich gegen jede derartige tarifpolitische Neuerung.

Doch wie wäre es, wenn flexible Gewerkschaften auf Betriebsebene damit beginnen, Friedensabkommen zu schließen? Haustarifverträge könnten befristet den Verzicht der Arbeitnehmer auf Streik enthalten. Die Arbeitgeberseite könnte im Gegenzug Arbeitsplatzgarantien abgeben oder sich sogar zur Neuschaffung von Arbeitsplätzen verpflichten. Wie in England könnten sich flexible Betriebsgewerkschaften oder betriebliche Zusammenschlüsse freier Betriebsräte bereit finden, Tarifverträge abzuschließen, die in erster Linie den Arbeitnehmern ihres Betriebes dienen und nicht dem Diktat betriebsfremder gewerkschaftlicher Verbandszentralen unterliegen.

Ulrich Legelener

Wie ANDERE es sehen

Zeichnung aus „Frankfurter Allgemeine"

Delikate Opfergabe an gegnerische Partei-Strömungen?

Johannes Rau im Spannungsfeld von Wolfgang Clement und den Grünen / Von Gerhard Reddemann

Johannes Rau, langjähriger Ministerpräsident von Nordrhein-Westfalen, wird in seinem letzten Amtsjahr zum Opfer der gegnerischen Strömungen seiner Partei.

Äußerlich geht es nur um die Frage, wann der 66jährige Regierungs-Chef den Sessel in der Düsseldorfer Staatskanzlei räumt. Tatsächlich geht es um das Problem, wie sich die SPD – nicht nur in Nordrhein-Westfalen – ihre Zukunft vorstellt.

Rau wird dabei zum Opfer seiner früheren Erfolge. Als die Landtagswahl vom 14. Mai 1995 die SPD wie seit 1980 wieder zur stärksten Partei machte, aber die bisherige absolute Mehrheit beendete, begann es in der SPD zu gären. Die auf zehn Prozent der abgegebenen Stimmen gewachsenen Grünen nahmen den auf 46 Prozent nur wenig, aber entscheidend gesunkenen Sozialdemokraten den Schneid ab.

Plötzlich beherrschte am Düsseldorfer „Platz des Landtages" das Thema die Gespräche, ob Johannes Rau nicht besser die Staatskanzlei am Mannesmann-Ufer räumen sollte. Einige Monate darauf lautete die Frage nur noch, wann Johannes Rau (endlich) geht. Die Landes-SPD wollte offensichtlich ein neues Gesicht sehen.

Hinter der wenig taktvoll geführten Diskussion steckt ein massiver Richtungsstreit. Die Genossen sind sich uneinig bei der Beantwortung der Frage, ob sie ihre Regierungsfähigkeit durch ein Heranrücken an die Grünen sichern sollen – oder ob sie durch eindeutiges Auftreten die absolute Landtagsmehrheit zurückgewinnen wollen.

In dieser Situation fühlte sich der heute 57jährige Minister für Wirtschaft und Mittelstand, Technologie und Verkehr, Wolfgang Clement, verpflichtet, die Initiative zu ergreifen. Er ordnete den Ausbau des Flugplatzes der Revierstadt Dortmund an und begann den Bau eines Straßenstücks, das die Grünen partout nicht wollten, aus „ökologischen Gründen" übrigens.

Seine Rechnung ging auf. Da die beiden grünen Minister Bärbel Höhn und Michael Vesper die Ämter nicht wegen ihrer Wahlversprechen aufgeben wollten, setzten sie auf einem Sonderparteitag durch, daß sich die Grünen verbogen und den Clement-Anweisungen nach einigem Murren folgten.

Sein überraschend leichter Sieg verführte Clement dazu, nicht mehr zu warten und Johannes Raus Rücktritt noch vor der Bundestagswahl 1998 anzukündigen. Genau diese Festlegung möchte Rau aber nicht treffen. Um sie redet er seit zwei Jahren mit vielen Worten herum.

Auftaktgefecht um die Nachfolge des Bundespräsidenten

Dahinter steckt ein fast übersehenes Datum: der 23. Mai 1999. An jenem Tag tritt im Berliner Reichstagsgebäude die Bundesversammlung zusammen, um den Nachfolger von Professor Roman Herzog zu wählen. Johannes Rau möchte es werden, nachdem er im Jahre 1994 durchgefallen war.

Ein amtierender Ministerpräsident hat es dann leichter als ein bereits aus Altersgründen in den Ruhestand getretener Privatmann.

Der langjährige Regierungschef bekommt Unterstützung durch seinen saarländischen Kollegen Oskar Lafontaine. Obwohl sie beide selten miteinander harmonieren, hat sich der SPD-Vorsitzende auf die Seite Raus geschlagen, denn er erwartet den Zusammenhalt der rot-grünen Koalition in Düsseldorf eher unter der Leitung von Johannes Rau als unter der Führung von Wolfgang Clement.

Für Lafontaine ist es schon fast zu einer fixen Idee geworden, daß die von ihm angestrebte rot-grüne Regierungsmacht in Bonn nicht entsteht, wenn die Koalition in Düsseldorf auseinanderfällt. Das aber wäre unter einem Ministerpräsidenten Clement durchaus möglich.

Denn der von Rau bereits als Nachfolger benannte Minister will auch das von den Grünen mit Inbrunst abgelehnte Braunkohlegebiet „Garzweiler II" durchsetzen. Die Grünen sollen zur Kapitulation gezwungen werden – oder die Regierung verlassen. Nach der vorzeitigen Auflösung des Landtages hofft Clement auf die Rückeroberung der absoluten Mehrheit. Notfalls stünde die FDP unter Jürgen Möllemann als Notnagel zur Verfügung. Der FDP-Landesparteitag änderte eigens die Parteimeinung zu „Garzweiler" und paßte sie der sozialdemokratischen an.

Clements Meinung klingt durchaus logisch. Aber sie stört Lafontaines Kreise, denn der Krach würde genau in den Bundestagswahlkampf fallen. Hinzu kommt, Wolfgang Clement, der als Ministerpräsident und (wahrscheinlicher) SPD-Vorsitzender von NRW einen kaum zu bremsenden Einfluß in der Gesamtpartei bekäme, hält von einem Bundeskanzler Oskar Lafontaine nicht viel. Er zählt zu den Parteigängern des niedersächsischen Ministerpräsidenten Gerhard Schröder.

Treue Rau-Anhänger, notorische Clement-Gegner und Freunde von „Rot-Grün" treffen sich daher seit Anfang Juni in unterschiedlichen Zirkeln, um den Wechsel an der Spitze der Regierung zu verhindern. SPD-Bundestagsgeschäftsführer Franz Müntefering wird immer häufiger im Mittelpunkt dieser Kreise genannt. Der Mann, der eigentlich für Johannes Rau nach dem Rechten sehen sollte, ist voll zu dem von Rau nichtgewollten Parteivorsitzenden übergelaufen.

In diesem Tohuwabohu mischen auch die Grünen wieder mit. Die Ministerin Bärbel Höhn, die mehr als ihr Kollege Michael Vesper die Basis fürchtet, forderte von dem Berliner Sympathisanten Reiner Geulen ein „Gutachten" an, das für sie „schlüssig" bewies, der Plan für „Garzweiler II" sei nicht einzuhalten. Geulen drohte in seinem Schriftsatz sogar den Beamten des Bergamtes Düren, die die Abbaufähigkeit des Braunkohle-Reviers bestätigten, bei „vorsätzlicher oder grob fahrlässiger Pflichtverletzung persönlichen Schadenersatz" an.

Seitdem hat ihr der Regierungspräsident von Köln, der SPD-Mann Antwerpen, eine Klage beim Verwaltungsgericht in Düsseldorf angehängt. Die Verwaltungsrichter sollen der Ministerin pflichtwidriges Nicht-Handeln vorwerfen, weil sie den Abbau in „Garzweiler II" nicht vorantreibt.

Derweil gibt es Äußerungen von Clement, die darauf hindeuten, daß er sich auch vorstellen kann in den Vorstand einer großen Wirtschafts-Gesellschaft zu gehen. Nur drängt dann die Zeit.

Denn in den Unternehmen tauscht man die Vorstände mit dem 65. Lebensjahr aus und möchte einen Außenseiter nicht nach zweijährigem „Anlernen" nur kurze Zeit in der Führungsetage erleben.

Für Wolfgang Clement wird die Zeit also eng, während sie für Johannes Rau nicht lang genug werden kann.

In der SPD gibt es inzwischen mehrere andere, die im Falle eines Falles Bundespräsident(in) werden möchten und Johannes Rau für zu alt halten.

Das Ostpreußenblatt

UNABHÄNGIGE WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Chefredakteur: Elimar Schubbe
(Verantwortlich f. d. redaktionellen Teil)
Politik, Zeitgeschehen, Leserbriefe: Peter Fischer, Hans Heckel (Freier Mitarbeiter); **Kultur, Unterhaltung, Frauenseite:** Silke Osman; **Geschichte, Landeskunde:** Dr. Jan Heitmann; **Heimatkreise, Gruppen, Aktuelles:** Maike Mattern; **Ostpreußische Familie:** Ruth Geede.

Ständige Mitarbeiter: Alfred v. Arneth (Wien/Bozen), Pierre Campguilhem (Paris), Helmut Kamphausen (Gartow), Eleonore Kutschke (Allenstein/Stettin), Jürgen Mathus (Bonn), Dr. Paul Polak (Prag), Willy Fehling (Berlin).

Anschrift für alle: Parkallee 84/86, 20144 Hamburg. Verlag: Landsmannschaft Ostpreußen e.V., Parkallee 86, 20144 Hamburg. Das Ostpreußenblatt ist das Organ der Landsmannschaft Ostpreußen und erscheint wöchentlich zur Information der Mitglieder des Förderkreises der Landsmannschaft Ostpreußen. – Bezugspreis Inland 11,50 DM monatlich einschließlich 7 Prozent Mehrwertsteuer. Ausland 14,90 DM monatlich, Luftpost 21,40 DM monatlich. Abbestellungen sind mit einer Frist von einem Monat zum Quartalsende schriftlich an den Verlag zu richten. Konten: Landesbank Hamburg, BLZ 200 500 00, Konto-Nr. 192 344. Postbank Hamburg, BLZ 200 100 20, Konto-Nr. 84 26-204 (für Vertrieb); Konto-Nr. 907 00-207 (für Anzeigen). – Für unverlangte Einsendungen wird nicht gehaftet. Rücksendung erfolgt nur, wenn Porto beiliegt. Für Anzeigen gilt Preisliste Nr. 23a. Druck: Rautenberg Druck GmbH, 26787 Leer (Ostfriesland). – ISSN 0947-9597.

Telefon (0 40) 41 40 08-0
Telefon Red.-Sekretariat (0 40) 41 40 08-32
Fax Redaktion (0 40) 41 40 08 50
Telefon Anzeigen (0 40) 41 40 08 41
Telefon Vertrieb (0 40) 41 40 08 42
Fax Anzeigen und Vertrieb (0 40) 41 40 08 51

Schlesien heute:

Viele kleine Schritte

Die Provinz am Oberlauf der Oder zählt auch heute noch die größte deutsche Volksgruppe im alten preußischen Osten. In einem kleinen Tagebuch fügte der Vorsitzende der Landsmannschaft Schlesien, Herbert Hupka, die Eindrücke seiner jüngsten Reise in seine Heimat zusammen. Er erlebte viel Hoffnung und Engagement, aber auch die Spuren der unbewältigten historischen Last, die diese Region noch immer prägt.

10. Juni: Auf dem Flug von Frankfurt am Main nach Breslau, Flugzeit 90 Minuten, meldet sich der Pilot mit seiner Ansage zu Wort, und es heißt Breslau/Wroclaw im deutschen und nur Wroclaw im englischen Text. Aber das Riesengebirge obsiegt in beiden Sprachen nur auf deutsch, offenbar ist es doch zu schwierig, Gott sei Dank, das Riesengebirge auch polnisch verkünden zu wollen. Zwar überfliegen wir den Höhenzug, aber es ist leider nichts von der Schneekoppe zu sehen. In Breslau übermittelt Friedrich Petrach, Vorsitzender des Deutschen Freunschaftskreises, gleich die schlechte Nachricht, die bis dahin in der Bundesrepublik Deutschland unterschlagen worden war: Aus der Aula Leopoldina der Breslauer Universität sind nachts die acht prachtvollen Gemälde in den Fensternischen, darunter auch das Bild von Friedrich II., das seit den Schlesischen Kriegen das von Rudolf II. ersetzt hatte, gestohlen worden. Wie konnte so etwas geschehen, wer steckt dahinter? Fragen, die bis zur Stunde nicht beantwortet werden können. Obwohl der Besuch des Papstes schon über zehn Tage zurückliegt, wehen noch Begrüßungstransparente und päpstliche Flaggen im Wind. Kardinal Joachim Meisner, 1933 in Breslau geboren, sei vom Papst so begrüßt worden: „Kardinal Meisner, geboren in Wroclaw", und dies in deutscher Sprache.

11. Juni: In Glogau, dem Geburtsort von Andreas Gryphius, erhält der geniale Übersetzer aus

„Geboren in Wroclaw"

dem Polnischen ins Deutsche, Karl Dedecius, den diesjährigen Andreas-Gryphius-Preis der Künstlergilde Esslingen. Eine würdige Feier. Obwohl ich als Präsident des Ostdeutschen Kulturrates eingeladen worden war, begrüßt mich der Stadtpräsident Jacek Zielinski als „Bundesvorsitzenden der Landsmannschaft Schlesien", und es gibt Beifall. Der Freundschaftskreis Hirschberg holt mich mit dem Wagen ab, bald hinter Schönau, nachdem wir Liegnitz und Goldberg passiert hatten, bietet sich vom Kapellenberg der erste herrliche Blick auf das Riesengebirge dar. Unter Vorsitz von Johanna Kulisiewicz sind am Abend Mitglieder des Deutschen Freundschaftskreises zusammengekommen, nach einem kurzen Referat schließt sich eine lebhafte Diskussion an. Mir wird eine taufrische Neuerscheinung „Burgen und Schlösser in Niederschlesien, Sudetengebirge und Sudetenvorland", deutsch und polnisch verfaßt, überreicht.

12. Juni: Der Vorsitzende Martin Reichert des Deutschen Freundschaftskreises Waldenburg, wo ich am frühen Nachmittag zu einer Gesprächsrunde erwartet werde, holt mich ab. Erste Station: Schloß Lomnitz, hier ein ausführliches Gespräch mit der jungen „Schloßherrin" Elisabeth von Küster. Lomnitz ist ein prachtvolles Vorzeigebauwerk, das einen zum Dableiben einlädt. Großartig, was hier geschaffen worden ist! Durch Fischbach und Schmiedeberg geht es zunächst zu einem leider offensichtlich allmählich verfallenden alten schlesischen Kretscham und weiter über Bethlehem nach Grüssau. Hier wartet man auf die kirchliche Feier des jetzt in Liegnitz vom Papst gekrönten Marienbildes; das Ereignis soll am 17. August stattfinden. Frage: Warum geschah dies nicht bereits während des Papstbesuches in Grüssau selbst, in dieser unvergleichbar schönen Klosterkirche? In der Josephskirche steht immer noch im Raum des Altars ein riesiges Gerüst.

In Waldenburg war soeben des 40. Jahrestages der niederschlesischen Gründung der Sozial-Kulturellen Gesellschaft gedacht worden. Das Buch von Erwin Peterek (er lebt heute in Berlin), der seinerzeit mit jungen Jahren der Initiator und Leiter eines deutschen Kulturensembles gewesen ist, „Die roten Stiefel", wird mir mit auf den Weg gegeben. Übrigens auch in Waldenburg eine anregende, zum Teil auch erregende Diskussion mit unseren Landsleuten, in Niederschlesien eine Minderheit in der Minderheit.

13. Juni: Mit dem Auto und im Zug gestern bis Oppeln. Ein langes Gespräch mit Bischof Alfons Nossol und mit Joachim Niemann, dem Geschäftsführer der VdG, des Zusammenschlusses der Deutschen Freundschaftskreise von Allenstein bis Kattowitz. Das „Schlesische Wochenblatt" führt ein Telefoninterview, weil ich auf einer Pressekonferenz in Nürnberg am 9. Juni von offenen Fragen, die zwischen Deutschland und Polen behandelt werden müssen, gesprochen habe.

In einem Faltblatt, das das Hotel in deutscher Sprache über Oppeln dem Gast vorlegt, wird zwar der Vertrag von Trentschin richtig erwähnt, aber das Wort deutsch kommt nicht vor, wohl aber werden Böhmen, Habsburg und Preußen genannt. Eine Vertreibung hat nicht stattgefunden, denn es ist zu lesen: „Nach dem Zweiten Weltkrieg haben sich in Oppeln dreizehntausend Menschen, die aus den früheren Ostgebieten Polens ausgesiedelt wurden, und zehntausend aus anderen Gebieten Zentralpolens angesiedelt, und siebentausend der ehemaligen Oppelner kehrten in ihre Heimatstadt zurück."

In Gogolin ist das Thema die nächste Wahl zum polnischen Sejm (inzwischen auf den 21. September festgelegt), denn mein Gesprächspartner ist Heinrich Kroll, Vorsitzender der Vierergruppe der deutschen Abgeordneten in Oppeln und zugleich Vorsitzender des Bezirks Oppeln der Deutschen Freundschaftskreise. Von der Wahlbeteiligung gerade der deutschen Landsleute in der Heimat wird es abhängen, wie viele Abgeordnete deutscher Volkszugehörigkeit gewählt werden.

In Ratibor wartet man bereits auf mich, denn hier tagen die Kreisvorsitzenden der Deutschen Freundschaftskreise des Bezirks Kattowitz. Der Geschäftsführer, Dr. Josef Gonschior, leitet die Sitzung, den Vorsitz führt Blasius Hanczuch, der Gründer der Deutschen Freundschaftskreise in diesem Bezirk.

14. Juni: Vor dem Eichendorff-Denkmal, dies ist für mich schon zur Tradition geworden, werden Rosen niedergelegt. Selbstverständlich geht es auch zu den beiden Friedhöfen, wo Familienmitglieder ruhen, Landsleute haben über die Jahrzehnte hinweg die Gräber liebevoll gepflegt. In einem Gespräch mit dem Ratiborer Stadtpräsidenten Andrzej Markowiak wird seine Einladung, das nächste Ratiborer Heimattreffen nicht in Leverkusen, sondern 1998 in der Heimatstadt Ratibor zu feiern, erneuert. Mein Freund Leo Stosch ist der aufmerksame Übersetzer. Weitere Besuche gelten Tworkau im Süden und Zawada Herzoglich (Reinfelde) im Norden, gegenüber Lubowitz, dem Geburtsort von Eichendorff, gelegen. Da es auf der die gerade renovierte Kirche zeigenden Postkarte sowohl in polnischer als auch in deutscher Sprache „Herzliche Grüße aus Tworkau" heißt und im deutschen Text nicht „Tworkow" geschrieben worden ist, hat es Ärger gegeben. Warum stößt man sich polnischerseits daran? In Zawada Herzoglich, zusammen mit dem Nachbarort Leng leben hier etwa 2000 Einwohner, nehme ich an einer Probe des Volkstanzkreises teil, lauter junge Leute, die hier jeden Sonnabend üben, unter Leitung von zwei jungen Studentinnen. Man kann nur frohen Herzens Beifall spenden. Übrigens zählt die Gemeinde 98 Prozent Deutsche.

15. Juni: Zum zweiten Male Wallfahrt der Deutschen auf dem Annaberg. Bischof Alfons Nossol feiert den Gottesdienst. Wohl 5000 Deutsche sind versammelt. Auch Generalkonsul Dr. Roland Kliesow und Konsul Dr. Andreas Zimmer sind aus Breslau angereist. Anwesend auch die vier deutschen Sejmabgeordneten. Zum Schluß des Gottesdienstes werde ich ausdrücklich und sehr herzlich vom Bischof auf dem Annaberg begrüßt: „Wie schön und gut, daß sich die Zeiten so verändert haben." Leider gab es gelegentliche Regengüsse, das einzig Störende dieser erhebenden Zusammenkunft. Nach einer Mittagstafel im Franziskanerkloster brechen wir ins Hultschiner Ländchen, früher Kreis Rabitor, jetzt zur Tschechischen Republik gehörend, auf. Der Grenzübergang bei Klein Peterwitz vollzieht sich ganz europäisch. Die Ratiborer Landsleute brauchen nur ihre Identitätskarte vorzulegen, und in meinen Paß werfen sowohl auf der Hinfahrt der polnische als auch auf der Rückfahrt der tschechische Grenzer nur einen kurzen Blick. In Krawarn, im ehemaligen Eichendorff-Schloß, treffen wir mit Josef Hluchnik und seinen Mitarbeitern zusammen. Es gibt bereits fünf Deutsche Freundschaftskreise mit an die 700 Mitgliedern. Für den Schriftsteller August Scholtis soll jetzt in seinem Geburtsort Bolatitz eine Gedenktafel errichtet werden.

16. Juni: Rückflug. Auf dem Flughafen, der jetzt ein wenig hergerichtet worden ist, sicher wegen des Papstbesuches, treffe ich Professor Norbert Conrads, dem wir die Edition des jüngsten umfassenden Werkes über die Geschichte Schlesiens verdanken. Er berichtet, daß soeben in Breslau ein Gespräch zwischen den fünf deutschen Autoren des Werkes und fünf polnischen Wissenschaftlern stattgefunden habe. Eine Übereinstimmung in der Urteilsbildung über die geschichtlichen Fakten sei zwar nicht erzielt worden, aber man habe fair die gegensätzlichen Standpunkte ausgetauscht, auch dies ein bemerkenswerter Schritt nach vorn. **Herbert Hupka**

Die Euphorie nach der Wende ist verflogen, doch die Verpflichtung für die deutsche Politik bleibt: *Schlesier beim Kohl-Besuch in Kreisau, November 1989*

Stärkste deutsche Volksgruppe

1939 zählte Schlesien knapp 4,6 Millionen Einwohner. Die meisten davon flüchteten, wurden vertrieben oder kamen in Folge von Krieg und Vertreibungsterror um. Nur in Oberschlesien hielt sich eine umfangreiche deutsche Volksgruppe mit zunächst etwa 850 000 Angehörigen. Ein Großteil davon übersiedelte später in mehreren Schüben in die Bundesrepublik Deutschland.

Erst ab Ende der 80er Jahre ist es den in der Heimat verbliebenen Schlesiern möglich, ihre deutsche Identität öffentlich zu leben. Bei den Kommunalwahlen 1990 erlangten 388 Deutsche Sitze in 35 Gemeindeparlamenten, in 15 Kommunen stellten sie die Zweidrittelmehrheit. Im polnischen Zentralparlament, dem Sejm, zogen bei den ersten freien Wahlen sieben, bei den zweiten (wegen geringer Wahlbeteiligung) vier Deutsche ein, alle aus Schlesien.

Im gesamten polnischen Bereich gibt es heute etwa 560 „Deutsche Freundschaftskreise", allein in Oberschlesien sind rund 250 000 Menschen darin zusammengeschlossen. **H. T.**

Sozialpolitik:
Lübecker Modell

Sozialhilfeempfänger müssen in Lübeck zwischen gemeinnütziger Arbeit und Leistungskürzung wählen. Jeder Antragsteller wird von der städtischen „Gemeinnützigen Ausbildungs- und Beschäftigungsgesellschaft (GAB") beraten. Die „GAB" vermittelt Stellen – zum Beispiel als Küchenhilfe in Kindergärten, als Tischler in „Gab"-eigenen Werkstätten, als Gärtner. Wer eine zumutbare Arbeit ablehnt, dessen Sozialhilfe wird um 25 Prozent gekürzt. In den ersten sechs Monaten gibt es zum Sozialhilfesatz zwei Mark hinzu. Dann wird dem Antragsteller für ein Jahr eine sozialversicherungspflichtige Stelle garantiert, bevor die „GAB" ihn auf dem Markt zu vermitteln versucht.

Die Erfolgsbilanz: In wenigen Monaten wurden 350 Arbeitswillige vermittelt, fanden 27 Prozent der Antragsteller einen Arbeitsplatz, sparte die Stadt elf Millionen Mark an Sozialhilfe ein. Trotzdem wurde dieses Lübecker Modell in der Hamburger Arbeits- und Sozialbehörde als „Zwangsarbeit" und „Billigprogramm" verurteilt. Sozialexperten anderer Städte indes beginnen sich für Lübeck zu interessieren. „Gab"-Geschäftsführer Kenneth Meyer-Schale: „Wir weisen den Menschen den Weg zurück zum Arbeitsmarkt und verhindern so langjährige Sozialhilfe-Karrieren." Genau darum geht es. Lübeck sollte Schule machen. **E. S.**

Bundeswehr:
Schlechte Sitten ...

Abermals schlagen die moralischen Entrüstungen hoch, seit bekannt geworden ist, daß in der Infanterieschule Hammelburg Videobilder auftauchten, auf denen Vergewaltigungen und Tötungen dargestellt seien, die gleichsam simulierten, was Soldaten im Ernstfall auf dem Balkan oder anderswo auszuführen hätten. Vorgesetzte in Hammelburg versicherten sofort ihre tiefe Bestürzung und drohten „völlig unnachsichtig" Strafen an. Doch nach den ersten, gleichsam pflichtgemäßen Reaktionen kommen andere Zwischentöne hoch. So meldet die Deutsche Presseagentur, das Video sei mit Absicht gedreht worden, um damit Geld zu verdienen, weshalb es auch verschiedenen Medien zum Kauf angeboten worden sei. Sollte dies zutreffend sein, so kann hier kaum noch die Bundeswehr dafür verantwortlich gemacht werden; sie ist nur Teil der deutschen Nation mit ihren Schwächen und Stärken. Und insofern ist durchaus Minister Rühe zuzustimmen, wenn er darauf hinweist, daß die einschlägigen Vorgaben, die täglich über Bildschirm oder Kiosk an junge Menschen herankommen, sich kaum von den filmischen Vorlagen der hier in Rede stehenden Angelegenheit unterscheiden. Es ist wie bei einer Kette, sie ist nur so stark wie ihr schwächstes Glied. Deutschland fehlt der Weckruf für schlummernde altruistische Energien. **P. F.**

Martialisches Selbstbewußtsein im Bunde mit weitreichenden geopolitischen und wirtschaftlichen Zielvorstellungen: Hongkong unmittelbar nach der Übergabe an das kommunistische Regime. Bereits wenige Tage nach der spektakulären Übergabe der vormaligen britischen Kronkolonie Hongkong an das kommunistische China formuliert Peking Ziele, die die Kräfteverhältnisse in Asien rasant verändern könnten: Man hat die Forderung erhoben, die sogenannte „Hongkong-Formel" nunmehr auch auf die nationalchinesische Insel Taiwan in Anwendung zu bringen. Der Präsident der Republik China auf Taiwan, Lee Tenghui, wies diese Forderung als „Wunschdenken Pekings" zurück, weil die dortigen Verhältnisse „in keiner Weise" mit dem Fall Hongkong zu vergleichen seien. Die nationalchinesische Regierung stellt zwar prinzipell die Lösung der nationalen Frage – die Vereinigung mit dem Festland – nicht in Zweifel, möchte dies freilich nur unter Bedingungen zulassen, die ein freiheitliches Regime und gesicherte wirtschaftliche Verhältnisse garantieren Foto Reuter

In Kürze

Protest wirkte

In einem veröffentlichten Brief bedauert der kanadische Kurienkardinal Edouard Gagnon, in einem Interview mit Radio Vatikan vom 24. Mai Millionen heimatvertriebener Schlesier „tief verletzt" zu haben. In seinem Schreiben an den Erzbischof von Köln, Kardinal Meisner, hebt Gagnon hervor: „Meine Aussage, daß Breslau sich für den 46. Eucharistischen Weltkongreß mit dem Thema ‚Eucharistie und Freiheit' besonders eigene, bedarf der Präzisierung. Breslau im heutigen Polen hat die Befreiung vom Kommunismus erlebt und das damalige Polen in seiner Geschichte die Befreiung von häufiger Fremdherrschaft."

Visa nun vor Ort

Am 10. Juni nahm die Deutsche Botschaft in Moskau zum ersten Mal Visaanträge von Bewohnern des Königsberger Gebietes in der Stadtverwaltung Königsberg entgegen. An jedem ersten Dienstag im Monat wird in einem angemieteten Büro des Verwaltungsgebäudes am Pobedy-Platz 1 ein Mitarbeiter der Botschaft Visaangelegenheiten bearbeiten. Es ist aus technischen Gründen nicht möglich, das Visum innerhalb eines Tages zu erhalten.

Nebenkläger revidieren

Überraschend hat die Staatsanwaltschaft Lübeck im Fall des Libanesen Eid auf Revision verzichtet. Immerhin haben die Anwälte der Familie Omari, die als Nebenkläger auftrat, Revision gegen den Freispruch des Lübecker Landgerichts erhoben.

Gedanken zur Zeit:
Für ein Europa der Nationalstaaten

VON WILFRIED BÖHM

Es stimmt schon: über die Ladenschlußzeiten erregt sich die deutsche Öffentlichkeit über Jahre hinweg, mit den lebenswichtigen Fragen der deutschen Außenpolitik beschäftigen sich nur wenige, „obwohl es kaum ein wichtigeres Thema als die Zukunft der deutschen Außenpolitik geben kann", wie CDU/CSU-Fraktionschef Wolfgang Schäuble unlängst feststellte. Selbstkritisch erklärte Schäuble vor der Deutschen Gesellschaft für Auswärtige Politik in Berlin, „daß wir aufgrund der besonderen Entwicklung, die die Bundesrepublik genommen hat, der Außenpolitik im breiten Bewußtsein nicht den Platz zuweisen, der ihr in einem Land vergleichbarer Größe zukommen müßte" und beklagt: „Eine echte Bestandsaufnahme, wo Deutschlands Interessen und Ziele in der Welt nach dem Kalten Krieg liegen, hat es in der Tat nicht gegeben."

Die ungewöhnliche und seltsame Scheu vor der Außenpolitik ist darin begründet, daß diese überall auf der Welt der Wahrung nationaler Interessen dient. Genau solche Interessen aber kann ein Staat nicht definieren, in dem die „Überwindung des Nationalstaats" zunehmend zur Staatsräson geworden ist und der sich mit dieser Marotte in Gegensatz zur europäischen Normalität stellt. Diese Normalität beschreibt Schäuble wie folgt: „Die Nationalstaaten sind historisch betrachtet das Europäische an Europa. Sie werden auf absehbare Zeit die bestimmende staatliche Organisationsform bleiben. Die Staaten vermitteln den Menschen Zugehörigkeit, Identität, ohne die freiheitliches Zusammenleben auf Dauer nicht gelingt."

Damit hat Schäuble zweifellos recht, ebenso wie mit der Erkenntnis: „Das größere Europa, in das wir gehen, hat wenig gemeinsam mit dem Europa, das den Gründervätern in den 50er Jahren vorschwebte. Vereinigte Staaten von Europa wird es, soweit wir von hier sehen können, nicht geben, die Europäische Union wird eine multinationale Gemeinschaft bleiben." Das „Europa der Nationalstaaten" also? Dann allerdings muß Schäuble noch viel Überzeugungsarbeit auf allen Bonner Etagen leisten und bei seinem Stellvertreter Heiner Geißler damit anfangen.

Geißlers Haß auf den Nationalstaat und seine ideologisch bedingte Forderung, ihn durch eine „multikulturelle Gesellschaft" im Inneren zu überwinden und eine „Weltgesellschaft mit Weltbürgerrecht" aufzubauen, verschafft ihm nicht nur mediengerechten Beifall von links, sondern auch bei denen im eigenen Lager, die sich „progressiv" dünken. Wollte ihnen die CDU insgesamt folgen, würde sie sich innenpolitisch von der großen Masse ihrer Wähler abwenden und außenpolitisch einen Sonderweg beschreiten, der darin bestünde, daß Deutschland der einzige Nationalstaat in Europa wäre, der keiner mehr sein will und sich gerade dadurch dem Mißtrauen und dem Unverständnis seiner Nachbarn aussetzt – mit verhängnisvollen Folgen für die Stabilität in der Mitte Europas.

Realistisch zeigt sich Schäuble auch mit der Feststellung, daß die deutsche Außenpolitik schon aufgrund unserer unmittelbaren Nachbarschaft zu den ostmitteleuropäischen Reformstaaten bei deren Heranführung an das organisierte Europa besonders gefordert ist. Seine Feststellung, daß mit den bestehenden Instrumenten und Institutionen eine erfolgreiche Erweiterung nicht gelingen wird, kann nur bedeuten, daß es im deutschen Interesse liegt, nicht Gesamteuropa der Europäischen Union (EU), sondern diese dem großen Europa anzupassen. Geographie und Historie bringen es mit sich, daß Frankreich, Spanien und Italien mehr dem Mittelmeerraum verbunden sind als Deutschland, das wiederum mehr vom Osten Europas versteht als seine westlichen und südlichen Nachbarn.

Schäubles Anregung, das im Bereich der Europäischen Union vorhandene Potential an Fähigkeiten, Kenntnissen und geographischen Verbindungen arbeitsteilig zu nutzen, um die Reformstaaten an die EU heranzuführen, ist richtig und muß dadurch ergänzt werden, daß die für diese Aufgaben erbrachten finanziellen Leistungen der einzelnen Nationalstaaten auf deren finanziellen Verpflichtungen im Rahmen der EU in vollem Umfang angerechnet werden. Es geht nicht an, daß Deutschland zum einen der bei weitem größte Nettozahler in die EU-Kasse ist (aus der Sü- den den größten Nutzen zieht), sondern zum anderen bei weitem die höchsten finanziellen Zahlungen für die östlichen Reformstaaten erbringt, um diese „europareif" zu machen.

Aus Schäubles Feststellung: „Von den historisch gewachsenen Verbindungen ihrer Mitglieder profitiert die Europäische Union als Ganzes" folgt logischerweise, daß sie auch als Ganzes die dafür entstehenden Kosten zu tragen haben. Das wiederum erwartet der mit immer neuen Sparprogrammen traktierte deutsche Steuerzahler im Rahmen der Wahrung deutscher Interessen mit aller Selbstverständlichkeit. Europa, so Schäuble, dürfe seine Bürger nicht aus den Augen verlieren und müsse sich am Willen dieser Bürger orientieren.

Die Berliner Rede Schäubles kann richtungsweisend sein, wenn die CDU aus ihr die richtigen Konsequenzen zieht, das heißt, wenn sie zum einen den Willen der Bürger ernst nimmt und wenn sie zum anderen mit dem Gerede vom „Überwinden" des Nationalstaats endlich Schluß macht. Sie sollte anerkennen, daß der Nationalstaat nicht die Alternative zum vereinten Europa ist, sondern seine Voraussetzung.

Die Beschäftigung mit Außenpolitik führt zur Notwendigkeit, die Interessen des eigenen Landes zu definieren, sich mit ihnen zu identifizieren und sie in das System friedenserhaltender internationaler Zusammenarbeit einzubringen. Die Rückwirkungen auf die Innenpolitik sind identitätsstiftend, bewirken Solidarität und ermöglichen freiheitliches Zusammenleben im demokratischen Gemeinwesen. Genau das braucht Deutschland, wenn es mehr als ein „Standort D" sein und seinen Aufgaben in Europa gerecht werden soll.

Nato:
Wer entscheidet

Die Nato-Osterweiterung spaltet derzeit das Bündnis wie selten eine Frage zuvor. Nicht das Ob, sondern der Umfang der Ausdehnung steht im Mittelpunkt des Streits. Die USA lassen hierbei alle demokratischen Tugenden fahren und reklamieren letzten Endes für sich allein das Recht zu entscheiden, wer neu aufgenommen werden darf und wer nicht: Slowenien und Rumänien sollen - vorerst - draußen bleiben. Frankreich wiederum fordert beharrlich die Aufnahme gerade der Rumänen.

Deutschland hingegen hält abermals mehr vornehm zurück. Volker Rühe beschränkt sich auf schaumige Allgemeinplätze, von Kanzler Kohl ist zu dem ganzen so gut wie nichts zu sehen und zu hören. Dabei wäre gerade jetzt, um weiteren Schaden von der Nato abzuwenden, ein klärendes Wort der Mahnung aus deutschem Munde dringend geboten.

Bonn hat das Recht und die Mittel dazu. Die USA sind schließlich Führungsmacht, aber nicht Alleinherrscher der Nato. Und Paris ist nicht einmal Vollmitglied, es zahlt daher für die Ausrüstung neuer Nato-Staaten keinen Pfennig, geriert sich aber nachgerade als europäischer Statthalter des Atlantikpaktes. Deutschland hingegen zahlt für Neumitglieder nach dem Nato-Schlüssel mehr als die USA und mehr als alle übrigen Europäer zusammen.

Es kann und es sollte deshalb seine Stimme vernehmlicher erheben als bislang, um die gesunde Machtbalance im Bündnis wiederherzustellen. Hans Heckel

Rußland:

Gerangel um Beutekunst dauert an

Der russische Präsident Boris Jelzin hat das Gesetz über die Verstaatlichung der in Deutschland erbeuteten Kunstwerke wegen Verfassungsbedenken erneut abgelehnt und an beide Parlamentskammern zurückgeleitet.

Sowohl das Abgeordnetenhaus wie auch der Föderationsrat hatten das Veto des Präsidenten im vergangenen Monat überstimmt. Kommunisten und Nationalisten in Rußland sind der Auffassung, daß die Beutekunst nicht zurückgegeben, sondern offiziell als Ausgleich für Kriegsschäden gewertet werden solle.

Im deutschen Bundestag stellte die Abgeordnete Dr. Elke Leonhard (SPD) dazu folgende Frage:

„Was hält die Bundesregierung – vor dem Hintergrund der verhärteten Positionen in Sachen Beutekunst – davon ab, die Streitigkeit dem Internationalen Gerichtshof oder einem internationalen Schiedsgericht zur für beide Seiten verbindlichen Entscheidung vorzulegen bzw. sich gegenüber der russischen Seite für eine derartige Lösung einzusetzen?"

Darauf antwortete Staatsminister Helmut Schäfer:

„Zur Durchsetzung unserer Ansprüche gegen die Russische Föderation auf Rückführung kriegsbedingt verlagerter Kulturgüter steht grundsätzlich sowohl der Weg zum Internationalen Gerichtshof (IGH) in Den Haag als auch zum Vergleichs- und Schiedsgerichtshof der OSZE in Genf offen. Beide Verfahren würden jedoch eine entsprechende Zustimmung der Russischen Föderation voraussetzen. Den Vorschlag, die streitigen Rechtsfragen dem IGH oder einem Schiedsgericht zur Entscheidung zu unterbreiten, haben wir der russischen Regierung bereits 1994 gemacht. Sie hat hierauf nicht reagiert. Nach der gegenwärtigen Rechtslage können wir sie nicht zu einem Verfahren zwingen." **P. B.**

Tschechei:

„Paneuropäer" und Polen im Blick

Prag aktiviert seinen einst machtvollen Geheimdienst erneut

Der tschechische Geheimdienst, der unter dem Namen „Sicherheits- und Informationsdienst" firmiert, sorgte in der vergangenen Zeit einige Male für Aufsehen. Auch in der neuesten Zeit machen seine Aktivitäten oft einen zwielichtigen Eindruck. Bei der Gründung des Dienstes im Jahre 1993 konnten sich die politischen Parteien nicht einig werden, wer sein Direktor werden sollte. Die damalige Regierungskoalition setzte eine provisorische Lösung durch, die aber bis Herbst 1996 durchhielt. Mit der Leitung des Geheimdienstes wurde der ehemalige Dissident und jetziges Mitglied der Klaus-Partei Stanislav Devaty beauftragt, allerdings nur als geschäftsführender Direktor. Der endgültige Direktor sollte später ernannt werden. Dazu ist es nie gekommen. Das Amt kostete ihn im Herbst 1996 erst die Affäre um geheime Beobachtungen von Spitzenpolitikern anderer Parteien. Zunächst fühlten sich kleinere Koalitionspartner der Regierung beobachtet, ihre Vorwürfe wurden jedoch abgewiesen. Erst der sozialdemokratische Parlamentspräsident Zeman entfachte eine medienwirksame Affäre. Er übergab dem Staatspräsidenten Havel einen schwarzen Aktenkoffer, der angeblich voll von Dokumenten sein sollte, die den Geheimdienst kompromitierten. Diese Unterlagen wollte die Sozialdemokratie von einem verkannten Agenten bekommen haben. Über den näheren Inhalt des Zeman-Koffers wurde wenig bekannt. Seitens der Regierung wurden die Dokumente als unwichtig oder gefälscht abgetan. Als Nachfolger des zurückgetretenen Devaty wurde ein politisch nahezu unbekannter Wissenschaftler ernannt.

Im Laufe vom Herbst und Winter erblickten noch andere Dokumente mit äußerst interessantem Inhalt das Licht der Öffentlichkeit. Sie alle wurden später als nichtoffizielle Arbeitspapiere abgewertet, die nie höheren Stellen vorgelegen hätten. Aus diesen Papieren geht hervor, daß sich der tschechische Geheimdienst wahrscheinlich mit verschiedenen Organisationen und Vereinen befaßt, die legal ihre Tätigkeit ausüben dürfen. Auf der einen Seite handelt es sich um verschiedene Umweltschutzorganisationen, die sich bei der Regierung sehr unbeliebt durch die Proteste gegen das Atomkraftwerk Temolin bei Budweis gemacht haben. Für geheimdienstliche Aktivitäten sicher ein dankbares Feld, zumal die Umweltschützer mit ähnlichen Organisationen aus Deutschland und Österreich zusammenarbeiten.

Scheint auch Gegenstand der Begierde des tschechischen Geheimdienstes zu sein: *Das Peter-Parler-Haus, Begegnungsstätte der deutschen Volksgruppe in Prag*

Weitere Gruppen, die unter Beobachtung stehen sollen, sind nationale Minderheiten, bzw. ihre Organisationen. Dies soll vor allem die stärkste, ca. 80 000 Mitglieder zählende polnische Minderheit betreffen. Diese Minderheit siedelt vor allem in Nordmähren um Ostrau und Teschen. Sie besitzt einige Schulen und Kulturvereine, die rege Tätigkeit entwickeln. Gerade die Schulfrage könnte sich in den sprachlich gemischten Gemeinden zu einem Zankapfel entwickeln. Nach einer Richtlinie des Geheimdienstes sollen nicht nur aktive Polen beobachtet werden, sondern auch Tschechen, die enge Kontakte zu einheimischen Polen oder offiziellen polnischen Stellen haben. Im Zentrum der Aufmerksamkeit sollen sich auch polnische Konsulate und das Kulturzentrum in Prag befinden.

Die etwas kleinere deutsche Minderheit soll sich ähnlicher Aufmerksamkeit erfreuen. Vor allem die in einzelnen Regionen eingerichteten Begegnungszentren sind ein Magnet für Beobachtungsmaßnahmen. Vor einiger Zeit wurde ein Dokument des Geheimdienstes veröffentlicht, aus welchem hervorging, daß auch deutschfreundliche tschechische Organisationen nachrichtendienstlich betreut werden sollen, so z. B. die Paneuropaunion.

Die Aktivitäten des Prager Geheimdienstes werden im Dunkeln bleiben. Nach guter Manier werden entsprechende Dokumente abgewertet oder zum Mißverständnis erklärt. Fest steht aber, daß der tschechische Geheimdienst eine gutdotierte Organisation ist, der es seit einigen Jahren an gekonnter Führung und klaren Aufgaben mangelt. In solcher Situation können sich leicht Eigenaktivitäten entwickeln, die im Widerspruch zu offiziell deklarierten politischen Zielen stehen. **P. Polak**

Frankreich erwartet schnelle Lösungen

Jospin sitzt das Arbeitslosenproblem im Nacken / Von Pierre Campguilhelm

Entgegen den Erfahrungen und Voraussagen wurde Hubert Védrine zum Außenminister im 1. Kabinett des Sozialistenführers Lionel Jospin ernannt. In der französischen Hauptstadt rechnete man aber eher mit der Ernennung von Elisabeth Guigou, einer Sozialistin, die aber anscheinend Staatspräsident Chirac durch ihre offen ausgesprochenen jakobinistischen Auffassungen mißfallen hat. Mit Hubert Védrine wird ein langzeitiger Vertrauter Mitterrands fungieren, welcher aus Erfahrung und Ausbildung mit dem längst als gezähmt geltenden Staatsoberhaupt dennoch gut auskommen dürfte.

Gehilfe von Védrine ist Pierre Moscovici, der insbesondere mit einem gesamteuropäischen Blick ausgestattet ist und der Jacques Delors näher kennt. Delors sollte nämlich auf die Regierung einen nachhaltigen Einfluß ausüben und das nahe Ausland und die Finanzmärkte nach dem Wahlsieg der Linken beschwichtigen. Dies umsomehr, weil Delors Tochter die Nr. 2 der neuen Regierung ist und weil die Sozialisten es für notwendig hielten, deswegen beruhigende Erklärungen in die Runde zu geben.

An und für sich werden bei der Bildung der Regierung die Opponenten zum Euro, d. h. Chevement und dessen „mouvement civil" (Bürgerbewegung) sowie die drei kommunistischen Regierungsmitglieder auf innere Aufgaben abgeschoben, so daß Jospin hoffen kann, daß die Zuneigung der Sozialisten zum Euro nunmehr ohne weitere Schwierigkeiten zur vollen Entfaltung kommen kann. Sicherlich möchte Jospin eine soziale Komponente beim In-Kraft-Treten der Einheitswährung berücksichtigt wissen und soviel wie irgend erlaubt, die Maastrichter Kriterien zu seinen Gunsten auslegen.

Für die Franzosen bleibt freilich noch dahingestellt, ob die strengen Maßgaben der Deutschen Bundesbank hier einen großen Spielraum zulassen werden. Dies wird auch von Bonn abhängig sein. Auf jeden Fall und auch nach einer Umfrage des französischen Meinungsumfrageninstitutes „Sofres" am Abend des 2. Wahlganges zur Nationalversammlung besteht der Durchschnittsbürger in Frankreich offenbar nicht auf einer Neuverhandlung der europäischen Verträge, sondern er erwartet kurzfristig greifbare Ergebnisse im langen Kampf gegen die Arbeitslosigkeit. Dabei ist es ein Hauptargument, ob die Kosten und Maßnahmen gegen die Arbeitslosigkeit mit den strengen ausgehandelten Euro-Kriterien überhaupt vereinbar sein werden. Am Abend der 1. Kabinettssitzung meldete die linksliberale „Le Monde", die nunmehr als die offiziöse Stimme von Matignon (Sitz der Regierungschefs) fungieren soll, daß während des 1. Jahresquartals der Aufschwung der französischen Wirtschaft bei schlappen 0,2 Prozent lag. Wie immer fehlt es in Frankreich an realen Investitionen, so daß das derzeitige Blühen der Pariser Börse mehr auf die Orientierung Wall Street und US-Dollar als auf eine Grundtendenz der einheimischen Wirtschaft zurückzuführen ist.

Unter diesen Umständen sollte daher das Gewicht auf Jacques Delors als Vertreter der Regierung in Richtung einer Wirtschaft, die sich nach großen Projekten in Europa ausrichtet, wie es der Brüsseler Kommissionspräsident gefordert hatte, nicht unterschätzt werden. Die 2. Wirtschafts-Priorität der neuen Regierung Jospin in Bezug auf Europa soll voraussichtlich die Schaffung eines wirtschaftlichen Gegengewichtes zur künftigen Europa-Bank sein, deren Machtbefugnisse zudem gemindert werden sollen.

Im Pariser Büro der Brüsseler Kommission erwähnt man nach dem Wahlsieg der Sozialisten, der Präsident dieser Behörde hatte bereits vor einigen Jahren eine europäische Sozialcharta vorgeschlagen, daß nunmehr die Verabschiedung einer sozialen Erklärung bei den Nachverhandlungen zu Maastricht II. sehr wahrscheinlich sei. Was die Forderung Jospins hinsichtlich eines Beitritts Italiens und Spaniens angeht, darf man bezweifeln, daß diese Forderung ohne Probleme mit Deutschland erfüllt werden kann, und dies trotz mildernder Aussagen aus Brüssel. Bilanzierend könnte man verkürzt sagen, die neue Regierung wird zwischen zwei Tendenzen zu entscheiden haben; diejenige, die von Jacques Delors vertreten wird und die auf unbedingte Freundschaft mit Deutschland setzt, welche Farbe auch immer die Bonner Regierung hat, und die andere, die sich nach dem Erbe von Pierre Mendés-France ausrichtet und eher England- oder City-freundlich ist.

In diesem Zusammenhang ist auch noch registrierenswert, daß die geschlagene RPR, immer unter der Voraussetzung, daß sie sich Philippe Seguin als neuen Chef wählt, lieber nach London als nach Bonn / Berlin sehen wird.

Zitate · Zitate

„Ich bin prinzipiell der Meinung, daß die documenta, seit es sie gibt, ein Ereignis ist, das mit der Bildenden Kunst wie ich sie verstehe, nichts zu tun hat, und wenn, dann nur auf polemische Art. Die documenta ist nicht der Ort, wo man hingehen kann, um Begabungen zu finden.

Auf der documenta heißt es: Wir machen das elitäre Projekt der Zukunft. Wenn man sich dieses Projekt anschaut, entdeckt man eine Kette von uninteressanten Dingen, die bereits von den Dadaisten besser und einfallsreicher hervorgebracht und dargestellt worden sind, vor allem auch im Sinne der politischen Anarchie. Im Allgemeinen sind die Menschen heute viel zu ungebildet, um dies zu erkennen. Es ist auch nicht ihre Aufgabe. Auf jeden Fall sind die, die dorthin gehen, nicht so gelangweilt wie der Fachmann, wie ich zum Beispiel.

Ich sehe dort nie etwas Neues. Auf einer documenta müßte man Talente sehen können, wobei man bei der Betrachtung ihrer Werke gefühlsmäßig sagt, daß das nicht jeder kann, oder der macht das so, wie ich es nicht könnte. Mit einem Sänger ist es ja nicht anders. Wenn wir im Radio Pop-Musik hören, die jeder machen könnte, gäbe es keine Hits. Doch die Hits werden von den Konsumenten bestimmt. Und wenn die Konsumenten auch noch Augen im Kopf haben, dann sehen sie auch Talente im Bereich der Bildenden Kunst. Dieses Kriterium ist bei der documenta völlig ausgeschlossen.

Ein Künstler muß immer etwas Adäquates setzen können zu dem, was ihn bewegt und zwar sehr viel stärker, als es ein Durchschnittsmensch kann. Er muß wie ein Beethoven sein, der sich ans Klavier setzt und improvisiert, der seine Gefühle unmittelbar umsetzen kann in die Tonsprache seiner Zeit. Das verlange ich auch von einem Maler. Wenn er anfängt zu arbeiten, muß er die Mittel zur Verfügung haben, eben das darstellen zu können was ihn in Aufruhr versetzt, daß andere Menschen es nachempfinden können.

Die documenta ist für mich Eklektizismus, der Inhalte sucht und mit Krampf auch findet. Auf dieser Basis wird mit öffentlichen Geldern operiert, um ein Hapening zu inszenieren, das weder käufliche noch sammelbare Kunst zu bieten hat. Die dort vertretenen Künstler wollen Aufmerksamkeit erregen mit Novitäten, nicht wissend, das es keine Novitäten sind."

Ernst Fuchs
Maler in Wien, über die in Kassel laufende Ausstellung „documenta"

*

„Die Wiedervereinigung wurde schnell als eine Frage der Finanzierung betrachtet, einer ‚Finanzierung aus der Portokasse'. Die ethische Dimension, nämlich die Einstandspflicht der wohlstandsverwöhnten Deutschen im Westen für das ganze Volk, wurde nicht hinlänglich bewußt gemacht. Darin besteht eines der großen Versäumnisse der politischen Klasse des Westens. Wäre die Wiedervereinigung als die große Herausforderung zu Opfern betrachtet worden, hätte das die schlummernden altruistischen Energien unserer Republik geweckt, ‚stille Reserven der Moralität'. Allerdings hätte man sich auch klarmachen müssen, daß die Solidarität, wie sie hier gefordert war, im Ethos der Nation begründet liegt. Wir Westdeutschen aber hatten die Nation längst aus unserem Bewußtsein verdrängt. Wir schämten uns ihrer. Wir schämten uns jener Gemeinsamkeit, die auf den Straßen von Leipzig, Dresden und Berlin eingefordert wurde, als man in Sprechchören rief: ‚Wir sind ein Volk! Deutschland einig Vaterland!'"

Josef Isensee
Staatsrechtler, am 30. Juni 1997 in „Die Welt"

Unzeitgemäßes:

Der Zugriff „des Ungeheimen" auf die Menschenwürde

Der Dramatiker Botho Strauß, „das Unsere" und die „seismischen Vorzeichen"

Von STEFAN GELLNER (TEIL I)

Spätestens mit dem Essay „Anschwellender Bocksgesang" übersprang der Dramatiker und Schriftsteller Botho Strauß die von selbsternannten Wächtern politischer Korrektheit ausgehobenen Wehrgräben der Tugend, um sich im brackigen Abwasser übelriechender Verleumdung und sumpfiger Unterstellungen wiederzufinden. Seither gilt er dem „Imperium der Abschwörung und der Leugnung mit seinen unzähligen radikalen Provinzen" als unwillkommener Unzeitgemäßer, als „neuer Rufer" der „stummen Rechten" und „Säer neuen Unrats". Die unbedachten Ausfälle der „Kinder des Thersites" scheinen ihn nicht anzufechten, denn im Fortgang seines schriftstellerischen Werkes variierte er sein Grundthema gemäß eines Satzes des kulturkritischen Philosophen Friedrich Nietzsche: „Was heute am tiefsten angegriffen ist, das ist der Instinkt und der Wille zur Tradition." Selbstverständlich steht dahinter keine Hinwendung zu bierseliger Stammtischkonventionalität Wilhelminischen Angedenkens, sondern die tragisch zu nennende Erkenntnis, daß wir mit geradezu unheimlicher Geschwindigkeit in unserer Menschenwürde von den ahistorischen Gegenkräften „schlimmer und tiefer angetastet werden, als es nach dem Verfassungsartikel ahnbar ist".

Wohl kaum ein Schriftsteller in Deutschland sorgt mit seinen Theaterstükken, Prosaarbeiten, Essays und Gedichten für mehr Irritation als der 1944 in Naumburg/Saale geborene Botho Strauß.

Den unwiderruflichen Zorn der linksliberalen Kultur- und Medienschickeria zog sich der öffentlichkeitsscheue Strauß, der mittlerweile in der Nähe von Berlin wohnhaft ist, spätestens mit seinem im Februar 1993 im Spiegel erschienenen Essay „Anschwellender Bocksgesang" zu, mit dem sich Strauß z. B. aus der Sicht von Tilman Spengler von der „WOCHE" Strauß der bundesrepublikanischen Gesellschaft die Diagnose gestellt hat, die viele „Kritiker" nur als Zumutung interpretieren konnten. Deshalb sollen im ersten Teil dieser Betrachtungen einige zentrale Anliegen des „Bocksgesanges" unter Heranziehung des Gesamtwerkes dargelegt werden, um zu verstehen, worin die Brisanz dieses Essays, aber auch des Straußschen Werkes allgemein, liegt. Der zweite Teil wird sich dann mit dem neuesten Werk von Strauß, „Die Fehler des Kopisten", beschäftigen.

Strauß fragt, welche „Transformierbarkeit", meint: welche

Die verheerende „Grimmigkeit gegen das Unsere"

zum „neuen Rufer" der „stummen Rechte" gemacht haben soll. Bar jeglichen Verständnis für Strauß' Zwischenruf wurde diesem vorgeworfen, „Säer neuen Unrats" (T. Spengler) zu sein. Seine Gedanken seien „abstoßend", seine Ausführungen ergäben „keinen Sinn". Gab es bis zum „Bocksgesang" einen Konsens über die Qualität der Straußschen Arbeiten, wurde dieser nun – auch in „Theater heute" – pompös aufgekündigt. So konstatierte z. B. Andreas Kolb von der linksliberalen Wochenzeitung „DIE ZEIT", daß die „hohle Rede" der Straußschen Theater- und Romanfiguren, „ihr Stammeln und Schwadronnieren" auf die „Feiertagsgedanken ihres Autors abgefärbt" haben. Natürlich durfte auch der Faschismusvorwurf nicht fehlen. Diesen sprach der bis dahin unbekannte Joachim Vogel im „SPIEGEL" aus, als er im „Bocksgesang" ein Klima auszumachen glaubte zu können, das „eine Folie und geistesgeschichtliche Wurzel des Faschismus war". Diese kurzen Hinweise auf die Rezeption mögen genügen, um zu erkennen, daß Strauß, der in seinem neuesten Buch „Die Fehler des Kopisten" schreibt: „Jedes Tabu ist besser als ein zerstörtes", augenscheinlich selber zum Tabuverletzer geworden ist.

Neu am „Bocksgesang" war aber aus der Rückschau letztendlich nur der Umstand, daß Strauß das, was in seinem Werk immer schon hermetisch, allegorisch oder gleichnishaft vorhanden war, diesmal klar und deutlich artikulierte. Es war wohl die Deutlichkeit, mit der Wandlungsfähigkeit „das Unsere" noch besitzt? Oder anders formuliert: Welche gestalterischen Kräfte besitzen diejenigen noch, die dem Gemeinwesen Bundesrepublik Deutschland sein Gepräge geben? Von der Beantwortung dieser Frage wird es abhängen, ob den heraufziehenden Konflikten, die „sich nicht mehr ökonomisch befriedigen lassen", begegnet werden kann. Strauß sieht einen „Krieg" heraufziehen, einen Krieg „zwischen den Kräften des Hergebrachten und denen des ständigen Fortbringens, Abservierens und ständigen Auslöschens". Es wird deshalb „Krieg geben, weil die alten Dinge nicht einfach überlebt und tot sind" und weil „der Mensch nicht einfach nur von heute ist". Welche Kraft aber hat „das Unsere" noch, um „den Krieg in den Köpfen", dessen „seismische Vorzeichen" wir bereits spüren, zu begegnen? Strauß sagt es ganz deutlich: Das „Unsere", festgemacht an Tradition und Autorität, an Kirche, Soldaten und Eros, „hat kein Gewicht mehr". Es hat kein Gewicht mehr, weil die Heuchelei der öffentlichen Moral die „Demontage des Unseren" tolerierte oder gar mitbetrieb. Die Ursprünge dieser Entwicklung verortet Strauß u. a. in der deutschen Nachkriegsintelligenz und ihrer „Thersites-Kultur". Zur Erläuterung: Thersites, eine Figur aus Homers „Illias", aus niedrigem Geschlecht stammend, war nach Homer der häßlichste Mann, der vor Troja kämpfte.

Von dieser Art, so Strauß provokativ, soll die Kultur der deutschen Nachkriegsintelligenz gewesen sein. Strauß nimmt damit eine Strömung in den Blick, die ihren Ausgangspunkt in der „Gruppe 47" genommen hat, deren primäres Anliegen die Auseinandersetzung mit der NS-Vergangenheit war. Die Hauptvertreter dieser Gruppe (Böll, Grass, Walser und Richter) traten vehement gegen konservative und restaurative Tendenzen in der Bundesrepublik ein. Dies steigerte sich – bei gleichzeitiger Ächtung der Klassiker der 50er Jahre (z. B. Carossa, Bergengrün oder Gaiser) – zur offenen Kritik am innen- und außenpolitischen Kurs der CDU. Das Wirken dieser Gruppe, deren Intentionen ganz offen darauf abzielten, über die Literatur auf die Innenpolitik einzuwirken – bei immer deutlicher werdender linksideologischer Engführung – läßt sich bis zur Forderung, die Literatur durch politische Manifestationen und Aktionen zu ersetzen, verfolgen.

Diese und andere literarische Strömungen („Gruppe 61") fanden ihren Höhepunkt im Dunstkreis der 68er-Revolte, die die Parole vom „Tod der Literatur" ausgab und eine Hinwendung zu nichtfiktionalen Erzählformen einforderte.

Als beispielhaft für das, was Strauß als „Thersites-Literatur" bezeichnet, kann die „Blechtrommel" von Grass stehen, deren erzählerischer Bogen die Jahre 1900–1954 umspannt. Die dichte Darstellung von Gemeinheiten und Schändlichkeiten einer Gesellschaft verkommener Bürgerlichkeit, deren eigentliches Kennzeichen marschierende Nazi-Kolonnen sind; dieses von Weltekel getragene Stück Prosa gibt sich bewußt „häßlich" und „lieblos". Diese Häßlichkeit findet ihre äußerste Zuspitzung in der Charakterisierung der beiden Helden: einmal Oskar Matzerath, einem Zwerg, der sich beizeiten weigert, in eine Gesellschaft aus Lügen und Gemeinheiten hineinzuwachsen und schließlich in der Irrenanstalt endet, um dort seine Memoiren zu schreiben. Zum anderen sein Wärter. Ihre gemeinsame Perspektive: Das Guckloch, durch das sie sich anstarren!

Vor diesem Hintergrund wird deutlich, was Strauß meint, wenn er schreibt, daß sich „von ihrem Ursprung (in Hitler, d. V.) an die deutsche Nachkriegsintelligenz darauf versteift hat, daß man sich nur der „Schlechtigkeit der herrschenden Verhältnisse bewußt sein kann", was die „Grimmigkeit gegen das Unsere", gegen das „verhaßte Vaterland" erklärt. Diesen Verhältnissen wurde und wird oft genug das „radikal Gute und Andere" in der Form einer profanen Lehre von den letzten Dingen entgegengesetzt, womit Strauß den sozialistischen Gesellschaftsentwurf meint. Dieser freilich ist „sturzartig in sich zusammengebrochen". Erst mit der Nachkriegsintelligenz, so Strauß, konnte sich das „Imperium der Abschwörung und der Leugnung mit seinen unzähligen radikalen Provinzen" und burlesk-komischen Spielen des Intellekts als „häßliche Aufklärung des Hassenswerten unbegrenzt entfalten". Damit war das „kritisch-soziale Zeitalter" geboren. Die „kritisch-soziale Intelligenz", sie ist gekennzeichnet durch eine meinungsgepanzerte Gesinnung, die alles begrüßt, was „das Unsere" verächtlich macht. Der „point d'honeur" ihrer Gesinnung ist der „verklemmte deutsche Selbsthaß". Ein Selbsthaß, der in immer neuen Eruptionen über dem „reichen, bösen, dummen, vergeßlichen, dunstig-schwarzbraunen, dumpfschlauen Deutschnovemberland" niedergeht, wie es Reinhart Baumgart in der „ZEIT" in einer Rezension zu Grass' Gedichtband „Novemberland" formulierte.

Es ist die Überlieferungsgeschichte der „Negationen" und des „Vaterhasses", es ist die „häßliche Frucht der Vereinigung eines verordneten mit einem psychopathischen Antifaschismus", die an ihrem Ende nicht nur „eine ziemlich aufgezehrte Substanz von Jugendlichkeit" hervorbrachte, sondern auch den brutalen Haß irrlaufender Skinheads. Die „Schamverletzungen" der 68er-Jugend „sind nun von rechts beerbt" worden, stellt Strauß fest. Auch die heutigen Skinheads betrieben „Initiation durch Tabuzertrümmerung".

Was setzt Strauß dieser Gemütsverkehrung entgegen? Es ist das, was er als „rechts Denken" bezeichnet. Diese Entgegensetzung war denn auch der Grund für die bis heute nicht enden wollenden Tiraden gegen Strauß.

Fortsetzung folgt

Botho Strauß: *„Es ist leichter, ein autoritäres Regime zu Fall zu bringen, als ein liberales vor seiner eigenen Zerrüttung zu bewahren. Das eine ist künstlich, starr wie ein Kristall und kann gebrochen werden. Das andere ist organisch und kann nur absterben."*

Botho Strauß

Der Dramatiker und Schriftsteller Botho Strauß wurde 1944 in Naumburg an der Saale geboren und entwickelte offenbar unter dem Eindruck seiner späteren Übersiedlung nach Westdeutschland ein besonderes Gespür für die Spannungsfelder einer geteilten Nation, die freilich in seinem vielfältig gebrochenem dramatischen Werk vordergründig kaum abspürbar sind. Zu seinen bekanntesten Werken zählen „Theaterstücke" (2 Bände), 1985, „Fragmente der Undeutlichkeit", 1989, „Wohnen, Dämmern, Lügen", 1994, „Ithaka", 1996. Sein bislang letztes Buch erschien 1997 im Hanser Verlag München unter dem Titel „Die Fehler des Kopisten". **P. F.**

Hoffmanns Erzählungen

Vandalismus, ein teuflischer Roman und eine romantische Oper

Narrenhände beschmieren Tisch und Wände", warnte man einst eindrucksvoll übermütige Kinder. Heute allerdings sind es wohl kaum Narren, die vor allem in den Großstädten ihr Unwesen treiben, Wände beschmieren und sogar Denkmäler verunstalten. So geschehen kürzlich in Berlin. „Opfer" war der ehrwürdige Kammergerichtsrat Hoffmann, genauer gesagt, das Denkmal des Dichters, Komponisten und Juristen aus Königsberg, das Carin Kreuzberg 1978 aus Sandstein schuf und das am Spreeufer gegenüber dem Berliner Dom Aufstellung fand. Vandalen schlugen ihm Nase und Finger ab – nun muß es dringend restauriert werden. Prof. Hans-Dieter Holzhausen, zweiter Vorsitzender der E. T. A. Hoffmann-Gesellschaft bemüht sich auf die vielfältigste Weise, das nötige Geld zusammenzubringen. „Sandstein ist ein so empfindliches Material", sagt er, „am besten wäre natürlich ein Bronzeguß. Aber der kostet noch mehr Geld." – Wer helfen möchte, daß der „Gespenster-Hoffmann" nicht mehr gar so gespenstisch aussieht, der wende sich direkt an Prof. Hans-Dieter Holzhausen, Bozener Straße 5, 10825 Berlin.

Unübertroffen gespenstisch zu geht es in dem 1815/16 erschienenen Hoffmann-Roman **Die Elixiere des Teufels** (jetzt bei dtv erneut als Taschenbuch herausgekommen, 384 Seiten, 16,90 DM). Goethe warnte damals vor der ungebändigten Phantasie des Autors, Heinrich Heine berichtete: „In Göttingen soll ein Student durch diesen Roman toll geworden sein", Friedrich Hebbel aber war begeistert von diesem „höchst bedeutenden Buch, so voll warmen, glühenden Lebens". „Ich liebte Hoffmann sehr, ich liebe ihn noch und die Lektüre der Elixiere gibt mir die Hoffnung, daß ich ihn ewig werde lieben können", notierte er 1842 in seinem Tagebuch.

Und Freunde Hoffmannscher Fabulierkunst werden einstimmen in diesen Jubelgesang. Gerade die „Elixiere" sind ein Meisterwerk seiner Kunst. Packend noch heute die wundersame Geschichte um den Mönch Medardus, der einem im Kloster verwahrten geheimnisvollen Trank nicht widerstehen kann. Lesenswert für alt und jung! **os**

*

Wir kennen E. T. A. Hoffmann als meist skurril-romantischen Dichter. Doch spielte in seinem nur siebenundvierzigjährigen Leben auch die Musik eine große Rolle. In fast allen Novellen oder Romanen behandelt Hoffmann Themen aus der Musik. Gluck und Mozart waren seine großen Vorbilder. Aus Verehrung für Mozart änderte er seinen dritten Vornamen in Amadeus um.

Mozarts „Zauberflöte" und „Titus" haben Hoffmann stark beeindruckt und ihm manche Anregung für seine Oper „Aurora" gegeben. Aus Hoffmanns Tagebüchern wissen wir, daß er diese Oper, die als opera seria angelegt, durch viel Dialog fast ein Singspiel ist, hoch einschätzte und glaubte, daß sie durchaus neben den Werken Mozarts bestehen könne. Im Frühjahr 1812 vollendete Hoffmann, der zu diesem Zeitpunkt in Bamberg als Kapellmeister tätig war, die „Aurora". Trotz ihres Inhalts aus der griechischen Mythologie kann sie als die erste romantische deutsche Oper der Musikgeschichte bezeichnet werden.

Hoffmann und sein Librettist von Holbein wählten eine Episode aus den Metamorphosen des Ovid, die schon viele Dichter, Musiker und Maler inspiriert hatte. Bei Ovid verführt die Göttin Aurora den kühnen Jäger Cephalus, obwohl er mit Procris, der Tochter des Königs von Athen, verheiratet ist. In Hoffmanns Oper verliebt sich Procris in einen namenlosen Hirten. Der König hat jedoch andere Bewerber für sie. Nach vielen Verwicklungen greift Aurora helfend ein, indem sie auf Cephalus, der sich als ausgesetzter Königssohn erweist, schweren Herzens verzichtet.

Bamberg und Würzburg lehnten die Aufführung von „Aurora" ab. Hoffmann sandte schließlich die Partitur zu einem Opernwettbewerb nach Wien. Seitdem galt die Oper als verschollen. Hundertzwanzig Jahre später wurde dann die Partitur in einem verstaubten Wiener Archiv entdeckt und erstmals 1990 auf CD eingespielt. Es ist daher BAYER Records großes Verdienst, Hoffmanns Oper, die zwischen Klassik und Romantik steht, für die Musikwelt vor dem Vergessen bewahrt zu haben. (BAYER Records BR 100 276-277-278), 3 CDs mit deutschem Libretto.)

Für den Dirigenten Hermann Dechant ist die „Aurora" spürbar eine Herzensangelegenheit. Er versteht es meisterlich, mit dem Jugendorchester Bamberg die romantischen Zwischenspiele wie Waldesrauschen, Meeresbrandung und Morgenstimmung zu bringen. Der Bamberger Oratorienchor leistet Hervorragendes in den zahlreichen Jäger-, Priester-, Tritonen- und Nymphenchören. Die unverbrauchten Stimmen der jungen Solisten zeigen hohes Niveau, besonders die Sänger Holger Ohlmann, Wolfgang Koch und Christian Rieger. Bei den Damen singt Evelyn Meier die Procris mit vogelheller Stimme, Regina J. Kleinhenz den Cephalus mit klarem Sopran, und lieblich tönt Ursula Schulze als Aurora. Die Aufnahme wurde sorgfältig einstudiert und ist als eine echte Entdeckung zu loben. **Julia Poser**

Denkmal für E. T. A. Hoffmann in Berlin: *Vandalen schändeten das Bildnis*

Foto privat

Kulturnotizen

Der Maler Bernd de Payrebrune aus Insterburg hat die Organisation der „dokuhmenta 97" übernommen, einer Ausstellungsinitiative für junge, nicht etablierte Kunst im Raum Nürnberg. Dort und in Fürth wird noch bis zum 28. September eine Reihe von Ausstellungen zu sehen sein. Informationen über den Organisator, Mittlere Kanalstraße 6, 90429 Nürnberg.

Das Museum Charlotte Zander auf Schloß Bönnigheim bei Ludwigsburg zeigt noch bis zum 7. Dezember Bilder von naiven Künstlern aus aller Welt zum Thema Artisten, Zirkus, Clowns; dienstags bis sonntags 11 bis 15 Uhr.

Schönheit und Verfall

Die Bilderwelt von Malte Sartorius

Es liegen Jahrzehnte – und Welten – zwischen den beiden Motiven, die sich als Reproduktionen in einer Archivmappe des *Ostpreußenblatts* befinden. Auf dem einen Blatt, einem Zeitungsausschnitt aus dem Jahr 1962, ist eine Arbeit des jungen Malte Sartorius abgebildet: „Landungsbrücke A". Ob es sich um einen Linol- oder Holzschnitt handelt, ist heute nicht mehr auszumachen. Kräftig sind die Linien gezogen, die Schwarzweißkontraste dominieren.

Wie anders die Blätter, die der Kunstfreund im Juni auf einer Ausstellung in Schloß Agathenburg bei Stade bewundern konnte. Wie hingehaucht wirken die Motive der Radierungen und Lithographien, zart auch die Farbstiftzeichnungen, die der 1933 in Waldlinden, Kreis Schloßberg, geborene Malte Sartorius schuf.

Alles scheint von einer hauchdünnen Staubschicht überzogen – die Oliven in der Schale ebenso wie die Kiste mit Weintrauben, die Siebe voller Pilze oder der Korb und die alten Lederhandschuhe. Es ist eine unspektakuläre Welt, in die der Künstler den Betrachter seiner Bilder entführt. Landschaften sind es – ohne Menschen, hier eine verfallene Mauer, da ein Korbstuhl, der auch schon bessere Tage gesehen hat. Die kleinen Dinge am Wegesrand sind es, die Sartorius meisterhaft darstellt. Er zeigt seine Welt der Stille, den „ewigen Augenblick des Seins, der in seiner Bilderwelt geronnen scheint", wie es ein Galerist einmal treffend ausdrückte. Schönheit und Verfall stehen dicht nebeneinander in den Arbeiten des Künstlers, zwei Dinge, die sich keineswegs von vornherein ausschließen.

Der Ostpreuße, seit 1963 Professor an der Staatlichen Hochschule für Bildende Künste in Braunschweig, lebt und arbeitet vor allem in den Semesterferien seit langem im spanischen Altea, wo die gezeigten Blätter auch entstanden. Ein Künstler, der mit seinem Werk aus dem oft zweifelhaften Kunstbetrieb unserer Tage wohltuend herausragt. **Silke Osman**

Malte Sartorius: *Karton vor grünem Grund (Farbstiftzeichnung, 1994)*

Faszinierender Bernstein

Odenwaldmuseum: Dauerausstellung für Jan Holschuh

Bernstein hat mich schon in den zwanziger Jahren als Wortbegriff angezogen und gefesselt", bekannte der Bildhauer Jan Holschuh einmal. „Beim ersten Kennenlernen bestimmte er schon meinen Weg. Einen Weg ins Unbekannte, voller Fremdheit und Überraschungen, wie der Werkstoff. Dieser alte – für mich so neue – Werkstoff zog mich in seinen Bann."

Es entstanden die vielfältigsten Arbeiten – Gebrauchsgegenstände, Schmuck, Kleinplastiken. Nach seiner Ausbildung an der Fachschule für Elfenbein in Erbach war der Odenwälder, Jahrgang 1909, nämlich nach Ostpreußen gegangen, wo er an der Kunst- und Gewerkschule bei Threyne, Grün und Schoen seine Studien fortsetzte. Es folgte eine weitere Ausbildung an der Hochschule für Bildende Künste in Weimar, bis Holschuh 1933 die künstlerische Leitung der Staatlichen Bernsteinmanufaktur in Königsberg übertragen wurde. Gleichzeitig hatte er an „seiner alten" Kunst- und Gewerkschule die Möglichkeit, als Lehrer zu wirken und seinen Schülern die Faszination des Werkstoffs Bernstein nahe zu bringen. – „Ich erlebte durch den Bernstein, wie Unruhe und Empfindsamkeit wuchsen, wie die Vielfältigkeit seiner Formen und Farben einen dauernden Reiz, zu immer neuen Formulierungen zu kommen, ausübten. Ich erlebte auch, was Behutsamkeit im Umgang mit dem kostbaren Werkstoff bedeutet."

Nach dem Krieg, dem die meisten Arbeiten Holschuhs zum Opfer fielen, widmete sich der Künstler, der nach Erbach zurückgekehrt war und dort von 1950 bis 1978 die Fachschule, seine erste Ausbildungsstätte, leitete, anderen Materialien, vor allem dem Elfenbein. So zeigt denn eine ständige Ausstellung im Erbacher Elfenbeinmuseum einen Querschnitt durch diesen Teil seines Schaffens.

Im Odenwaldmuseum Michelstadt aber sind seit Anfang Mai von Jan Holschuh 100 Kleinskulpturen und Arbeiten in alten und neuen Werkstoffen, vor allem aus Bernstein, in einer neuen ständigen Ausstellung zu sehen. Nach der Sanierung des 3. Obergeschosses im Speicherbau der Kellerei sind dort unter dem mächtigen Dachstuhl die kunstvollen kleinen Arbeiten zu bewundern (täglich außer montags 10 bis 12.30, 14 bis 17 Uhr).

Fast ein halbes Jahrhundert hatte es gedauert, bis Holschuh wieder zum Bernstein griff. „Wie unter Zwang kreisen die Themen um Flucht und Auflösung", sagte er damals. „Was ich für überwunden hielt, wird wieder lebendig, drängt sich immer wieder neu auf und vermischt sich mit Gegenwärtigem, mit dem Fragen um die Existenz des Menschen und den Zweifeln, die hintergründig unseren Alltag durchsetzen. ... Längst Vergangenes wird dabei wieder lebendig. Mit dieser neuen Kontaktaufnahme schrumpft die Zeit. Staunen und Neugier erfassen mich beim Anschauen und Hin- und Herwenden der Steine ..." Die kleinformatigen Kunstwerke lassen viel Spielraum für die Phantasie des Betrachters, doch gern folgt er dem Künstler auf seiner Entdeckungsreise durch die faszinierende Welt des Bernsteins. **man**

Jan Holschuh: *Kopf nach rechts blikkend (Bernstein)*

Foto Odenwaldmuseum

Jahre am Strom

VON HEINZ KEBESCH

Ein langer, anstrengender Arbeitstag war auf der Schneidemühle in der Nähe des Memelstromes zu Ende gegangen. Froh über seinen Feierabend, abgearbeitet und müde, bestieg der Arbeiter Otto Lindenthal sein aus gebrauchten Teilen zusammengebautes Fahrrad und verließ langsam den Werkhof. Trotz der allmählich abklingenden Hitze machte ihm der Heimweg noch sehr zu schaffen. Endlich hatte er seine Wohnung erreicht. Auf den Türschwellen einiger Wohnhäuser hatten ältere Bewohner zu einem Feierabendplausch Platz genommen, die seinen Gruß freundlich erwiderten. Wie an jedem Tag stellte er sein Fahrrad an die gleiche, gewohnte Stelle der Wand eines einstöckigen, altersgrauen Wohnhauses, in dem er wohnte.

Otto Lindenthal trat durch die verwitterte, eichene Haustür und gelangte über eine steile, enge, knarrende, abgetretene Holztreppe zu seiner im Dachgeschoß befindlichen kleinen, armseligen Wohnung. Niemand erwartete ihn hier, denn außer einer Haus- und Nachbargemeinschaft, der er sich seit langem anvertraut hatte, stand er allein in der Welt und führte ein bescheidenes, zurückgezogenes Leben. Er war ein unkomplizierter Mensch, keinesfalls ein Sonderling, denn die mit ihm als Nachbarn zusammenlebten, wußten, daß sich unter seiner Zurückhaltung ein aufrichtiger Charakter verbarg. Die Vormieterin dieser schlichten Behausung, Witwe eines Memelschiffers, war vor einiger Zeit im hohen Alter von 87 Jahren gestorben. Ein wenig brauchbares Mobiliar hatte man ihm überlassen. Einige Flickendecken für den Fußboden seiner schrägen Dachkammer waren ein Geschenk hilfsbereiter Nachbarn.

Die Dachkammer diente Otto gleichzeitig als Wohn- und Schlafraum. Nur durch eine kleine Dachluke konnte an einigen Stunden des Tages etwas Sonnenlicht in diesen Raum eindringen. Zu der spärlichen Einrichtung der davor befindlichen Kochecke gehörten ein kleiner, eiserner Herd, ein schmaler, wackliger Holztisch, eine kleine Holzbank und ein Wandregal mit einigen Küchenutensilien. Seine Angelgeräte waren in einer Ecke dieses winzigen Küchenraumes abgestellt. Ihnen widmete Otto Lindenthal besondere Aufmerksamkeit und Pflege. Schließlich war seine Hobby-Fischerei ein wichtiger Teil seines Lebens.

Nachdem er seine Arbeitskleidung gewechselt hatte, begann für Otto eine Phase der Entspannung und Erholung. Bevor er die Krappkers, mit denen er befreundet war, im Erdgeschoß aufsuchte, nahm er noch einen Becher Tee zu sich.

„'n Abend, Anna, 'n Abend, Rudolf, nu, wie geht?" fragte er und blieb bescheiden an der offenen Wohnungstür stehen. „Komm doch rein, Otto, warum bleibst vor der Tür stehen", forderte Anna ihn freundlich auf. „Wir haben vom Mittagessen noch etwas Beetenbartschsuppe übrig. Vleicht willst sie haben, dann wärme ich sie. Du hast doch heute bestimmt noch nichts Warmes gehabt?"

„Hast ja recht, Anna, aber daran habe ich mich schon gewöhnt, was soll's! Hab Dank, ich nehme sie gern. Was kann ich mal für euch tun?" fragte er mit wohlwollender Stimme. „Hör bloß auf, Otto", antwortete Anna, „wie oft hast du uns herrliche, frische Fische von deinen Angeltouren mitgebracht. Was meinst, was das für uns immer eine gute Mahlzeit war. Wenn wir uns nicht gegenseitig helfen, wer hilft uns schon? Is' doch wahr! Du kannst gleich hier essen, dann brauchst du sie nicht nach oben mitzunehmen."

Otto Lindenthal nahm neben Rudolf am Küchentisch Platz. Die beiden Männer unterhielten sich unter anderem über ihre Arbeit, die Politik und große Arbeitslosigkeit. „Ich werde nachher zum Strom runterfahren. Is' ja jetzt lange hell und in den Abendstunden noch warm. Dann beißen die Fische am besten", meinte Otto Lindenthal zu den Eheleuten. „Wißt Ihr was, übermorgen werde ich Gerhardchen eine kleine Angel schenken. Er wollte doch so gerne schon immer mal zum Angeln mitkommen." – „Aber warum willst dir bloß solche Unkosten machen? Du mußt doch auch mit deinen Dittchen rechnen. Is' wirklich nich' nötig", erwiderte Rudolf Krapke besorgt. „Aber warum nich', Rudolf, laß mir man die kleine Freude. Was hab' ich denn sonst schon vom Leben?" antwortete Otto Lindenthal. Und dabei blieb es.

Zum Memelstrom benutzte er immer den gleichen, gewohnten Weg: Über eine kopfsteingepflasterte Straße, eine Brücke und schließlich durch eine Sackgasse, die in einen sich am Steilufer des Stromes schlängelnden, schmalen Fußpfad mündete, erreichte er nach einer kurzen Entfernung „seinen" Spickdamm, den Platz für seine Angelfischerei. Nach einer kleinen Verschnaufpause nahm er sein Angelgerät und ging zur Spitze des Spickdammes. Dann setzte er seine Angeln in den Strom aus. Hier saß er ungestört, seinen Gedanken nachgehend, an vielen Abenden und Wochenenden. Die natürliche Schönheit der Umgebung des Stromes mit der gemächlich, kaum hörbar vorbeifließenden Strömung, die sich im Schein der letzten Strahlen der Abendsonne an den Steinen der Spickdämme leise wiegenden, plätschernden Wellen, die lieblichen, feinsandigen Ufer mit dem frischen Grün der Weidensträucher und die noch muntere Tier- und Vogelwelt waren für Otto Lindenthal immer wieder der Inbegriff der geheimnisvollen, schöpferischen Kraft und des Lebens der Natur.

Musik, Gesänge und Stimmen erklangen undeutlich, kaum wahrnehmbar, wie ein Gruß aus weiter Ferne, und ein in dieser sommerlichen Abendstimmung aufkommender sanfter, warmer Wind verwehte diese Laute wieder in die Unendlichkeit. Seit vielen Jahren war Otto Lindenthal mit den Kapitänen der auf dem Strom vorbeirauschenden Raddampfer, mit den Schlepperbesatzungen und Boydakschiffern bekannt. Er gehörte zu ihnen, und der Strom war ihr ständiger Begleiter. Bei ihren Begegnungen winkten sie einander freundschaftlich zu.

An der Memel: *Früher ein Anglerparadies – und heute?* Foto Archiv

Die Stelle am Spickdamm unterhalb des Engelberges hatte er für seinen Fischfang nicht ohne Grund gewählt. Dort stand einstmals sein kleines, einfaches Elternhaus. Trotz des geringen Einkommens seines Vaters als Terner (Flößer) verlebte er mit seinen sechs Geschwistern, oft in Armut und Not, eine von den Eltern behütete frohe und unbeschwerte Kinderzeit. Seine Gedanken und Erinnerungen an diese Zeit erfüllten sein Herz immer wieder mit einem warmen Glücksgefühl, aber einen Hauch von Sehnsucht und Melancholie konnte er aus seiner Vergangenheit nur mühsam verbannen.

Die Freude war groß, als Gerhard von Otto Lindenthal eine kleine Angel geschenkt bekam. Während ihrer gemeinsamen Angeltouren, die auch zu den Ufern des Schloßberges und der Kummabucht führten, erlebten die beiden Freunde Stunde eines frohen und abwechslungsreichen Beisammenseins. Aber eines Tages, so fühlte Otto Lindenthal in seiner Seele, und ein wenig Wehmut kam in ihm auf, werden diese frohgestimmten und unterhaltsamen Stunden beendet sein, denn auf Gerhard warteten unaufschiebbare Verpflichtungen für sein junges Leben.

*

Viele Jahren waren vergangen. Otto Lindenthal war alt geworden. Das Auf und Ab seines Lebens hatte ihn gezeichnet. Die körperlichen Kräfte hatten nachgelassen. Tagaus, tagein plagten ihn oft große Schmerzen. Er ging gebückt und zog sein linkes Bein nach. Als Stütze und Hilfe diente ihm sein knorriger, eichener Spazierstock. Daher war er auch dem weiten Weg zu „seinem" Spickdamm am Memelstrom nicht gewachsen und konnte zu seinem Leidwesen seiner geliebten Angelfischerei nicht mehr nachgehen.

Otto Lindenthal aber blieb nicht einsam. Die Nächstenliebe und Barmherzigkeit der harmonisch zusammenstehenden Nachbargemeinschaft halfen ihm, die mit seinem Alter verbundenen Gebrechen, Sorgen und Nöte zu überwinden. Oftmals saß er auf einer Bank unter einem Kastanienbaum am Strom in der Nähe der Anlegeplätze der Raddampfer und Boydaks. Und in seinen alten, müden Augen war ein Leuchten nicht zu übersehen, wenn er „seinen" Strom, der im tiefen Blau unaufhaltsam seine Bahn zog, liebevoll betrachtete, und das Schweigen und die Ruhe um ihn war wie eine stille Andacht eines dankbaren Abschieds.

Ohlke auf Reisen

VON CHARLOTTE WÜSTENDÖRFER

Ohlke", sagte meine Großmutter, „ich denk', wir schicken dich auf Reisen." – „Medamke", antwortete Ohlke, „loate Se mi to freede, eck foahr nich mehr!" Es war Ohlkes gewöhnliche Antwort, die sie bei solchen Gelegenheiten gab; aber dennoch erhellte sich ihr Gesicht, und sie suchte den „Oap" vor, um ihn gebührend zu bürsten und zu glätten. Der „Oap" war kein Affe, sondern eine Pelzmütze, Ohlkes höchster Staat, und Ohlke, die eigentlich Liesa hieß, diente als Kinderfrau bei meinen Großeltern und hat meine Mutter und ihre Geschwister, sowohl „de dree Kleene" als „de beede grote Strenze" in ihrer Obhut gehabt. Sie genoß viel Ansehen und Liebe in der Familie, und wenn der Alltag sie einmal überkam und das Leben gar nichts mehr zu taugen schien, dann schickte meine Großmutter sie „auf Reisen".

Charlotte Wüstendörfer *wurde vor nunmehr 105 Jahren am 11. Juli 1892 als einzige Tochter eines Fotografen in Königsberg geboren. Unvergessen ist vor allem ihre Ballade „Der Wächter von Szillen" und auch die altpreußische Erzählung „Patulne und Tyrune". Charlotte Wüstendörfer, deren Märchen bei jung und alt sehr beliebt waren, starb – erst 52jährig – bei dem Versuch, im Sommer 1945 in ihre Vaterstadt Königsberg zurückzukehren.*

Die „Reisen", die Ohlke machte, waren allerdings nicht weit. Sie reichten gerade von Neuhausen bis Königsberg aber sie taten das Ihre: Sie brachten Abwechslung und Erfrischung in Ohlkes Leben, und sie kam als anderer Mensch wieder nach Hause. Sie gingen auch nicht mit der Bahn, die es noch nicht gab, sondern mit dem Wagen oder Schlitten vonstatten. Aber auch auf der kurzen Strecke konnte man damals allerlei erleben. War doch der Urgroßvater gar einmal von einem Wolf verfolgt worden.

Alle redeten Ohlke gut zu; aber man mußte es mit List anfangen; denn Ohlke fuhr nicht ohne zwingenden Grund; obgleich sie auf ihre „Reisen" brannte.

„Weißt du, Ohlke, du könntest mir ein Gericht Fische mitbringen", sagte meine Großmutter. – „Oder nein – weißt du was? Der Zirkus Renz ist in Königsberg. Du könntest die drei Kleinen mitnehmen und mit ihnen in den Zirkus gehen."

Ohlkes Gesicht glänzte noch mehr: „Medamke, loate Se mi to freede! Eck foahr nich mehr." Aber nun redeten ihr auch die drei Kleinen zu. Und als der Schlitten vor der Tür stand, da waren die „drei Kleinen" fix und fertig angezogen, und der „Oap" war auch aufgesetzt.

„Aber nun ging erst ein kleiner Kampf los, der endlich mit Ohlkes Sieg endete. Sie duldete nicht, daß ihre Schutzbefohlenen sich der rauhen Winterluft aussetzten. Und da ein geschlossener Wagen nicht zur Verfügung stand, mußten sie in Wintermantel und Kapuze zu ihren Füßen unter dem Tambour kauern. Das war heiß, und man sah nichts von der Gegend. Nur die Schlittenglocken und das Knirschen der Kufen waren vernehmbar; auch war es auf die Dauer langweilig und unbequem. Aber das rührte Ohlke nicht. „Wacht ju Balje! Ware ju hucke bliewe! – Wacht, eck segg et juner Mutter!"

So langte man denn in Königsberg an und saß denn auch bald im Zirkus auf einem Sperrsitzplatz. „De ohl Keerdel hinder mi stett mi met sinem dicke Buk forts dem Krietz in!" scholl Ohlkes Stimme durch den Zirkus. „Aber Ohlke!" sagte die älteste der drei Tanten, die mit ihren neun Jahren eine angehende junge Dame zu sein glaubte. „De ohl Keerdel" hinter Ohlke lachte. Und das nahm Ohlke krumm. Sie ließ ihre Wut an der „jungen Dame" aus, die nicht nur die autoritätsmoderne Bemerkung gemacht hatte, sondern jetzt auch noch die Kapuze abnahm. Sie gab ihr einen kleinen Puff: „Lid, sett de Mötz op!" – „Ohlke, es ist doch so heiß!" – „Lid, sett de Mötz op!"

Inzwischen hatte das böse Beispiel gewirkt. Die beiden anderen hatten auch die Mützen abgenommen. „Ju Balje! Ware ju de Mötz opsette! Wacht man, eck segg et juner Mutter! Eck hew minen Oap og op." – „De ohl Keerdel" indes konnte sich nicht helfen vor Lachen, und seine Familie und die ganzen Zuschauer der Nachbarschaft wurden angesteckt.

Inzwischen ritt Fräulein Amanda Renz in die Manege in einem grünen Samtkleid und mit einem Blumenkörbchen im Haar, das hoch über dem Lockenchignon einfrisiert war. Der dressierte Pudel stellte sich auf einen Pistolenschuß tot, und das war so rührend, daß meine jüngste Tante laut zu schluchzen anfing, alles zur Belustigung des dicken Herrn und seiner Familie.

Da gerade, als alles atemlos der Darbietungen des Seiltänzers folgte, scholl Ohlkes Stimme durch den Zirkus mit einer zarten Frage, die andere nicht einmal geflüstert hätten. „Aber Ohlke!" schollen die Stimmen der drei Kleinen im Chor. „Na, wat is?" erwiderte Ohlke unbeirrt, „danke ju, de Kommandesrende, dee mot dat nich! – Ju Balje, sacht wenn ju nich fodre, eck segg et juner Mutter!"

Aus war die Vorstellung, und es entstand ein großes Gedränge. Da mußten alle auf Ohlkes Befehl an ihren Rock anfassen. Der dicke Herr mischte sich ein: „Aber Frauchen", sagte er, „lassen Sie doch das große Kind allein gehn! Sie können doch hier nicht alles versperren."

Aber nun wurde Ohlke falsch: Allem Ärger über das dumme Lachen konnte sie nun Luft machen, und sie tat es in einer Flut von Scheltreden: „Wat? Wat? Un wat segg eck min Madam? Herre Se, dat Kind is neje Joahr, Se ohl Dickbuk Se ..." Aber sie hatte nur den Erfolg, daß der dicke Herr sich schüttelte vor Lachen. Das war denn doch zu viel. Mit einer geradezu königlichen Handbewegung schaffte sie sich Platz und tat den Ausspruch, der noch heute in unserer Familie unsterblich ist: „Loate Se mi rut! Eck si ut Nehuse."

Auf der Heimfahrt thronte sie wieder wie eine Glucke über den Küchlein. Keine ihrer Schutzbefohlenen durfte die Nase unter der Pelzdecke hervorstecken.

„Na, Riek", sagte meine Großmutter am nächsten Tag zum Kutscher, „wie war denn die Fahrt?" – „Gott's Krietzschlag, Medamke", antwortete Riek, „dat weer groad wie mette Loadung Kurre." Und ähnlich soll er sich manchmal über Ohlkes Reisen geäußert haben.

Segensreiches Wirken

Die Katharinenschwestern und ihre Gründerin Regina Protmann aus Braunsberg

Regina Protmann: *Denkmal für die Gründerin der Kongregation der Schwestern von der hl. Jungfrau und Märtyrin Katharina*

Vor 445 Jahren wurde im ostpreußischen Braunsberg ein Mädchen geboren, das alle Voraussetzungen mitbrachte, auch später ein gutes, wohlhabendes Leben zu führen. Ihr Vater war ein angesehener Kaufmann, der Onkel gar Ratsherr; sie selbst erhielt eine gute Ausbildung und wußte sich gewandt zu benehmen, war „wohlanständig, höflich, freundlich und bescheiden", wie ihr Biograph später berichtete. Doch Regina Protmann entschied sich nicht für den herkömmlichen Lebensweg einer Frau im 16. Jahrhundert (zu heiraten, Kinder zu bekommen und nur für die Familie da zu sein), sie verließ mit 19 Jahren das Elternhaus und wandte sich den Ärmsten der Armen zu.

„Sie suchte Gott mit allen Fasern ihres Herzens", so liest man über die junge Frau aus Braunsberg. „Mit Abscheu und Unlust" wandte sie sich ab von der „Welteitelkeit" und zog sich mit zwei Freundinnen zurück in ein altes, baufälliges Haus in der Kirchgasse, um gemeinsam für ihren Glauben zu leben. Ein Entschluß, der von den Bürgern des Städtchens mit Staunen betrachtet wurde. Bald aber schlossen sich andere junge Frauen an, und so wurde das Haus zu klein; andere Häuser kamen hinzu, bis um 1620 ein geschlossener Komplex zwischen Kirchgasse und Nonnengasse entstanden war.

Doch darüber mußten viele Jahre vergehen. Zunächst galt es, für die Gemeinschaft Regeln zu erstellen. Regina Protmann legte im Einvernehmen mit den anderen Frauen diese Regeln fest, die vor allem die Gleichheit der Schwestern betonen: „Sie legten alles wie auf eine Schulter. Alles war gemeinsam, nichts besonders."

Bete und arbeite, so heißt es treffend. Und auch Regina Protmann und ihre Getreuen hielten es so. Eine Regel gar besagt, daß die Schwestern von ihrer Hände Arbeit leben müssen. Anders als die anderen christlichen Orden, deren Mitglieder in strenger Abgeschiedenheit lebten, wagte sich Regina Protmann aus der selbstgewählten Einsamkeit wieder heraus. Neben dem Gelübde der Keuschheit, der freiwilligen Armut und des vollkommenen Gehorsams sollte die Beziehung zu den Menschen außerhalb des Klosters gepflegt werden, etwa die Kranken Tag und auch Nacht zu pflegen und ihnen Trost zu spenden. Im Konvent wurde darüber hinaus eine Schule für Mädchen eingerichtet. Um ihrer Verbundenheit mit der Gemeinde Ausdruck zu verleihen, stellte Regina Protmann ihre Gemeinschaft unter den Schutz der Pfarrpatronin, der heiligen Katharina von Alexandrien. Bis heute trägt der Orden, der 1583 von Bischof Martin Cromer kirchlich bestätigt wurde, ihren Namen: Katharinenschwestern.

Regina Protmann starb am 18. Januar 1613. Ihre letzte Ruhestätte fand sie zunächst bis zu dem Abriß in der Jesuitenkirche in Braunsberg, danach im Grabgewölbe der Pfarrkirche. Ihre Gebeine wurden zu Ende des Zweiten Weltkrieges in den Westen gerettet und befinden sich heute im Generalmutterhaus in Grottaferrata/Rom.

Die Gemeinschaft der Katharinenschwestern fand in Ostpreußen regen Zulauf; in Wormditt, Heilsberg und Rößel wurden Klöster gegründet. 1613 waren es 35 Schwestern, die sich dem Orden angeschlossen hatten, 1656 waren es 55, 1745 schon 80. Es folgten Jahre der Not und auch der Verfolgung. Doch beharrlich verfolgten die Katharinenschwestern ihr Ziel, den Menschen zu helfen, ihnen in der Not beizustehen. Krankenhäuser, Schulen und Waisenhäuser wurden gegründet. Um 1900 zählte man 277 Schwestern. Ihr Wirken weitete sich über das Ermland hinaus bis nach Berlin aus. 1933 zählte man an 84 Orten in 139 Niederlassungen über 1000 Schwestern.

Der Zweite Weltkrieg brachte auch über die Katharinenschwestern viel Leid. Sie wurden nach Rußland verschleppt oder kamen auf der Flucht ums Leben. Und dennoch widmeten sie sich auch in dieser Zeit den Schwächsten. So gingen acht Schwestern in letzter Minute mit 102 Waisenkindern aus Heilsberg auf die Flucht und brachten sie in den rettenden Westen.

93 Schwestern blieben in Ostpreußen und bildeten so den Grundstock für die spätere polnische Provinz. Die Häuser in Braunsberg, Wormditt und Heilsberg bestehen auch heute noch. 155 Schwestern sind in der polnischen Provinz zu finden. Viele junge Frauen widmen sich dem aktiven Leben der Hilfe für den Nächsten.

Im November 1947 verließen die letzten Schwestern Königsberg. Sie wandten sich wie ihre Schwestern im Westen wieder der Betreuung der Waisenkinder, der Alten und Kranken zu. Die Generalleitung gelangte im April 1945 nach Berlin, ging dann aber nach Westdeutschland, wo sie 1949 ihren Sitz in Münster fand. Zwei Jahre später siedelte sie nach Rom-Grottaferrata über. Die Provinzleitung der ermländischen Provinz blieb in Münster und bezog 1954 einen Neubau im Ermlandweg. Zur westdeutschen Provinz gehören heute 158 Schwestern, die sich in 14 Niederlassungen um die Betreuung Bedürftiger und Kranker bemühen und darum, „nach dem Vorbild Mutter Reginas und ihrer Intention gemäß ihrer eigenen Berufung Gottes Interesse an seiner Welt sichtbar zu machen und seine Geschöpfe zu lieben und ihnen zu dienen", wie Schwester M. Ludgera Stolze in einem Vortrag vor dem Freundeskreis des St. Katharinen-Krankenhauses in Frankfurt/Main betonte. In einem Gespräch mit dem *Ostpreußenblatt* bemerkte sie auf die Frage, ob es schwer sei, heute noch junge Mädchen und Frauen für einen christlichen Orden und die damit verbundenen Aufgaben zu begeistern: „Es liegt nicht so sehr an der Begeisterung als vielmehr an dem Mangel an Glauben." Und so sind die Nachwuchssorgen groß.

Braunsberg: *Die Kirche St. Katharinen heute* Foto Korall

In anderen Ländern, auf anderen Kontinenten scheint die Situation besser. So wurde im afrikanischen Togo um 400. Gründungsjahr (1983) eine Mission eröffnet. Dort leben und arbeiten sieben polnische Schwestern, denen sich sieben Afrikanerinnen angeschlossen haben.

In Brasilien gar sind es in zwei Provinzen heute 420 Schwestern, die in modernen Krankenhäusern ihrer Verpflichtung nachgehen, aber auch in den Indianergebieten am Amazonas oder in den Dürre- und Elendsgebieten in Bahia. Vor 100 Jahren waren vier Katharinenschwestern dem Ruf der Franziskaner gefolgt und nach Brasilien gegangen. Ein Junge aus Wormditt, der im Kloster Meßdiener gewesen war, Franziskaner wurde und nach Brasilien ging, hatte diese Verbindung geschaffen – zum Segen der Menschen.

Weltweit sind es heute um 850 Schwestern, die ihr Leben der Nächstenliebe gewidmet haben und segensreich wirken für die Armen, Kranken und Bedürftigen. Das Werk Regina Protmanns wurde mittlerweile auch offiziell besonders anerkannt. So bestätigte die Kongregation für Selig- und Heiligsprechung in Anwesenheit des Papstes den „heroischen Tugendgrad" der Gründerin und ersten Generaloberin der Katharinenschwestern. Das Werk Regina Protmanns aus Braunsberg lebt weiter – jeden Tag, jede Stunde in dem unermüdlichen Wirken der Katharinenschwestern in aller Welt. **Silke Osman**

Heilsberg: *Blick auf die Pfarrkirche und das erste Konventshaus von 1857 (Fachwerkhaus unten links)* Foto Archiv

Münster: *Das Provinzial-Mutterhaus der Katharinenschwestern* Fotos (2) Provinzialat

Die ostpreußische Familie

Lewe Landslied,

jedes Wiederfinden über unsere Familie weckt neue Hoffnung. Und wenn ich heute mit der Erfolgsmeldung eines „Glückskindes" beginne, wird sie mit Sicherheit wieder einige Landsleute bewegen, sich an uns zu wenden. „Wenn ich kein Glückskind bin!" faxte Ingrid Scheuer, denn jetzt fand sie auch noch die von ihr gesuchte Familie Dombrowski aus Königsberg. Gerade drei Tage nach der Veröffentlichung ihres Suchwunsches in unserer Spalte. Fazit von Frau Scheuer: „Da hat es tatsächlich unsere Ostpreußische Familie fertiggebracht, mir innerhalb eines halben Jahres drei große Wünsche zu erfüllen!"

*

Rosemarie Grosche wäre überglücklich, wenn sich ihr einziger Wunsch erfüllen würde – aber der hat es auch in sich. Die heute in Belgien lebende Ostpreußin aus dem Ermland las bei einem Besuch in Süddeutschland *Das Ostpreußenblatt*. Und da wußte sie: Nur die ostpreußische Familie kann helfen! Rosemarie Grosche sucht ihren Halbbruder, von dem sie nicht einmal den Namen weiß. Ihr Vater, der Revierförster Herbert Grosche, war in den Jahren 1937 bis 1939 in Ludendorff, Krs. Labiau, tätig, damals noch ledig und hatte mit einer dort lebenden Frau einen Sohn. Diese, Luise Schmekies, soll noch in Ostpreußen geheiratet (Ehename: Buch- oder Bergholz?) und nach der Flucht in Sachsen gelebt haben. Auch Frau Grosche hat bis zum Mauerfall in der ehemaligen DDR gewohnt. Zu Lebzeiten ihrer Mutter erfuhr sie nichts vom Dasein eines Halbbruders, jetzt will sie nach dessen Verbleib forschen. Vielleicht hilft ihr ja wirklich unsere Familie? (Rosemarie Grosche, Avenue Reine Astrid 8 in 7160 Chapelle lez Herlaimont, Belgien.)

*

„Wenn die Gedanken auf Suche gehen, gibt es keinen Ort", schreibt Irmgard Kohlhaase. Sie hat bislang vergeblich versucht, herauszufinden, wo und wann ihr Vater Georg Ludwig Jankowski verstorben ist. Schon 1949–51 hatte sie im *Ostpreußenblatt* nach ihm gesucht. Damals meldete sich ein Schneidermeister Ennulat, der ihr einiges über ihren Vater berichten konnte. Georg Ludwig Jankowski, geb. 28. April 1890 in Plautzkehmen, Krs. Goldap, leitete bis zur Flucht die Poststelle in Löbenau, Krs. Schloßberg. Ein großer, stämmiger Mann, der auf der Flucht in Praust vom Treck geholt und in der Hindenburg-Kaserne in Danzig-Langfuhr eingestellt wurde. Er kam dann zum Einsatz als Kompanie- und Zugführer in den Raum Frankfurt/Oder – Königs Wusterhausen. Ende April 1945 soll er einen Kopfstreifschuß erlitten haben und noch selber zum Hauptverbandsplatz gegangen sein. Dann verliert sich seine Spur. Alle Forschungen nach seinem Verbleib waren vergeblich, und Frau Kohlhaase hat sich wahrlich bemüht. Ein letztes Fünkchen Hoffnung bleibt – mag es zünden! (Irmgard Kohlhaase, Koppelbarg 30a in 23564 Lübeck.)

*

Leider hat Holger Uschkereit bisher keine Zuschrift auf seine Frage nach dem Endkampf der Magenkranken und des Volkssturms um Königsberg 1945 erhalten, an dem sein Vater teilnahm. Nun stellt er seine Frage anders: Wer weiß etwas über seinen Großvater Paul Hutschenreuter, geb. 1901 in Königsberg, und seinen Sohn Fritz Hutschenreuter, beide beim Volkssturm und vermißt seit jenen Tagen. (Holger Uschkereit, Erzbergerstraße 36 in 46145 Oberhausen.)

*

Und zum Schluß noch dies: Für die Identitätsfindung wird in Königsberg oder Umgebung ein terrassenförmig angelegter Friedhof gesucht, der Ende Dezember 1945 noch existierte. In der Nähe befand sich eine Auffangstätte für elternlose Kinder. Wer kann über ihn Angaben machen? (Christa Pfeiler-Iwohn, Laurembergstieg 3 in 22391 Hamburg.)

*

Ich hoffe für alle Fragesteller, daß unsere Ostpreußische Familie auch diesmal hilft.

Eure

Ruth Geede

Vaterländische Kundgebung

Eine Dokumentation des Kirchentages 1927

Im vergangenen Monat fand in Leipzig der 27. Deutsche Evangelische Kirchentag statt. Dieses Datum nahm die „Gemeinschaft evangelischer Ostpreußen e. V." zum Anlaß, dem sechzig Jahre zuvor, im Juni 1927, in Königsberg abgehaltenen 2. Deutschen Evangelischen Kirchentag eine kleine Denkschrift zu widmen.

Der Königsberger Kirchentag war in mancherlei Hinsicht ein bemerkenswertes Ereignis und ist bereits mehrfach Gegenstand kirchenhistorischer Forschung gewesen. Die hier verabschiedete, sogenannte „Vaterländische Kundgebung" gilt gleichermaßen als Treuebekenntnis zur Republik wie auch als Manifestation einer konservativen volkstumsorientierten Grundhaltung der Kirche.

In der kleinen Gedenkschrift wird nun der gewiß schwierige Versuch unternommen, dem komplexen Geschehen in Königsberg mit einer kurzen Darstellung des Ablaufes, der beiden Hauptreferate und dem Abdruck des Textes der Kundgebung auf insgesamt 51 Textseiten gerecht zu werden.

Diese Beschränkung mußte wohl notwendigerweise einige inhaltliche Verkürzungen nach sich ziehen. Dennoch sollen einige Passagen des Büchleins nicht gänzlich unwidersprochen bleiben. So scheint die überaus positive Darstellung des Referates von Prof. Paul Althaus, der die Gegenwart der Weimarer Republik immerhin als „verlorene Entartung" darstellte, problematisch. Ähnliches gilt für die Interpretation des Referates des Geheimen Justizrates Prof. Wilhelm Kahl als „unbewußt … ethische Hilfe für eine spätere Annahme der NS-Ideologie", wurde doch vielmehr gerade hier ein deutliches Bekenntnis der evangelischen Christen zum Weimarer Staat gefordert.

Etwas ratlos stimmt schließlich auch die Feststellung, daß in der abschließenden Kundgebung des Kirchentages „bis heute gültige Überlegungen der damaligen Öffentlichkeit vorgetragen" wurden, wenn es weiter unten u. a. heißt: „Die Teilnehmer des DEKT … wandten sich gegen ein Weltbürgertum, das dem eigenen Volk das Recht auf ein Eigenleben nehmen will." War doch gerade diese Passage in ihrer Intention gegen diejenigen Kräfte unter den deutschen Protestanten gerichtet, die energisch für eine Versöhnung zwischen den Nationen eintraten.

Manches wäre hier noch anzumerken; wer sich über den Königsberger Kirchentag informieren möchte, dem sei daher ans Herz gelegt, neben der Denkschrift der „Gemeinschaft evangelischer Ostpreußen" auch die einschlägige kirchenhistorische Literatur über die Weimarer Republik zu Rate zu ziehen, um so einen vertieften Einblick in die komplexe Problematik der hier nur angerissenen Themenbereiche zu gewinnen.

Jutta Nehring

Klaus Schulz-Sandhof: Königsberg 1927. 2. Deutscher Evangelischer Kirchentag – Gedenkschrift zum 27. Evangelischen Kirchentag in Leipzig 1997, Gemeinschaft evangelischer Ostpreußen, 1997, 56 Seiten, zu bestellen unter der Anschrift An der Elbe 4–6, 29490 Drethem

Die nobelste Verkörperung deutschen Soldatentums

Klaus Hornung legt Biographie des preußischen Generals und Reformers Gerhard von Scharnhorst vor

Dem Besucher des wiederhergestellten Invalidenfriedhofes in Berlin fällt als erstes ein großes Grabmonument ins Auge, mit dem ein Mann geehrt werden sollte, der zweifellos zu den großen Deutschen zu zählen ist. Der offizielle Dank des Vaterlandes wurde Gerhard von Scharnhorst durch die Errichtung eines Standbildes zuteil, das bis 1945 vor der Neuen Wache in Berlin einen würdigen Platz hatte. Der nunmehr seit Jahren währende Streit um die Wiederaufstellung dieses Denkmals an seinem alten Standplatz zeigt, daß die Einstellung der Deutschen gegenüber Scharnhorst und seinem Vermächtnis ambivalent ist.

Die große Mehrheit allerdings sieht in Scharnhorst einen genialen Heeresformer, und auch 184 Jahre nach seinem Tod haben die von ihm formulierten Thesen ihren Stellenwert für die deutsche Wehrprogrammatik nicht verloren. Deutsche Streitkräfte haben sich in allen wehrgeschichtlichen Epochen und unter zum Teil gegenläufigen politischen Vorzeichen unter Berufung auf seine Thesen zu legitimieren versucht.

Trotz gravierender Zäsuren und militärhistorischer Brüche hat sich die Traditionslinie des Scharnhorstschen Erbes bis zu den heutigen deutschen Streitkräften fortgesetzt. Dies kommt auch dadurch zum Ausdruck, daß die Bundeswehr bewußt am 12. November 1955, Scharnhorsts 200. Geburtstag, aufgestellt wurde. Nach dem Selbstverständnis der Bundeswehr ist der Heeresformer Scharnhorst als Leitbild für den politisch denkenden und verantwortungsbewußten Soldaten, als Verfechter des Primates der Politik und als Protagonist des Wehrpflichtgedankens Gegenstand fast schon zeremoniell zu nennender Verehrung. Der militärische Bildungsreformer, der den Impetus für eine bestimmte geistige Haltung gegeben hat, ist, zumindest nach offizieller Lesart, integraler Bestandteil der Geisteswelt des Offizierskorps der Bundeswehr.

Wirft man jedoch einen Blick auf die innere Verfassung der Bundeswehr, kommt man schnell zu dem Schluß, daß die Truppe nur noch wenig von dem Geist Scharnhorsts durchdrungen ist. Die Schuld hierfür ist jedoch nicht ausschließlich bei ihren Soldaten zu suchen. Vier Jahrzehnte Existenz als Bündnisarmee im Frieden, in denen der Auftrag „Abschreckung" hieß, haben ihre Spuren hinterlassen. Zudem hat die in den vergangenen Jahrzehnten praktizierte Abwendung vom Wehrgedanken durch Gesellschaft und politische Führung dahingehend Wirkung gezeigt, daß die Offiziere zunehmend den dienenden Faktor ihres Berufsstandes ignorieren und, in einem neuen Job-Denken befangen, ein Berufsethos entwickeln, das sich von den tradierten Elementen deutschen Soldatentums und den Lehren Scharnhorsts erheblich entfernt hat. Damit reflektieren sie die in der Gesellschaft vorhandenen negativen Strömungen.

Dieser Mißstand war einer der Gründe dafür, daß Klaus Hornung, emeritierter Stuttgarter Professor für Politikwissenschaft, diese politische Biographie Scharnhorsts vorgelegt hat, mit der er die grundlegenden Gedanken aus seinem ersten großen Werk „Staat und Armee – Studien zum politisch-militärischen Verhältnis in der Bundesrepublik Deutschland" aus dem Jahre 1975 fortführt. Hornung belegt, daß Scharnhorsts Lehren auch heute noch Gültigkeit haben. Zugleich beklagt er, daß sie, trotz plakativer Bekenntnisse zu Scharnhorst, kaum noch zur Anwendung kämen. Er kritisiert die Geschichtslosigkeit und den mangelnden Traditionsbezug unserer Gesellschaft und zeigt deren negative Folgen auf. Engagiert tritt er für eine Rückbesinnung auf die durch Scharnhorst verkörperten Werte ein. Dabei geht es ihm darum, das Fundament für ein neu in Volk, Geschichte und Gesellschaft verankertes Militär und einen sittlich und politisch erneuerten und auf preußische Werte begründeten Staat zu legen.

Gut lesbar beschreibt Hornung den Werdegang Scharnhorsts und dessen Persönlichkeit und beschreibt die wichtigsten Elemente seiner Lehre, ohne dabei den historischen und geistesgeschichtlichen Kontext aus den Augen zu verlieren. Dabei spannt er immer wieder den Bogen von der Vergangenheit in die Gegenwart und zeigt aus dem Scharnhorstschen Vermächtnis abgeleitete Handlungsoptionen für die Zukunft auf, die für Hornung in einer intakten Symbiose von Volk, Nation, Militär und Demokratie sowie in dem Erhalt der heutigen europäischen Nationalstaaten liegt.

Dieses Buch ist nicht nur für Geschichtsinteressierte, Offiziere und Politiker lesenswert, sondern für jeden, der den gegenwärtigen Zustand unserer Gesellschaft beklagt.

Jan Heitmann

Klaus Hornung: Scharnhorst. Soldat, Reformer, Staatsmann, Bechtle Verlag, Esslingen 1997, 343 Seiten, 39,60 DM

Orientierungshilfe

Handbuch zur Bundeswehr

Täglich wird man in den Medien mit der Bundeswehr und ihren Problemen konfrontiert. Für viele bleibt sie dennoch ein Buch mit sieben Siegeln. Demjenigen, der seine diesbezüglichen Wissensdefizite abbauen will, bietet das neue Handbuch „1000 Stichworte zur Bundeswehr" eine große Hilfe. In diesem Buch werden gebräuchliche Begriffe aus den Bereichen Bundeswehr und Militärpolitik kurz und verständlich erläutert. Es werden alle wichtigen militäreigentümlichen Worte und deren Abkürzungen erklärt. Zugleich bietet das Nachschlagewerk vielfältige Sachinformationen. Von „AAP" (Ausbildung am Arbeitsplatz) bis „Zweijahresprogramme" erfährt der Leser alles, was er über die Bedeutung militärspezifischer Vokabeln wissen muß. Dabei sind die einzelnen Beiträge, deren Längen der Bedeutung des Begriffes entsprechend variieren, reich illustriert, so daß mit Hilfe zahlreicher Abbildungen und Organigramme ein komprimiertes, aber dennoch instruktives Bild der Streitkräfte der Bundesrepublik entsteht. Selbstverständlich kann es sich hierbei lediglich um eine Groborientierung handeln, die aber in jedem Fall hilfreich ist. **JH**

***1000 Stichworte zur Bundeswehr**, Verlag E. S. Mittler & Sohn, Hamburg 1997, 238 Seiten, 24,80 DM*

Als aus Stolp plötzlich Slupsk wurde

Autobiographie schildert die Anfänge der Besiedlung durch Polen im Osten Pommerns

Bis heute ist das Verhältnis zwischen Deutschen und Polen nicht frei von Spannungen. Wen wundert's: Es schmerzt, wenn sich die vertraute Umgebung verändert, fremdbestimmt und übergetüncht wird von einer anderen Kultur, so wie das pommersche Stolp ab dem Ende des Zweiten Weltkrieges, in dessen zerstörter Stadtlandschaft sich erst die russischen Besatzer austobten, bevor es die Polen besiedelten.

Die einzelnen Stadien dieser Besatzung hat Erhard Groll in seiner Autobiographie „Paninka oder Die Wahlverwandschaft" festgehalten, die zugleich auch wegen des sensiblen Verhältnisses zwischen beiden Völkern und der immer noch aktuellen Probleme auch ein politisches Buch ist. Für die Auseinandersetzung mit der eigenen Vergangenheit hat sich der Autor den Namen Manfred Bergmann zugelegt, der klar und übersichtlich daherkommt wie der Protagonist selber.

Als Verwundeter kommt der in Köslin Geborene Ende Februar 1945 zufällig wieder in die Stadt, in der er aufwuchs, nach Stolp, gerät zwischen die Fronten der heranrückenden Roten Armee, kann sich mehrmals im letzten Augenblick vor der Gefangennahme durch die Sowjets retten und findet dort schließlich bis zum Beginn der Ausweisungen der deutschen Bevölkerung Ende 1945 Unterschlupf und eine Arbeit in der einzig erhaltenen Apotheke.

In diesem Trümmerfeld bewegt sich Manfred nicht allein, das Schicksal hat ihm die achtzehnjährige Armgard beigestellt, mit er er eine zärtliche „Notgemeinschaft" bildet.

Mehr und mehr zieht Fremdheit in das gewohnte Umfeld, raubt lang tradierten Werten plötzlich die Existenzberechtigung.

Hinzu kommen Horrorszenarien, die sich in das ehedem doch so friedliche Stadtbild drängen. Am Ast einer Eiche, „die noch eine Menge gelbbrauner Blätter trug, hing eine Gestalt in Wehrmachtsgrün. Sie schwankte leicht, (…), als Kinder sie anstießen".

„Wer überleben will, braucht Phantasie": Plündern steht auf der Tagesordnung, die Not rechtfertigt dies Verhalten auch bei Manfred und Armgard. Mit gefälschten Pässen schlagen sie sich als Geschwisterpaar durch, ziehen mit Arbeitsgerät auf der Schulter, das sie als „Landarbeiter auf dem Weg in die Kolchose" tarnt, über die Landstraße: Ungeheuer spannend sind diese Passagen erzählt, als hätte man es mit einem Abenteuerroman zu tun.

In ihrer „Welt von Holzbalken und Dachziegeln" geht es, wenn sie sich auf dem Dachboden des eigenen Hauses verkriechen, um nicht in die Hände von Rotarmisten zu fallen, zeitweilig richtig romantisch zu. Aber das Idyll hat eine gefährliche Schalung – die Anwesenheit der Russen schürt die Angst, „jederzeit der allgemeinen Anarchie ausgesetzt zu werden". Die bereits 1944 bekannt gewordenen Ausschreitungen der Rotarmisten in Ostpreußen haben die Eroberer als „beutelüstern" ausgewiesen. Zudem befremdet ihr exotisches Auftreten: Bei einer Theateraufführung im Schützenhaus werden in den Zuschauerreihen „Russen in Uniform und in Bademänteln, die sie irgendwo erbeutet hatten und als letzten Schick ansahen", entdeckt …

Plakate zieren die Hauswände mit Bildern von Stalin, Lenin und Marx. Über „einen blechernen Lautsprecher ertönen russische Ansprachen des Kommandanten". Dann mischen sich plötzlich polnische Vorzeichen in den Alltag, die die Übernahme Pommerns durch Polen ankündigen: „Zunächst wurde die Post von Polen in Betrieb genommen", in der Kommandantur saß neuerdings ein polnischer Verbindungsoffizier, und aus Stolp wurde plötzlich Slupsk.

Irgendwann heißt es dann für Armgard und Manfred fliehen, „um der polnischen Bedrohung zu entgehen, die viel durchdachter und hinterlistiger war als die oft brutaleren Maßnahmen der Roten Armee".

Über die Vorgänge zu spekulieren, bleibt den beiden keine Zeit, der Kampf gegen Hunger und Seuchen bestimmt den Tagesablauf, vor letzterem muß die „Wahlverwandtschaft" kapitulieren. Armgard stirbt an Typhus.

Der Autor bevorzugt die klare Formulierung, die präzisen Angaben zu den Sachverhalten. Getreu der Losung, „Man muß das alles aufschreiben, sonst glaubt es einem nachher keiner", scheint er sich geradezu in die Pflicht zu nehmen, die Details mikroskopisch genau wiederzugeben. Selten nur läßt er sich darin zu poetischen Ausbrüchen hinreißen: „Wenn ich an Armgard denke, ist mir fast brüderlich zumute, wenn ich aber in Gedanken Paninka sage, schwingt sich dieser Name wie eine Singstimme weit in die Höhe wie eine russische Tenorpassage".

Das Schlußwort, aus der zeitlichen Distanz heraus gesprochen, ist als Epilog angefügt. Manfred Bergmanns Blick auf Slupsk 43 Jahre danach: Bitterkeit mischt sich in die melancholischen Reflexionen über „die nüchternen Fassaden polnischer Baukultur", die zu „den gut gepflegten drei Biedermeierhäusern" kontrastieren; die „anonymen Blumen" auf dem Friedhof, die nur die Deutschen niederlegten, denn „Kränze und Sträucher mit deutschsprachigen Schleifen räumten die Polen ab" – mit welchem Recht eigentlich? Diese Frage stellt sich nach der Lektüre dieser spannenden Autobiographie.

Kerstin Patzelt

***Erhard Groll: Paninka oder Die Wahlverwandtschaft**, Kremer Verlag, Leverkusen 1997, 238 Seiten, 32,– DM*

Ermländisches Kapitel am attraktivsten

Kirchengeschichte des Preußenlandes auf historischer Tagung thematisiert

Im vergangenen Monat fand in Hamburg die Jahrestagung 1997 der Historischen Kommission für ost- und westpreußische Landesforschung statt. Die internationale Tagung, an der Wissenschaftler aus Deutschland, Österreich, Polen und Litauen teilnahmen, beschäftigte sich mit ausgewählten kirchengeschichtlichen Problemen des Preußenlandes aus Mittelalter und früher Neuzeit.

Im Abendvortrag „Adalbert von Prag, der erste Missionar des Preußenlandes. Seine Darstellung in den zeitgenössischen Lebensbeschreibungen (römische Vita, Brun von Querfurt)" griff Friedrich Lotter (Kassel) das diesjährige Adalbert-Jubiläum auf und schilderte die rasche Vitenentstehung nach Adalbert's Tod 997. Schon 998/99 entstand im römischen Kloster SS. Bonifatius und Alexius eine Vita, die die Grundlage für die Kanonisierung des Märtyrers bildete. Sie war auch Brun von Querfurt bekannt, der 998 in das Kloster eintrat, später selbst Missionar wurde und 1009

wie Adalbert bei den Prussen den Tod fand. Er schrieb jedoch eine eigene Vita des Heiligen, überliefert in einer Redaktion für Heinrich II. (1004) und einer längeren für Boleslaw Chobry (1008). Die beiden Viten unterscheiden sich, so Lotter, in ihrer Grundhaltung dem Heiligen gegenüber. Während die ältere hagiographisch orientiert ist und die vita contemplativa Adalberts rühmt, ist Brun lebensnäher, schildert eine vita activa und verfolgt auch politische Ziele, indem er die Polenpolitik Heinrich's II. kritisiert. Bernhart Jähnig (Berlin) beschäftigte sich mit einem Thema, das bisher keine systematische Aufarbeitung erfahren hat, mit der „Verfassung der Domkapitel der Kirchenprovinz Riga". Das Gebiet der Deutschordensstaaten Preußen und Livland gehörte zu dieser Kirchenprovinz bis auf das Bistum Reval, das seit 1219 ein Suffragan von Lund war, und Pommerellen, das zu Leslau, und damit zu Gnesen gehörte. Zu Riga, seit 1253 Erzbistum, gehörten in

Mütterlicher Unterricht schuf geistliche Schrift

Livland die Diözesen Dorpat (1228), Ösel (1231) und Kurland (1234/51), dazu 1228-51 noch Semgallen, in Preußen waren es die seit 1243 eingerichteten Bistümer Kulm, Pomesanien, Ermland und Samland. Bei Einrichtung der Domkapitel spielte monastischer Einfluß meist eine große Rolle in der Person der zum Bischof Berufenen. Sie kamen aus Augustiner-Chorherren- (eigentlich: Regularkanoniker-) oder Prämonstratenserkonventen und bildeten ihre Kapitel aus Ordensbrüdern bzw. unterwarfen die Kapitel der Ordensregel. Bei drei preußischen Bistümern reichte so der Wechsel zur Deutschordensregel, um die „Inkorporation" zu vollziehen. Gleichzeitig gab es eine Tendenz zur Weltgeistlichkeit in den Kapiteln, waren Freikapitel doch Ziel päpstlicher Pfründenpolitik. Dadurch wird auch deutlich, warum sich das freie ermländische Kapitel der Gravitationskraft des Deutschen Ordens widersetzen konnte. Diesem ermländischen Kapitel widmete dann Teresa Borawska (Torun) ihren Vortrag „Norm und Wirklichkeit – Zum Alltagsleben ermländischer Domherren (13.–16. Jahrhundert)". Dieses Kapitel war das attraktivste der preußischen und seit Mitte des 14. Jahrhunderts meist mit Einheimischen, oft Danzigern, besetzt. Hatte es ursprünglich 12 Mitglieder, gab es 1336 bis 1426 24 Präbenden, danach 16. Deren Alltagsleben wurde formal durch Statuten geregelt, die das Ideal einer Lebensgemeinschaft entwarfen, doch sah die Wirklichkeit anders aus. So unterlagen die Domherren zwar formal einer Residenzpflicht auf dem Frauenburger Domhügel; doch Studium, andere Pfründen oder Pflichten bei Konzilien, Bischöfen und Vertretungen waren Gründe für häufige Abwesenheit. Details zum Alltagsleben der Domherren runden das Bild ab.

Freimut Löser (Heidelberg) beschäftigte sich in seinem Vortrag „Auf dem Weg zur deutschen Bibel" – deutsche Prosa-Bibel-Übersetzung im Deutschen Orden" mit einem bisher nur wenig beachteten Thema, den Bemühungen um die deutschsprachige Wiedergabe neutestamentlicher Bücher im Deutschen Orden.

Schon Mitte des 14. Jahrhunderts sammelte und förderte der Orden bewußt deutschsprachiges Schriftgut. Ziel war wohl eine deutsche Bibel-Übersetzung für den täglichen Gebrauch; erhalten sind die Propheten, die Evangelien, Apostelgeschichte, Apokalypse und die Briefe. Im 15. Jahrhundert war die deutsche Bibel verbreitete Grundausstattung in Preußen. Doch standen diese Bemühungen des Deutschen Ordens isoliert. Die Überlieferung verschiedener anderer Übersetzungen aus dem ostmitteldeutschen Raum belegt, daß Luther verschiedene würdige Vorgänger hatte.

Im Jahre 1550 heiratete Herzog Albrecht in zweiter Ehe die junge Anna Maria von Braunschweig, Tochter der Herzogin Elisabeth von Calenberg. Der Hochzeit waren lange Briefwechsel und politische Verhandlungen vorausgegangen, und seit der Unterzeichnung des Ehevertrages 1549 hatte Elisabeth begonnen, ihrer Tochter eine Aussteuer zusammenzustellen. Darunter war auch eine besondere Gabe, ein Ehestandsbüchlein für Anna Maria, das Gegenstand des Vortrages von Inge Mager (Hamburg) war. In dem Büchlein behandelt Elisabeth in 14 Kapiteln Ehe- und Erziehungsfragen, wozu sie aus Luthers Altem und Neuem Testament teils zitierte, teils paraphrasierte und auch eigene Erfahrungen einfließen ließ. So entstand mit diesem „Mütterlichen Unterricht" eine bedeutende geistliche Schrift in der Tradition reformatorischer Ehespiegel.

Iselin Gundermann (Berlin) referierte über die samländische Kirchenvisitation des Bischofs Joachim Mörlin 1569. Joachim Mörlin (1514–1571) war ein strenger Verfechter Luthers im Streit mit dem Osiandrismus, was im Jahre 1553 zu seiner Ausweisung durch Herzog Albrecht führte. Nach dem innerpreußischen Vergleich und der Wiederherstellung der Bischofsämter kehrte Mörlin nach Preußen zurück, wurde 1567 zum Bischof von Samland bestellt und erarbeitete die „Repetitio corporis doctrinae Prutenici", die Grundlage der lutherischen Lehre in Preußen, und 1568 eine Kirchenordnung. Im Jahre 1569 führte er dann eine Visitationsreise durch, die ihn in die Ämter Fischhausen und Schaaken führte und

Pfarrer genossen herausgehobene soziale Position

deren Ergebnisse noch heute in den Ostpreußischen Folianten nachzulesen sind. Gundermann schilderte den Ablauf der Visitation, verdeutlichte sie am Beispiel des Kirchspiels Kobjeiten und gab so einen Einblick in die örtlichen Verhältnisse.

Eine ganz andere Quelle stellte Arnold Bartetzky (Leipzig) in „Barthel Ranisch – Baumeister von kirchlichen und profanen Bauten im Danzig des 17. Jahrhunderts" vor. Ranisch war Sohn eines Maurers, wurde 1672 Meister und im Jahr darauf Bürger- und Stadtmaurermeister und entwarf verschiedene Bauten geistlicher Bestimmung. Im Jahre 1693 verfaßte er eine „Beschreibung aller Kirchengebäude der Stadt Danzig", die durch den systematischen Aufbau der Objektbeschreibungen (Grundriß – Konstruktion – Aufriß) bestach. Das Werk wurde publiziert, und der Erfolg bewegte Ranisch 1705/1706 zu einer zweiten Arbeit, der „Beschreibung der vornehmsten Gebäude in der Stadt Danzig", die jedoch nicht mehr publiziert werden konnte. Barthel beschrieb darin wichtige Bauten wie das Hohe Tor, die Stadttore und öffentliche Gebäude. Sein Motiv war das Lob seiner Vaterstadt. Das Original lag bis zum Zweiten Weltkrieg in einer Kirchenbibliothek in Lindenau bei Braunsberg; seither ist es verschollen. Kopien liegen heute in Danzig und Marburg. Da diese Beschreibung an Exaktheit und Ausführlichkeit unübertroffen ist, dürfen sich Kunsthistoriker und Historiker auf die anstehende, mit Hilfe des Herder-Instituts in Marburg erfolgende Edition der Schrift freuen.

Jochen D. Range (München / Greifswald) nahm sich mit „Die litauische Bibelübersetzung" wieder eine andere Quellengattung zum Thema. Die Verbreitung des evangelischen Glaubens im Herzogtum Preußen machte es notwendig, die verschiedenen Sprachgruppen in ihren Muttersprachen zu unterrichten. So entstanden im 16. Jahrhundert erste Werke der baltischen Literatur, der litauischen im Nordosten des Landes. Verfasser dieses Schrifttums waren Geistliche, darunter Johann Bretke (1536–1602), Pfarrer in Labiau, seit 1587 Pfarrer der litauischen Gemeinde an der Steindammer Kirche in Königsberg. Er sprach litauisch, prußisch sowie kurisch und fertigte eine Bibelübersetzung an. Range vermittelte einen Eindruck der Arbeit und des Fleisses des Übersetzers, aber auch seiner alltäglichen Nöte und wies auf seine überragende sprachgeschichtliche Bedeutung hin, die in der Tatsache ihren Ausdruck findet, daß Teile seiner Übersetzung bis heute gültig sind. Angesichts der aktuellen Bretkerezeption in Litauen problematisierte der Referent den Begriff „Kulturbesitz" und fragte, ob Bretke heute nicht mehr litauischer als preußisch-deutscher Besitz sei.

Vincentas Drotvinas (Vilnius) gab danach einen Abriß der litauischen Bildungsgeschichte mit Hinweisen auf die 1397 gegründete Kathedralschule in Vilnius, auf die Jesuitenuniversität von 1597 und die Bedeutung der Reformation für die Schriftlichkeit der litauischen Sprache. Im besonderen sprach Drotvinas zu „Friedrich Praetorius – Zu den sprachlichen Arbeiten litauisch predigender Pastoren im Herzogtum Preußen". Auch Praetorius (1624–1695) hatte Bibeltexte ins Litauische übersetzt und eine litauische Ausgabe der lutherischen Bibelkonkordanz erarbeitet. Sein bedeutendstes Werk ist jedoch der „Clavis germanico-lithuana" von 1675 / 1680, ein zweibändiges Wörterbuch mit Textbeispielen, das aufgrund der Sprachprobleme in litauischen Gemeinden des 17. Jahrhunderts" entstand. Dieses Wörterbuch wird gerade ediert. Bereits ediert ist das „Lexicon lithuanicum – Handschriftliches deutsch-litauisches Wörterbuch des 17. Jahrhunderts", das eben für diese Pastoren litauischer Gemeinden und für Amtspersonen bestimmt war.

Einen völlig anderen Forschungsansatz stellte Sven Tode (Hamburg/Potsdam) vor. In seinem Werkstattbericht über das laufende Projekt „Evangelische und katholische Geistlichkeit in der frühen Neuzeit – Danzig und Ermland" gab er einen Einblick in den Versuch, sich mittels eines quantitativen Ansatzes dem Kreis der Pfarrer zu nähern. Dabei verwies er auf die Bedeutung der Pfarrer in ihrer herausgehobenen sozialen Position und in ihrer Stellung zwischen Bevölkerung und Herrschenden. Ziel ist die Erforschung des Werdegangs von Pfarrern und der Bedeutung von Stadt-Land-Beziehungen anhand der Beispiele Basel, Hildesheim und Danzig–Ermland. Dazu ist eine Datenbank im Entstehen begriffen, die für Danzig bisher ca. 800 Geistliche erfaßt hat, und einmal eine gesammelte Sozialbiographie des evangelischen und katholischen Gemeindeklerus bilden soll. Umfangreiches Material beleuchtete das Forschungsvorhaben und vermittelte einen Eindruck von seinen Dimensionen.

In einem kurzfristig angesetzten Schlußbeitrag trug Reinhold Heling (Hamburg) Gedanken zu einem neuen Publikationsvorhaben des Vereins für Familienforschung in Ost- und Westpreußen vor. Die Presbyteriologien von Arnoldt (1777) und Rehsa (1834) haben bis heute keine systematischen Nachfolger gefunden. Diese Arbeit, die seit 1927 immer wieder aufgegriffen wurde, soll nun endlich angegangen werden.

Georg Michels

Preuße mit Nationalgefühl

Leopold Freiherr von Hoverbeck vor 175 Jahren gestorben

In Nickelsdorf, Kreis Allenstein, kam Leopold Freiherr von Hoverbeck am 25. Juli 1822 zur Welt. Er wurde sehr spartanisch erzogen und kam mit zehn Jahren auf das Friedrichscollegium in Königsberg, wo er sein Abitur bestand und danach ein Jurastudium in Königsberg und Berlin begann. Ab Anfang 1844 besuchte Hoverbeck ein Jahr lang die Landwirtschaftliche Lehranstalt Regenwalde und unternahm eine Studienreise, um Möglichkeiten der landwirtschaftlichen Rationalisierung zu erkunden.

Im November 1845 schenkte ihm sein Vater das Rittergut Adlig-Queetz. In diesem „Eulenneste", wie er es nannte, führte er acht Jahre lang ein einsames Dasein. Ein kleines hölzernes Haus diente dem Preußen als Wohnstätte, und zur Außenwelt hatte er nur durch die Zeitung Kontakt, die zweimal in der Woche gebracht wurde.

In diese Zeit fiel sein Freundschaftsverhältnis mit Carl Witt, einem Lehrer am Progymnasium in Hohenstein, der ihn für seine demokratischen Anschauungen zu gewinnen suchte. So wandte Hoverbeck sich zunehmend nationalpolitischen Fragen zu, die er in Zeitungsbeiträgen äußerte.

Als Landwirt, besonders aber als Obstbaumzüchter, war Hoverbeck sehr erfolgreich und hatte es zu großem Ansehen unter seinen Berufsgenossen gebracht. 1857 übernahm er das väterliche Gut und wurde ein Jahr später als Vertreter der Liberalen Partei in das Preußische Abgeordnetenhaus gewählt.

Er erkannte aber bald die programmatischen Unklarheiten innerhalb der Partei und im März 1861 gründete er mit 13 anderen Gesinnungsgenossen die Fraktion „Junglitauen", aus der wenige Wochen später die Deutsche Fortschrittspartei hervorging.

Als Berichterstatter der Budgetkommission für den Militäretat trat er im Verfassungskonflikt für die Rechte des Parlaments ein. Anfangs ging es ihm darum, ein demokratisches Preußen als sichere Grundlage der erstrebten Reichseinheit entwickeln zu helfen. Daher griff der Preuße als Abgeordneter die Bismarcksche Politik heftig an.

Bald aber war der preußische Patriotismus hinter eine nationalpatriotische Einstellung zurückgetreten, wobei es Hoverbeck stärker um den Ausbau der nationalen Einheit als um preußische Interessen ging. Dabei ist das Bewußtsein des politischen Gegensatzes zu der Regierung Bismarcks bei ihm stets gleich lebendig geblieben. Seine Kritik in Fragen der Militärorganisation sowie die distanzierte Haltung gegenüber dem liberalen Kulturkampfkurs wurzelten in denselben nationalpolitischen Erwägungen.

Ab 1862 war Hoverbeck Landschaftsdirektor für das Departement Mohrungen und übte einen großen Einfluß auf die Entwicklung der ostpreußischen Landwirtschaft aus. Besonders um die damals noch sehr darniederliegende Obstbaumzucht hat er sich große Verdienste erworben.

Jürgen Lange

Das Ostpreußische Landesmuseum kann mithalten

Bis zur Akzeptanz innerhalb der deutschen Museenlandschaft war es ein langer Weg / 10 Jahre erfolgreiche Arbeit gefeiert

Lüneburg – Runde 10 Jahre liegt die Eröffnung des Ostpreußischen Landesmuseums nunmehr zurück.

Nach Schließung des Ostpreußischen Jagd- und Landesmuseums ging dessen Fundus an die Einrichtung in der Ritterstraße über, die seit dem 26. Juni 1986 ostpreußisches Kulturgut präsentiert. Eine Jubiläumsveranstaltung besonderer Couleur mit umfangreichem Festprogramm war dieser Tatbestand der Leitung des Hauses sowie seinen Trägern, Freunden und Förderern wert. Im mittelalterlichen Fürstensaal des Rathauses zu Lüneburg wurden etliche Grußworte auch von öffentlicher Seite überbracht. Unter den zahlreichen Teilnehmern war unter anderem der Sprecher der LO, Wilhelm v. Gottberg.

Ein Tag der offenen Tür stand am Beginn der Feierlichkeiten, bei dem die Museumsleitung insbesondere auch einen Blick hinter die Kulissen des Hauses gewährte, vom Magazin bis in das Direktorenzimmer hinein. Auch der museumspädagogische Bereich kam dabei nicht zu kurz, der in sein ansprechendes Programm auch die Kinder und Jugendlichen mit einbindet, denn, wenn man diese Clientel nicht erreichte, „hat es alles keinen Sinn", weiß Museumsdirektor Dr. Ronny Kabus.

Dann zogen die Anwesenden in den altehrwürdigen Fürstensaal des Rathauses, wo der Oberbürgermeister der Stadt Lüneburg, Ulrich Mädge, den Reigen der Festredner eröffnete. Einigkeit herrschte in den zahlreichen Grußworten und Ansprachen darüber, daß der von politischem Druck begleitete Weg bis zur Akzeptanz des Museums als integralem Bestandteil innerhalb der deutschen Museenlandschaft ein dornenreicher gewesen sei. Nachdem der Fundus des Ostpreußischen Jagd- und Landesmuseums am 31. Januar 1986 an das Ostpreußische Landesmuseum überging, das am 26. Juni öffnete (siehe *Das Ostpreußenblatt*, Folge 26, Seite 7) sei man ins politische Kreuzfeuer geraten, wie Ronny Kabus in seiner Festrede herausstellte: Mit Plakaten gegen ein vermeintliches „Propagandazentrum" seien die Mitarbeiter konfrontiert worden, die doch nur eines im Sinne hatten: die „Bewahrung und Erforschung der Kultur sowie der museumsgemäßen Darstellung seiner vielgestaltigen, jahrhundertewährenden Realität" für die Allgemeinheit.

„Entgegen der großzügigen Förderung durch die Bundesrepublik Deutschland brachte die Aufkündigung der institutionellen Förderung durch das Land Niedersachsen ab 1998 das Museum an den Rand des Ruins". Glücklicherweise hätten die Anerkennung der Leistung sowie intensive Verhandlungen diese Gefahr mittlerweile abgewendet: „Die weitere institutionelle Förderung durch das Land Niedersachsen ist für die nächsten Jahre sichergestellt", verkündete der Museumsleiter erleichtert.

So kann nun auch der Erweiterungsbau für eine deutsch-baltische Abteilung in Angriff genommen werden, denn „ein Museum, das es schwerer hat als andere, muß maximale Attraktivität anstreben", findet Kabus.

Auch bei der Verwirklichung dieser Maxime sei man auf dem besten Weg. Jedenfalls betonte das Ministerialdirektor Klaus Pöhle vom Bundesministerium des Inneren, der u. a. auch Grußworte der Bundesregierung überbrachte: Die fachbezogene, wissenschaftliche Konzeption langfristiger Kulturarbeit, die Menschen, Brauchtum und Landschaften mit einbezieht, sei idealtypisch zu nennen und das Museum als „Auffangbecken für gefährdetes Kulturgut" von großer gesellschaftlicher Bedeutung. Und weiter: Die Kultur, die geistigen Werte und die Geschichte lebendig zu halten, sei als gesamtdeutsche Aufgabe zu verstehen und „hat mit Revanchismus nicht das geringste zu tun".

So beurteilte Pöhle das in „modernem, zukunftsweisendem" Design prangende Museum als rundum förderungswürdig: „Die Art und Weise, in der es eine Kulturlandschaft repräsentiert, die nicht mehr zu Deutschland gehört, braucht den Vergleich nicht zu scheuen."

„Stolz auf das Niveau des Museums" ist auch Hubertus Hilgendorff, Vorsitzender des Vereins Ostpreußisches Jagd- und Landesmuseum e. V. Die Wichtigkeit einer solchen Institution „gerade für die heranwachsende Generation" stellte der Landrat des Landkreises, Franz Fietz, heraus.

„Man kann sich wirklich mit diesem Museum sehen lassen", war die Quintessenz der Ausführungen von Dr. Wolfgang Rothe, Vorsitzender des Vereins der „Freunde des Ostpreußischen Jagdmuseums". Wobei es „fast einer revolutionären Idee gleichkam, Ostpreußen in einem Museum anschaulich zu machen", wie Dr. Barbara Loeffke, Vorsitzende des Vereins der „Förderer des Ostpreußischen Jagdmuseums", betonte, bevor sie in einem kleinen nostalgischen Exkurs die Schönheit des Landes der dunklen Wälder und kristallnen Seen in Erinnerung rief.

Bläsergruppe der Jägerschaft Lüneburg: *Während der Jubiläumsfeierlichkeiten des Ostpreußischen Landesmuseums, an dessen Eingang eine Bronzeplastik von Hermann Brachert den gleichsam vorwärtsdrängenden als auch verschlossenen Ostpreußen symbolisiert, waren auch Jagdsignale zu vernehmen* Foto Patzelt

Nach diesem offiziellen Teil genossen die um den Erhalt des ostpreußischen Kulturgutes Bemühten zusammen mit Angehörigen und zahlreichen Gästen aus dem öffentlichen Leben ein Mittagessen im Hotel „Seminaris". Anschließend standen die jeweiligen Tagungen der „Freunde des Ostpreußischen Jagdmuseums" und der „Förderer des Ostpreußischen Jagdmuseums" auf dem Programm. Gäste konnten währenddessen die Sonderausstellungen „Tränen der Götter" und „10 Jahre Ostpreußisches Landesmuseum" besichtigen.

Ein Festabend mit Tanz und Ostpreußenbuffet, der ebenfalls im Hotel "Seminaris" ausgerichtet wurde, rundete das Jubiläum ab, zu dem jetzt ein Ausstellungskatalog im Husumverlag erscheint: Ostpreußen – Landschaft – Geschichte – Kultur im Ostpreußischen Landesmuseum Lüneburg.

Kerstin Patzelt

Eine Rose für das Oberland

Die Menschen dieser ostpreußischen Region geben sich schweigsam

Wer in das Oberland reisen möchte, findet es in den einschlägigen Reiseangeboten recht stiefmütterlich behandelt: bestenfalls verschämt und mit untergeordneter Bedeutung tauchen Namen dieser ostpreußischen Region auf. Eigentlich unverständlich, wenn man sich seine Geschichte und landschaftlichen Schönheiten vergegenwärtigt. Das „Oberland" hat seinen Namen schon immer, d. h. seit der Zeit der allerersten Besiedlung, getragen. Die ersten Siedler stiegen aus dem Nogat- oder Weichseltal zu ihrer neuen Heimat hinauf. In der Mitte des Oberlandes im Kreis Mohrungen erhebt sich das Land einhundertzwanzig bis einhundertfünfzig Meter über den Meeresspiegel, im Reichertswalder Forst sogar bis zu zweihundert Metern. Hoch liegen auch die Spiegel der zahlreichen Seen, um hundert Meter im Mittel.

Die Region erstreckt sich ungefähr über die Kreise Osterode, Mohrungen und Preußisch-Holland. Weitere Städte: Deutsch Eylau, Liebemühl, Saalfeld, Liebstadt. Südlich von Osterode „ragt" die Kernsdorfer Höhe mit 313 Metern als höchste Erhebung Ostpreußens in den Himmel. Im Vergleich zum „Berner Oberland" und der dortigen „Jungfrau" mit ihren ungefähr 4000 Metern über dem Meeresspiegel kommen wir da wohl nicht mit. Die Randbemerkung, daß wir davon auch einige hatten, die zwar ganz erheblich kleiner waren, aber oftmals sehr hübsch, hilft auch nicht viel weiter bzw. höher!

Ersatzweise hätten wir dafür eine Kombination von Naturschönheit und „Supertechnik" zu bieten, die diese Bezeichnung auch heute noch mit Recht verdient; obwohl schon im Jahre 1860 dem Verkehr übergeben, wird er noch heute mit denselben technischen Einrichtungen betrieben wie vor fast 140 Jahren. Immer fahren die Schiffe noch in gleicher Weise „über die Berge"! Eine Tagesfahrt von Osterode bis Elbing oder umgekehrt wird zum unvergessenen Erlebnis und ist einmalig auf der Welt. Natürlich ist die Rede von unserem Oberländischen Kanal mit seinen fünf Geneigten Ebenen, der von Anbeginn den Namen der Region trägt, welche er durchfließt. Er nimmt seinen Weg heraus aus dem Drewenz-See bei Osterode, durch den Großen Eyling-See bei Liebemühl, weiter durch den Röthloff-See, Samrodt-See, Pinnau-See. Bis hierher ist es eigentlich überwiegend eine Fahrt durch eine Kette Oberländischer Seen, die durch nur kurze Kanalstrecken miteinander verbunden sind, was den Reiz dieser Fahrt jedoch eher noch steigert. Die eigentliche „Kanalfahrt" beginnt erst ab dem Pinnau-See an der Grenze der Kreise Mohrungen und Preußisch Holland. Ab dort beginnt dann das weitere Abenteuer; das der „Schiffahrten über die Rollberge", und dies gleich fünfmal in Abständen hintereinander! Diese Fahrt ist für jeden Freund unserer ostpreußischen Heimat einfach ein Muß, das er sicherlich nie bereuen wird. Den gleichen Eindruck wird er bei der Betrachtung der oberländischen Landschaft gewinnen. Die lebhafte und abwechslungsreiche Struktur von Hügelland, tiefen Wäldern und vielen Seen in allen Größen und Formen fasziniert jeden Naturfreund. So wird das ostpreußische Oberland oftmals auch liebevoll als „Blonde Schwester Masurens" bezeichnet. Diesen Eindruck gewinnt man durch die hier vorhandenen großen Misch- und Laubwaldbestände, welche die Landschaft lieblicher erscheinen lassen. Als große Seen sollten noch erwähnt werden der Ewing-See bei Saalfeld, als größter See der Geserich-See und im Osten des Oberlandes unweit von Mohrungen der herrliche, buchtenreiche Narien-See, welcher mit seinen fast 20 Inseln und 11 Kilometern Länge als einer der schönsten Seen Ostpreußens bezeichnet wird. In seinem klaren und sauberen Wasser lebt auch heute noch ein begehrter Edelfisch, die köstliche Moräne.

Mohrungen: *Die evangelische Kirche* Foto Archiv

Wer nun waren die Menschen, die zum „Oberland hinaufstiegen" – und „wie" waren sie? An den Namen der Städte und Dörfer erkennt man oftmals ihre Herkunft. Eindeutig zeigen dies z. B. Preußisch Holland, Osterode und Mohrungen sowie Saalfeld und die Namen mancher Dörfer, von denen jedoch auch viele, wie z. B. solche mit der Endung „itten" wie Motitten, Gubitten oder Golbitten, auf ihre altpreußischen Gründer hinweisen, während deutsche Ortschaften z. B. auf „walde" enden, wie Miswalde, Seegertswalde, Liebwalde oder Schertingswalde. Recht originell waren auch Namensgebungen anderer Art. Fast paradiesisch muten Ortsnamen wie Güldenboden, Himmelforth, Venedien oder Sonnenborn an, die fast wie in einer Reihe unweit voneinander lagen. Die Herkunft aus ganz verschiedenen deutsch- und fremdsprachigen Gebieten hatte erhebliche Einflüsse auf die Bildung der Sprachen bzw. Mundarten im Oberland. So konnte man bis in die letzte Zeit, zumindest bei älteren Leuten, recht verschiedene Bezeichnungen, Redensarten usw. vernehmen, selbst wenn sie die gleiche Bedeutung hatten. Im Gegensatz zu den meisten anderen ostpreußischen Landsleuten sprachen wir auch kein „Ostpreußisch Platt". Dann gab es auch noch weitere Unterschiede. Das betraf z. B. das „Stammwort", mit dem alle Ostpreußen nahezu identifiziert wurden: „Das Marjellchen"! Im Oberland sagte man schlicht und einfach: „Die Magell"! So manche unser Landsleute aus „dem Reich" pflegten uns Ostpreußen den etwas spöttischen Satz entgegenzuschleudern: „So, aus Astpreißen sind Sie? – Dann klackern Ihnen ja immer die Arbsen von Masser!" Erbarmung könnte man sagen! Auf Oberländisch hieß das: die Erbse kleckere vom Messer!

Trotz dieser gewissen sprachlichen Eigenheiten wird man die Menschen im Oberland als echte Ostpreußen anerkennen – von deren Charaktereigenschaften nämlich die „Schweigsamkeit" nicht eine der schlechtesten ist. Es bedurfte nicht vieler Worte, um sich zu verstehen; und man vermißte nichts. Trotzdem war alles gegenwärtig! Oft berührte mich das grüblerische Schweigen meines Vaters und sein dazugehöriger Gesichtsausdruck, der mehr als Worte ausdrückte. Diesen Ausdruck bemerkte ich noch bei vielen Menschen in der Heimat. Heute würde ich das etwa als "produktives Schweigen" bezeichnen. Dazu eine kleine, nicht allzu ernst zu nehmende Episode: Im Zug nach Wormditt/Königsberg! Ein Landwirt aus Osterode saß allein im Abteil. In Mohrungen stieg ein ebensolcher hinzu. Nach dem „Gudde Tach" folgte eine Zeitlang Schweigen. Der Osteroder dann endlich: „E kornche hot's all heit bei uns jerejnet!" Nach einer Weile kam die Antwort: „Jao, jao!" Dann stieg man gemeinsam in Wormditt um. Nach geraumer Zeit sagte der Osteroder: „Aober veel jerejnet hot's woll nich!" – „Jao, jao", sagte der Mohrunger! Am Königsberg-Nordbahnhof stieg man aus. Den Osteroder Landwirt drängte es dann doch zu der Bemerkung: „Aober veel haobe se graod nich jesaogt!" Der Mohrunger darauf: „Eijentlich bin ich je ooch gaor nich dazu jekomme!" Einträchtig gingen sie dann in Richtung Ostmesse. – Vielleicht wurden es auf der Rückfahrt ein paar Sätze mehr!

Gerhard Hahn

Pioniergeist und Gottvertrauen

Ehemalige Kolchose in Schirrau gepachtet

Er wird es mit Sicherheit auch brauchen, viel Pioniergeist und ein großes Maß an Gottvertrauen, der 27 Jahre alte Landwirt Udo Felgendreher aus Biegen bei Frankfurt an der Oder.

Mutig hat er, nachdem er sich bei mehrfachen Besuchen von insgesamt einem halben Jahr im nördlichen Ostpreußen aufgehalten hat, die pleite gegangene Kolchose Schirrau mit 500 ha auf 20 Jahre gepachtet. Mitte Juni hat er bereits mit der Arbeit dort begonnen. Seine Verhandlungs- und Geschäftspartner sind die ehemaligen Kolchosbauern, an die er die jährliche Pacht entrichten muß.

Der gelernte Landwirt, der bereits gute Erfahrungen durch die Übernahme einer heruntergewirtschafteten Kolchose in Biegen gesammelt hat, will vorwiegend Getreide anbauen und Gemüse in Gewächshäusern ziehen. Außerdem hat er vor, 200 Schafe nach Ostpreußen zu übersiedeln.

Während seiner diversen Besuche lernte er etliche vertrauenswürdige Russen, zu denen er inzwischen freundschaftliche Kontakte besitzt, kennen. Sie haben versprochen, ihm kräftig zur Seite zu stehen. Er hat sich vorgenommen, dazu beizutragen, den in Schirrau lebenden Russen ein besseres Leben zu schaffen, indem er ihnen Arbeit und Brot gibt. Ihm ist voll bewußt, daß er mit ihnen in einem guten Einvernehmen leben muß, wenn sein Projekt erfolgreich und von Dauer sein soll.

Stark motiviert von seinem ostpreußischen Großvater und anderen ostpreußischen Verwandten, wird er sich für seinen landwirtschaftlichen Betrieb in Biegen zunächst einen Verwalter suchen, um mit seiner 26 Jahre alten Partnerin Jana Wagner, die in jeder Hinsicht voll hinter ihm steht, in Ostpreußen zu leben. Für eine entsprechende Wohnmöglichkeit hat er bereits gesorgt. Er hat jedoch vor, in nächster Zukunft noch ein weiteres Haus zu übernehmen.

Ilse Rudat

Größte katholische Feier seit 1945

Gläubige gedachten in Königsberg des 1000. Todestages des heiligen Adalbert

Am 20. April 1997 fand in der Kirche Maria Heimsuchung, in der Nähe des Sackheimer Tores, die bisher größte katholische Feier im russischen Königsberg statt. Wohl hatte bereits die Einweihung dieser Kirche im Juni 1994 große Aufmerksamkeit erregt und viel katholische Prominenz nach Königsberg geführt. Die Kirche wurde in Sonthofen (Bayern) auseinandergenommen, in vielen Lastwagen nach Königsberg transportiert und hier zu einer sehr schönen kleinen Kirche wieder aufgebaut. Jetzt aber, anläßlich der Gedenkfeier zu Ehren St. Adalberts, der als Wegbereiter der Verbreitung des Christentums in Europa vor 1000 Jahren sein Leben gelassen hat, waren sogar 30 katholische Geistliche aus vier verschiedenen Ländern nach Königsberg gereist. Unter ihnen befanden sich auch hochrangige Würdenträger wie der Erzbischof für die gesamten GUS-Staaten, der Apostolische Visitator der Ermländer und der litauische Dekan für das Königsberger Gebiet. Außerdem war Pater Bernhard May anwesend, der im Rahmen dieser Feierlichkeiten als erster deutscher Geistlicher nach dem Krieg in Königsberg zum Priester geweiht wurde und der zukünftig hier die seelsorgerische Betreuung der katholischen Bevölkerung übernehmen wird.

Dem besonderen Anlaß entsprechend war die Kirche mit deutschen, litauischen, polnischen und russischen Gläubigen voll besetzt. Es gab ein Gefühl der Zusammengehörigkeit im Glauben. Verschiedene zu beobachtende kleine freundliche Gesten untereinander zeigten, daß wir uns schon einen beachtlichen Schritt in der Versöhnung der durch den Zweiten Weltkrieg verfeindeten Völker näher gekommen sind. Für das leibliche Wohl sorgte nach der Feier das deutsche Team der seit einem Jahr neben der Kirche bestehenden Sozialstation. Hier erhalten sonst täglich 120 bis 140 besonders bedürftige Leute der Stadt und 10 bis 15 Straßenkinder eine warme Mittagsmahlzeit. Auch gespendete Kleider und Medikamente werden hier ausgegeben. Seit kurzem ist der Sozialstation zudem eine Autoreparaturwerkstatt angeschlossen, in der arbeitslose Fachleute eine neue Existenz gefunden haben. Eine Nähstube wird demnächst zusätzlich eröffnet werden.

Königsberg steht in einem besonderen Bezug zu St. Adalbert, denn am 22. April 997, dem Tag vor seinem Märtyrertod, hat er hier noch bei den Prussen gepredigt. Damals gab es wohl noch nicht Königsberg als Stadt, aber die Prussen wohnten dort bereits in einer bevölkerungsreichen Siedlung. An seinem Todesort, Tenkitten, der früher kurz hinter Fischhausen existierte, wurde 1831 zu Ehren Adalberts ein acht Meter hohes Kreuz, eingerahmt von einem dekorativen Eisengitter, aufgestellt, das dort bis zum Kriegsende 1945 gestanden hat. Die Stelle, auf einer kleinen Anhöhe in unmittelbarer Nähe der Ostsee gelegen, ist heute noch gut erkennbar. Hier fand unter reger Anteilnahme der Königsberger Bevölkerung aus Mittel- und Westdeutschland am Nachmittag des Festtages ein zweiter großer Gottesdienst statt. Dabei teilte der russische Erzbischof mit, daß auf diesem Platz am 23. April, dem Todestag St. Adalberts, ein neues, zehn Meter hohes Kreuz zu seinen Ehren errichtet wird.

Die beiden großen Ostpreußengruppen hatten ein unterschiedliches Beiprogramm. Die eine Gruppe besuchte die neue Rußlanddeutschensiedlung bei Ludwigsort. Diese vor gut einem Jahr entstandene Siedlung wird zur Zeit weiterhin vergrößert. Mehrere Häuser stehen im Bau. Es gibt hier auch schon eine kleine Holzkirche, die Prälat Schwalke bei dieser Gelegenheit in einem gemeinsamen Gottesdienst einweihen konnte.

Noch immer erkennbar: *Die Stelle der Grabkreuzanlage* Foto Roschanksi

Eine andere Fahrt führte die Gruppe nach Germau, zwischen Fischhausen und Palmnicken gelegen, wo im letzten Jahr in der Nähe der Kirchruine ein großer deutscher Soldatenfriedhof von der deutschen Kriegsgräberfürsorge angelegt worden ist. Auf großen dunklen Marmorplatten findet man dort die Namen mit Geburts- und Todesdatum von über 350 gefallenen deutschen Soldaten eingraviert. Der Friedhof macht einen gut gepflegten Eindruck. Erfreulicherweise kann man auch in Königsberg ein gepflegtes Stadtbild feststellen. So sind in den letzten Monaten die Straßen am früheren Gesekusplatz, Münzplatz und Roßgärter Markt ausgebessert worden. Zur Zeit werden die Straßen im ehemaligen Roßgärter Viertel neu geteert.

Überall spürte man, daß wir den Russen in unserer alten Heimat willkommen sind.

Brunhild Roschanski

Nachrichten von Ostpreußen bis Pommern

Wracktaucher

Die „Wilhelm Gustloff" erfreut sich steigender Beliebtheit bei Tauchern, die auf der Suche nach Wracks sind. Auch die vielen Fischernetze, die sich im Laufe der Jahre um den Rumpf des Schiffes geschlungen haben und eine große Gefahr für die Taucher darstellen, können die modernen Grabräuber nicht von ihrem Tun abhalten, mit dem sie die letzte Ruhe von Tausenden von Flüchtlingen stören. Das Wrack der im März 1995 gesunkenen Fähre „Jan Heweliusz" ist ebenfalls das Ziel vieler Taucher, die ohne Rücksicht auf die Gefühle der Angehörigen der Ertrunkenen die Totenruhe stören.

Ehrenbürgerschaft

Der Rat der Stadt Elbing hat Hans-Günther Schrock-Opitz anläßlich der „Ostsee-Woche" zum Ehrenbürger der Stadt ernannt. Damit wurde der heute in Ostfriesland lebende Schrock-Opitz, der bis zum Kriegsende seine Heimat im Kreis Elbing hatte, für seine langjährigen Bemühungen um die Freundschaft zwischen den Hafenstädten Leer und Elbing ausgezeichnet.

Entwicklungsstörungen

Der Gouverneur des Königsberger Gebiets, Leonid Gorbenko, ist mit der Entwicklung der Kurischen Nehrung nicht zufrieden. Er hat jetzt eine Kommission eingesetzt, die sich um die Energieversorgung, den Küstenschutz und die Nutzung der privaten Grundstücke auf der Kurischen Nehrung kümmern soll. Er erwartet bis Anfang September einen ausführlichen Bericht der Kommission, den er dann als Handlungsempfehlung nutzen will. Möglicherweise wird der Königsberger Teil der Kurischen Nehrung im Rahmen einer Kommunalreform sogar zu einem eigenen Verwaltungsbezirk umgewandelt werden. **BI**

Brückenneubau

Die litauische Regierung hat den Bau einer 900 Meter langen Straßenbrücke zwischen der Kurischen Nehrung und Memel in Auftrag gegeben. Dies gab der litauische Verkehrsminister Jonas Berschischkis bekannt, der zugleich betonte, daß sich die Brücke durch Erhebung einer Maut innerhalb von 10 bis 15 Jahren amortisieren werde. **BI**

Bürgermeisterwahl

Mehr als zehn Prozent der wahlberechtigten Tilsiter haben sich für ein Referendum zur Abwahl von Bürgermeister Wladimir Lisowin ausgesprochen, das noch in diesem Jahr durchgeführt werden soll. Während in seiner Heimat über die Annahme dieses Referendums abgestimmt wurde, befand sich der ahnungslose Bürgermeister in Deutschland, um an der Kieler Woche teilzunehmen. **BI**

Gut essen in Ostpreußen:

Gastlichkeit im sowjetischen Stil

Hotel-Restaurant „Tourist" in Königsberg bietet umfangreiches Angebot

Auf unserer lukullischen Reise sind wir vom überschaubaren Rauschen weitergezogen nach Königsberg. Auch hier werden wir einige Lokale, die vor allem zentral liegen und auch leicht für die Besucher der Heimat zu erreichen sind, in Augenschein nehmen. Als erstes Lokal haben wir das Hotel-Restaurant „Tourist" in der Cranzer Allee besucht. Hotel und Restaurant sind wohl vielen Deutschen bekannt, wohnen während der Sommermonate doch fast ausschließlich Touristen aus Deutschland in diesem Haus.

Das Restaurant des seit 1992 als Scan-Hotel betriebenen Hauses betritt man durch einen der Rezeption vorgelagerten separaten Eingang, muß somit nicht erst durch das Hotel. Das noch im sowjetischen Stil mit 154 Plätzen recht große Lokal besticht zunächst durch seine Vielfarbigkeit, macht aber einen sauberen und gepflegten Eindruck. Die von sehr freundlichem Personal dargebotene Speisekarte besticht durch ihr umfangreiches Angebot, aber auch dadurch, daß sie sowohl in russischer als auch in englischer und deutscher Sprache ausgedruckt ist. Die Küche bietet überwiegend russische Spezialitäten. Bei den vielen warmen und kalten Vorspeisen, für die man zwischen 1,80 und 11 Mark bezahlt, fehlt allerdings ein umfangreiches Salatangebot. Empfehlenswert erscheint uns vor allem bei den Vorspeisen die von uns getestete Soljanka zum Preis von knapp 3 Mark. Bei den Hauptgerichten ist die Speisekarte entgegen den sonstigen Gepflogenheiten sehr gut in Fleisch-, Fisch- und Geflügelgerichte unterteilt und sehr übersichtlich gestaltet. Vom einfachen Schnitzel über eine Kalbsnuß bis hin zur Spezialität des Hauses, dem Russischen Fleischtopf, ist für jeden Liebhaber eines guten Fleischgerichtes fast alles vorhanden. Auch die Preise sind durchaus erschwinglich, kosten doch alle Fleischgerichte nur zwischen 6 und 8 Mark. Bei den vielfältigen Fischgerichten, die nur geringfügig teurer als Fleisch sind, legt der Küchenchef Wert darauf, daß er nur mit fangfrischem Fisch arbeitet. Zumeist wird Zander gereicht, den man direkt bei den Fischern kauft. Und wer denn nicht auf sein gutes Brathähnchen verzichten will, der kann auch das halbe Hähnchen für moderate 8 Mark genießen. Die Dessertkarte ist ebenso reichlich ausgestattet, vom Fruchtbecher über Eis bis hin zu Pfannekuchen. Letztere mit einer Schokoladensoße überzogen und mit Marmelade gefüllt, sollten Sie, soweit denn noch Platz im Magen ist, auf jeden Fall einmal probieren.

Die Getränkekarte ist sehr üppig ausgestattet. Nur beim Wein dominiert wieder einer dieser billigen süßen Weißweine aus Deutschland, die Marke mögen wir hier nicht nennen, die der Kenner nicht einmal zum Kochen verwendet. Greifen Sie dann doch lieber zum bayrischen Faßbier und zum Abschluß des Mahls, bevor Sie sich einen preiswerten Tee oder Kaffee kredenzen lassen, zu einem Verdauungswodka. Wer denn des öfteren hierher gehen möchte, dem sei auch gleich das 150-Betten-Hotel empfohlen, in dem er zu moderaten 60 Mark inkl. Frühstück übernachten kann. Gibt es denn noch Ärger mit dem Auto, so wenden Sie sich an den Hotelingenieur Michael Krivko, er hilft garantiert. **BI**

Konsulartage

Visastelle in Königsberg

Die deutsche Botschaft in Moskau hat mit der Einrichtung regelmäßiger Konsulartage in Königsberg begonnen. Zukünftig wird an jedem zweiten Dienstag im Monat ein Mitarbeiter der deutschen Botschaft zwischen 9.00 und 12.30 Uhr sowie von 14.00 bis 15.30 Uhr Visaanträge entgegennehmen und erteilte Visa ausgeben. Die neue deutsche Visastelle befindet sich in einem von der Bundesrepublik Deutschland angemieteten Büro im Gebäude der Stadtverwaltung gegenüber dem Nordbahnhof. Bei dieser Einrichtung handelt es sich nicht, wie ausdrücklich von der Stadtverwaltung betont wird, um eine konsularische Vertretung, sondern ausschließlich um eine Visastelle für russische Bürger aus dem Königsberger Gebiet. Bislang mußten die Bewohner der russischen Enklave, die nach Deutschland reisen wollten, über 1000 Kilometer nach Moskau fahren und sich dort in die Warteschlange vor der Botschaft einreihen. **BI**

Wir gratulieren...

zum 98. Geburtstag

Krakau, Emil, aus Wilhelmsberg, Kreis Gumbinnen, jetzt Gerhart-Hauptmann-Straße 10, 15711 Königs Wusterhausen, am 14. Juli

Schweighöfer, Meta, geb. Sinhuber, aus Pötschwalde, Kreis Gumbinnen, jetzt Heidweg 51, 25826 St. Peter-Ording, am 14. Juli

zum 95. Geburtstag

Jendrischewski, Willi Otto, aus Gerswalde, Kreis Mohrungen, jetzt Schwabstraße 8, 89555 Steinheim, am 7. Juli

Nichau, Meta, geb. Hantel, aus Eisenberg, Kreis Heiligenbeil, jetzt An der Reegt 1, 33611 Bielefeld, am 2. Juli

zum 94. Geburtstag

Berg, Viktor, aus Rundfließ, Kreis Lyck, OT Grenzwacht, jetzt Pommernring 6, 67117 Limburgerhof, am 17. Juli

Dusch, Erna, geb. Schorgel, aus Gumbinnen, Sodeiker Straße, jetzt 91096 Möhrendorf, am 19. Juli

Puschaddel, Helene, geb. Marquardt, aus Lötzen, jetzt Gerhart-Hauptmann-Straße 5, 94072 Bad Füssing, am 14. Juli

Rohde, Ottilie, geb. Reschke, aus Holländerei, Kreis Wehlau, jetzt b. Bierstedt, Kirchstraße 13, 31033 Brüggen, am 16. Juli

zum 93. Geburtstag

Hauswald, Erna, geb. Reese, aus Ostseebad Cranz, jetzt Rossitter Weg 1, 23669 Timmendorfer Strand, am 18. Juli

Rockel, Anna, geb. Klein, aus Uderwangen, Kreis Preußisch Eylau, jetzt Karnstraße 18, 99706 Sondershausen, am 14. Juli

zum 92. Geburtstag

Arlart, Gertrud, geb. Sprengel, aus Königsberg, Regentenstraße, jetzt Holsteiner Straße 6, 21465 Reinbek, am 28. Juni

Janz, Kurt, aus Bogdahnen, Kreis Elchniederung, jetzt Brahmsring 55, 38440 Wolfsburg, am 16. Juli

Kozik, Gertrud, geb. Michalzik, aus Dorschen, Kreis Lyck, jetzt Kirchweg 20a, 51503 Rösrath, am 20. Juli

Kutschborski, Johanna, geb. Boy, aus Ostseebad Cranz, jetzt Randersstraße 6, 24109 Kiel, am 16. Juli

Lask, Gertrud, aus Sentken, Kreis Lyck, jetzt Lortzingstraße 25, 23556 Lübeck, am 16. Juli

Rohmann, Julie, geb. Paschkowski, aus Vierbrücken, Kreis Lyck, jetzt Leimberger Straße 45, 92637 Weisen, am 16. Juli

Sadlack, Ernst, aus Ortelsburg und Heiligenbeil, jetzt Finkenweg 4, 49324 Melle, am 16. Juli

Schneppat, Otto, aus Scharfeneck, Kreis Ebenrode, jetzt Ostlandstraße 2, 49661 Cloppenburg, am 17. Juli

Glückwünsche

Geburtstage unserer Landsleute (75, 80, von da an jährlich) werden auch weiterhin veröffentlicht, wenn uns die Angaben entweder durch die Betroffenen, deren Familienangehörige oder Freunde mitgeteilt werden und somit nicht gegen die Bestimmungen des Datenschutzgesetzes verstoßen wird. Glückwünsche können nicht unaufgefordert veröffentlicht werden, da die Redaktion nicht über eine entsprechende Kartei verfügt. Bedingt durch die Vielzahl der Einsendungen kann es aus Platzmangel zu zeitlichen Verzögerungen bei der Veröffentlichung kommen. Dafür bitten wir um Verständnis.

zum 91. Geburtstag

Biebersdorf, Luise, aus Gansen, Kreis Sensburg, jetzt Walter-Flex-Weg 14, 27753 Delmenhorst, am 12. Juli

Biendarra, Otto, aus Lautens, Kreis Osterode, jetzt Neidenburger Weg 18, 32339 Espelkamp, am 19. Juli

Brodowski, Ida, geb. Fabian, aus Giesen, Kreis Lyck, jetzt Kaiserstraße 96a, 66849 Landstuhl, am 19. Juli

Eggert, Margarethe, geb. Sprengel, aus Königsberg, Hentschkestraße, jetzt Schönningstädter Straße 22, 21465 Reinbek, am 4. April

Globau, Gerhard, aus Arnau, jetzt Leharstraße 12, 22145 Hamburg, am 14. Juli

Jansohn, Friedrich-Wilhelm, aus Lyck, jetzt Adolf-Rohde-Straße 16a, 25524 Itzehoe, am 20. Juli

Klein, Otto, aus Schaberau, Kreis Wehlau, jetzt Bergstraße 65, 58095 Hagen, am 15. Juli

Kobus, Ida, verw. Schimmelpfennig, aus Goldbach, Kreis Mohrungen, jetzt Heidestiege 11, 48324 Sendenhorst, am 17. Juli

Reinbacher, Lisbeth, aus Eydtkau und Ebenrode, jetzt Willi-Schröder-Straße 1/505, 19057 Schwerin, am 16. Juli

Schroeder, Magdalene, geb. Becker, aus Deeden, Kreis Ebenrode, jetzt Nelkenweg 32, 27404 Zeven, am 15. Juni

Zawallich, Gustav, aus Höhenwerder, Kreis Ortelsburg, jetzt Breslauer Straße 9, 24340 Eckernförde, am 19. Juli

zum 90. Geburtstag

Buchholz, Ilse, geb. Kleine, aus Görken, Kreis Königsberg-Land, jetzt Küpper-Menke-Stift, Sedanstraße 76, 49076 Osnabrück, am 17. Juli

Dzubiel, Erich, aus Königsberg, Gebaurstraße 7, jetzt Brieger Weg 20, 53119 Bonn, am 19. Juli

Jung, Anna, geb. Guth, aus Groß Hanswalde, Kreis Mohrungen, jetzt Waidhofener Straße 11, 78532 Tuttlingen, am 14. Juli

Knebel, Marta, geb. Bleinagel, aus Königsberg und Heilsberg, jetzt Roggemannkamp 7, 26160 Bad Zwischenahn, am 11. Juli

Pahlke, Karl, aus Löwenstein, Kreis Gerdauen, jetzt Meisenweg 5, 89584 Ehingen, am 15. Juli

Skibbe, Heinrich, aus Königsberg, jetzt Köller Weg 23, 32760 Hiddesen, am 8. Juli

zum 89. Geburtstag

Hermann, Frida, geb. Bublitz, aus Surminnen, Kreis Angerburg, jetzt 24363 Holtsee, am 17. Juli

Jablonowski, Emma, geb. Winkler, aus Klein Jerutten, Kreis Ortelsburg, jetzt Am Berg 30, 45649 Herne, am 19. Juli

Korn, Frieda, geb. Springer, aus Wolittnick, Kreis Heiligenbeil, jetzt Veilchenweg 8, 21244 Buchholz, am 17. Juli

Lappat, Kurt, aus Ebenrode, jetzt Ruhetaler Weg 12, 24960 Glücksburg, am 15. Juli

Lojewski, Fritz, aus Sentken, Kreis Lyck, jetzt OT Neuborstel, 29646 Bispingen, am 17. Juli

Morgenroth, Charlotte, geb. Waller, aus Wilkendorf, Kreis Wehlau, jetzt Dürerring 40, 29664 Walsrode, am 16. Juli

Neukirch, Anna, geb. Luschnat, aus Sanditten, Kreis Wehlau, jetzt Rotenhöferweg 3, 24768 Rendsburg, am 14. Juli

Purretat, Hertha, aus Königsberg, Sackheimer Mittelstraße 11, jetzt Amundsenstraße 16, 27749 Delmenhorst, am 10. Juli

Redeleit, Hans, aus Finkenschlucht, Kreis Ebenrode, jetzt Schäfertrift 21, 30657 Hannover, am 16. Juli

Schaumann, Wilhelm, aus Ulrichsfelde, Kreis Lyck, jetzt Sandrinkerheidestraße 62, 49811 Lingen, am 16. Juli

zum 88. Geburtstag

Framke, Herta, aus Follendorf, Kreis Heiligenbeil, jetzt Osterberg 29, 38179 Schwülper, am 17. Juli

Grochowski, Anna, geb. Filon, aus Mostolten, Kreis Lyck, jetzt Finkenberg 114, 23738 Lensahn, am 19. Juli

Kluger, Waldemar, aus Lyck, jetzt Troppauer Straße 9, 35396 Gießen, am 17. Juli

Kutrieb, Helene, aus Ortelsburg, jetzt Göhlerstraße 43, 23758 Oldenburg, am 19. Juli

Langel, Otto, aus Kassuben, Kreis Ebenrode, jetzt Hoorstgener Weg 83, 46519 Alpen, am 16. Juli

Lehmann, Lotte, aus Lötzen, jetzt Brauerstraße 9, 76137 Karlsruhe, am 10. Juli

Stobbe, Maria, geb. Bersziet, aus Trömpau, jetzt Fliednerstraße 22, 40489 Düsseldorf, am 20. Juli

Strehl, Willi, aus Lyck, Kaiser-Wilhelm-Straße 68, jetzt Borkholder Straße 3, 91522 Ansbach, am 15. Juli

Zeising, Anna, aus Garbassen, jetzt Kopernikusstraße 36, 29225 Celle, am 24. Juni

zum 87. Geburtstag

Grill, Emil, aus Eydtkau, Kreis Ebenrode, jetzt Gosekamp 26, 45449 Sprockhövel, am 16. Juli

Jodeit, Otto, aus Ostseebad Cranz, jetzt Hubertusstraße 62, 47798 Krefeld, am 17. Juli

Kasper, Hildegard, aus Walden, Kreis Lyck, jetzt Baumstraße 18, 27753 Delmenhorst, am 17. Juli

Konietzka, Otto, aus Ittau, Kreis Neidenburg, jetzt Strootstraße 31, 49809 Lingen, am 15. Juli

Koyro, Ernst, aus Rosenheide, Kreis Lyck, jetzt Heinrich-Loose-Straße 2, 29640 Schneverdingen, am 20. Juli

Lappön, Ilse, aus Moosbach, jetzt Kirchberg 15, 99718 Greußen, am 16. Juli

Ostrowski, Otto v., aus Königsberg, Vorst. Langgasse 96-97, jetzt Fahlenkampsweg 71, 23562 Lübeck, am 19. Juli

Zahlmann, Dr. med. Ruth, geb. Brüggemann, aus Angerapp und Königsberg, jetzt Resedaweg 1, 37077 Göttingen, am 15. Juli

zum 86. Geburtstag

Bartsch, Elfriede, geb. Rudel, aus Muschaken, jetzt Tilsiter Straße 14, 48465 Schüttorf, am 15. Juli

Besser, Liesbeth, geb. Bartsch, aus Petersdorf, Kreis Wehlau, jetzt bei H. Schwidden, Im Winkel 47, 41539 Dormagen, am 16. Juli

Daudert, Elly, aus Ostseebad Cranz, jetzt Praunheimer Weg 169, 60439 Frankfurt, am 16. Juli

Gundlack, Johann, aus Insterburg, jetzt Binnenfeld 14, 46499 Hamminkeln, am 24. Juni

Guth, Fritz, aus Gellen, Kreis Ortelsburg, jetzt Rövenicher Straße 8, 53909 Zülpich, am 18. Juli

Gutzeit, Luise, geb. Hamann, aus Wehlau und Lewitten, Kreis Preußisch Eylau, jetzt 36399 Niedermoos, am 8. Juli

Haus, Elise, geb. Sprengel, aus Königsberg, Neuer Markt 11, jetzt Landsberger Straße 110, 04155 Leipzig, am 7. Juli

Jesgarz, Frieda, aus Lyck, jetzt Remscheider Straße 53, 42899 Remscheid, am 15. Juli

Kleist, Lieselotte, geb. Waschk, aus Lyck, Kaiser-Wilhelm-Straße 29, jetzt Werner Straße 112, 59368 Werne, am 15. Juli

Krohm, Marie, geb. Heisel, aus Dorntal, Kreis Lyck, jetzt Oberdreisbacher Straße 3, 57567 Daaden, am 15. Juli

Lenski, Max, aus Michelsdorf, Kreis Ortelsburg, jetzt Potsdamer Straße 8a, 22149 Hamburg, am 15. Juli

Lojal, Karl, aus Altbruch, Kreis Ebenrode, jetzt Huetzelstraße 6a, 29646 Bispingen, am 16. Juli

Mannstein, Friederike, aus Ortelsburg und Königsberg, jetzt Bürgerstraße 35, 26123 Oldenburg, am 18. Juli

Müller, Maria, geb. Kösling, aus Friedrichsdorf, Kreis Wehlau, jetzt Helterstraße 19, 53947 Nettersheim, am 20. Juli

Narewski, Else, geb. Wölke, aus Kämmersdorf und Locken, Kreis Osterode, jetzt Teltower Ring 45, 12619 Berlin, am 7. Juli

Oetcke, Herta, geb. Domnik, aus Königsberg, General-Litzmann-Straße 200, jetzt Georgstraße 11, 31848 Bad Münder, am 19. Juni

Olschewski, Frieda, geb. Kleinhans, aus Gollen, Kreis Lyck, jetzt Ackerstraße 6, 55758 Veitsrodt, am 19. Juli

Pinsch, Agnes, aus Rodental, Kreis Lötzen, jetzt Magdeburger Straße 6, 57439 Attendorn, am 14. Juli

Schwohl, Jutta, geb. Jablonski, aus Fürstenwalde, Kreis Ortelsburg, jetzt Lessingstraße 11, 18055 Rostock, am 16. Juli

Serocka, Elisabeth, aus Stradaunen, Kreis Lyck, jetzt Culinstraße 39e, 22111 Hamburg, am 20. Juli

Skersies, Erna, geb. Dziggas, aus Kropiens, jetzt Diekermühlenstraße 16, 42781 Haan, am 15. Juli

Hörfunk und Fernsehen

Sonnabend, 12. Juli, 18.40 Uhr, Deutschlandfunk: Hintergrund Politik: Die Marshall-Plan-Konferenz in Paris

Sonnabend, 12. Juli, 19.30 Uhr, arte-Fernsehen: Die Woche vor 50 Jahren (Das Los der deutschen Kriegsgefangenen)

Sonntag, 13. Juli, 9.20 Uhr, WDR 5: Alte und neue Heimat: Deutsche an der Seidenstraße (Eindrücke zwischen Samarkand und Taschkent)

Sonntag, 13. Juli, 17 Uhr, N3-Fernsehen: Wallfahrten zur Walhalla (Touristen auf den Spuren der Nation)

Sonntag, 13. Juli, 20.15 Uhr, 3Sat-Fernsehen: Wir Deutschen (1. Römer und Germanen)

Sonntag, 13. Juli, 22.20 Uhr, ZDF: Nazigold und Judengeld (Die Schweiz im Zweiten Weltkrieg)

Mittwoch, 16. Juli, 20.45 Uhr, arte-Fernsehen: Hitler – Eine Bilanz (3. Der Diktator – Anatomie des Führerstaats)

Donnerstag, 17. Juli, 19.15 Uhr, Deutschlandfunk: DLF-Magazin

Donnerstag, 17. Juli, 22 Uhr, N3-Fernsehen: Brotlos, aber hochgerüstet (Rußlands Armee in der Krise)

Freitag, 18. Juli, 4.50 Uhr, Deutschlandradio Berlin: KalenderBlatt: Vor 50 Jahren (Heß, Schirrach und Speer werden ins Spandauer Gefängnis eingeliefert)

Freitag, 18. Juli, 20.15 Uhr, N3-Fernsehen: Nautilius – Die Geschichte der Schiffahrt unter Wasser (Graue Wölfe im Zweiten Weltkrieg)

Freitag, 18. Juli, 22.20 Uhr, arte-Fernsehen: Die Wolga – die Menschen, der Fluß (Dokumentation über Europas mächtigsten Fluß)

Sonnabend, 19. Juli, 1 Uhr, MDR-Fernsehen: Es geschah am 20. Juli (Deutscher Spielfilm von 1955)

Sonntag, 20. Juli, 9.20 Uhr, WDR 5: Alte und neue Heimat: 1. Unvergessener Eichendorff (Ein Besuch im Gedenkstübchen in Lubowitz); 2. Von Anfang an dabei (Lebendige ungarndeutsche Literatur)

Sonntag, 20. Juli, 19.15 Uhr, N3-Fernsehen: Ostseereport (u. a. 1000 Jahre Danzig)

Sonntag, 20. Juli, 20.15 Uhr, 3Sat-Fernsehen: Wir Deutschen (2. Teil)

Montag, 21. Juli, 14.35 Uhr, Deutschlandradio Berlin: MerkMal: „Demokratie: Schachmatt" (Preußens Preußenschlag 1932)

Dienstag, 22. Juli, 19.15 Uhr, Deutschlandfunk: Auf der Schattenseite des Jahrhunderts – Zeitgeschichte im Porträt: In Polen nicht verloren (Der Ostpreuße Alfred Golan: Eine Geschichte der Seßhaftigkeit)

Mittwoch, 23. Juli, 20.15 Uhr, arte-Fernsehen: Hitler – Eine Bilanz (3. Teil)

Mittwoch, 23. Juli, 23.05 Uhr, N3-Fernsehen: Die Vertreibung der Sudetendeutschen

Donnerstag, 24. Juli, 19.15 Uhr, Deutschlandfunk: DLF-Magazin

Freitag, 25. Juli, 19.05 Uhr, MDR-Kultur: „Warten auf Besatzer" (Der Frühling 1945 in Schwarzenberg)

Weissmann, Bruno, aus Lyck, Kaiser-Wilhelm-Straße 119, jetzt Talstraße 23b, 42781 Haan, am 15. Juli

Widuckel, Frieda, geb. Gronau, aus Klein Gnie, Kreis Gerdauen, jetzt Stader Straße 53, 27449 Mulsum, am 19. Juli

zum 85. Geburtstag

Böhnke, Martha, aus Waldau, jetzt Reinstorfer Weg 9, 21107 Hamburg, am 16. Juli

Budde, Hedwig, geb. Brodowski, aus Ebenfelde, Kreis Lyck, jetzt Neuendorfer Straße 12, 15848 Beeskow, am 19. Juli

Diesmann, Erna, geb. Wannowius, aus Heilsberg, Kirchentorstraße 34, jetzt Leipziger Straße 58, 04451 Borsdorf, am 19. Juli

Ehrich, Christa, aus Königsberg, Briesener Straße 14, jetzt Hüxtertorallee 41, 23564 Lübeck, am 18. Juli

Gruber, Georg, aus Gumbinnen, jetzt Beuthiner Straße 30, 23701 Eutin, am 19. Juli

Horch, Marie, aus Postnicken, jetzt Am Sudholz 11, 33613 Bielefeld, am 14. Juli

Jablonski, Anneliese, aus Friedrichshof, Kreis Ortelsburg, jetzt Bahnhofstraße 8, 39606 Boock, am 20. Juli

Klemm, Anni, geb. Twardowski, aus Reiffenrode, Kreis Lyck, jetzt Muldenweg 55, 45136 Essen, am 20. Juli

Klötzing, Otto, aus Angerapp, jetzt Grasselfinger Straße 3, 82894 Gröbenzell, am 27. Juni

Klossek, Gertrud, geb. Tittkau, aus Grammen, Kreis Ortelsburg, jetzt Arendahls Wiese 54, 45141 Essen, am 21. Juli

Kosakowski, Irmgard, geb. Burghart, aus Lyck, Bismarckstraße 24, jetzt Redderkoppel 21, 22399 Hamburg, am 14. Juli

Passauer, Gerd, aus Ebenrode, jetzt Neuer Achterkamp 3, 22927 Großhansdorf, am 14. Juli

Schiemann, Alma, aus Erdmannrode, Kreis Hünfeld, jetzt Friedrich-Ebert-Straße 80, 34119 Kassel, am 11. Juli

Schmidt, Elise, geb. Schikowski, aus Wiese, Kreis Mohrungen, jetzt Altersheim Stockder-Stift, 42857 Remscheid, am 26. Juni

Schwertfeger, Herta, geb. Clemens, aus Groß Engelau, Kreis Wehlau, jetzt Rundstraße 6, 34289 Zierenberg, am 14. Juli

Staudinger, Julianne, geb. Steimmig, aus Wehlau, Gut Augken, jetzt Wohnstift Augustinum, App. 601, Am Stadtpark 1, 91154 Roth, am 20. Juli

Struwecker, Horst, aus Tilsit, Stolbeker Straße 71, und Königsberg, Hintere Vorstadt 21, jetzt Bahnhofstraße 1, 06721 Osterfeld, am 14. Juli

Tinney, Willy, aus Köschen, Kreis Schloßberg, jetzt Tulpenweg 7, 33330 Gütersloh, am 10. Juli

Wischnewski, Else, geb. Andre, aus Kölmersdorf, Kreis Lyck, jetzt Ebertstraße 10, 31167 Bockenem, am 18. Juli

zum 84. Geburtstag

Baltschukat, Margarete, geb. Krenz, aus Gumbinnen, Richard-Wagner-Straße 14, jetzt Rudolf-Breitscheid-Straße 116, 76189 Karlsruhe, am 8. Juli

Böger, Martha, aus Lyck, jetzt Schillerstraße 20, 31141 Hildesheim, am 20. Juli

Giesa, Emma, geb. Hennig, aus Ebendorf, Kreis Ortelsburg, jetzt Schulstraße 9, 14974 Ludwigsfelde, am 14. Juli

Groß, Erich, aus Lötzen, jetzt Hütter Straße 31, 42349 Wuppertal, am 15. Juli

Gutzeit, Richard, aus Königsberg-Quednau, jetzt Zeidlerstraße 65, 21107 Hamburg, am 16. Juli

Jablonowski, Otto, aus Stauchwitz, Kreis Ortelsburg, jetzt Sietwender Straße 39, 21706 Drochtersen, am 16. Juli

Klamma, Gertrud, geb. Kowalzik, aus Gutenborn, Kreis Lyck, jetzt Alte Chaussee 120, 21683 Stade, am 18. Juli

Klein, Richard, aus Heiligenwalde, jetzt Am Kühlen Brünnchen 43, 66126 Saarbrücken, am 16. Juli

Kohsmann, Gertrud, geb. Poburski, aus Heeselicht und Bergling, Kreis Osterode, jetzt 23899 Gudow-Kehrsen, am 19. Juli

Kurella, Minna, geb. Symannek, aus Klein Jerutten, Kreis Ortelsburg, jetzt Bieberstein 78, 51674 Wiehl, am 17. Juli

Marchand, Martha, aus Ebenrode, jetzt Paradestraße 45, 42107 Wuppertal, am 16. Juli

Moselewski, Charlotte, aus Seenwalde, Kreis Ortelsburg, jetzt Dudenstraße 32, 10965 Berlin, am 20. Juli

Nikulla, Klara, aus Lyck, Yorckstraße 11, jetzt Ungermannstraße 2, 16727 Velten, am 20. Juli

Schülberg, Fritz, geb. Schiminowski, aus Kleinkosel, Kreis Neidenburg, jetzt Gg.-Schwaighofer-Straße 8, 83646 Bad Tölz, am 14. Juli

Fortsetzung auf Seite 16

Landsmannschaftliche Arbeit

Junge Landsmannschaft

Geschäftsstelle: Parkallee 84/86, 20144 Hamburg

Landesverband Mecklenburg-Pommern – Die „Jungen Ostpreußen" treffen sich jeden ersten Dienstag im Monat ab 20 Uhr im Studentenclub Wurzel, Makarenkostraße 52 in Greifswald. Nähere Informationen bei der JLO Mecklenburg-Pommern, Postfach 1335, 17466 Greifswald, oder unter Telefon 0 40/41 40 08 38 (Ingrid Prehn).

Landesverband Nord – Mitglieder und Interessierte treffen sich jeweils am zweiten Mittwoch eines Monats um 19.30 Uhr zu einer gemütlichen Gesprächsrunde im Haus der Burschenschaft Germania Königsberg, Heimhuder Straße 34, Hamburg (Nähe S-Bahnhof Dammtor).

Landesgruppe Baden-Württemberg

Vors.: Günter Zdunnek, Postfach 12 58, 71667 Marbach. Geschäftsstelle: Schloßstraße 92, 70176 Stuttgart

Freiburg i. Br. – Sonnabend, 12. Juli, 15.30 Uhr, Feirstunde zu Ehren von Peter Porolla im Kolpinghaus. Für seine jahrzehntelangen Verdienste als 1. Vorsitzender und im Vorstand verschiedener anderer landsmannschaftlichen Gruppierungen sowie für seine Arbeit bis zum heutigen Tage für die Vertriebenen und die in der Heimat noch Verbliebenen wird Peter Poralla die Ernst-Moritz-Arndt-Medaille verliehen. Ehrengäste der Stadt (er war lange Jahre dort auch als Stadtrat für die Vertriebenen tätig) sind eingeladen.

Ludwigsburg – Sonntag, 27. Juli, 15 Uhr, Treffen bei „Stefano", Schorndorfer Straße 52, Ludwigsburg.

Wendlingen – Sonnabend, 19. Juli, ab 14.30 Uhr, geselliger Nachmittag im Albvereinshaus, Am Berg in Wendlingen. Es werden Dias vom süddeutschen Pommerntreffen in Giengen, vom Deutschlandtreffen der Ostpreußen in Düsseldorf und vom Ausflug nach Südtirol gezeigt. Auch können alle Anwesenden mit Beiträgen zur Geselligkeit beitragen. Für das leibliche Wohl sorgt der Schwäbische Albverein.

Landesgruppe Bayern

Vors.: Friedrich Wilhelm Böld, Telefon (0 89) 3 15 25 13, Fax (0 89) 3 15 30 09. Landesgeschäftsstelle: Ferdinand-Schulz-Allee/Am Tower 3, 85764 Oberschleißheim

Augsburg – Sonntag, 20. Juli, 8 Uhr, Abfahrt vom Justizgebäude zum Sommerausflug. – Sonnabend, 26. Juli, 19 Uhr, Kegeln in der Schießstätte, Stadionstraße.

Erlangen – Dienstag, 15. Juli, 14.30 Uhr, Treffen der Frauengruppe im Freizeitzentrum Frankenhof, Raum 20.

Kitzingen – Die Gruppe unternahm unternahm unter der Leitung des Vorsitzenden Gustav Patz und Waltraud Patz mit mehreren Mitgliedern, der älteste Reiseteilnehmer war 90 Jahre alt, eine Reise in die Heimat. Nach einer Zwischenübernachtung in Posen erreichte man zwar etwas erschöpft, aber doch glücklich das in einem großen Park vor den Toren Ortelsburgs eingebettete Standquartier „Lésna", das allen Erwartungen gerecht wurde und vorzügliche masurische Küche bot. In den folgenden Tagen stand ein abwechslungsreiches Programm an. So wurden u. a. eine Stakerkahnfahrt auf der Krutinna unternommen und Nikolaiken, die Wolfsschanze und Ortelsburg besucht. Hier erwartete die Teilnehmer eine Überraschung: Der Bürgermeister empfing sie im dortigen wunderschönen Rathaus. Ein weiterer Höhepunkt war der am selben Tage stattgefundene Folklore-Abend. Schließlich hieß es jedoch, nach erlebnisreichen Tagen von der Heimat wieder Abschied zu nehmen. Der Dank aller galt Waltraud Patz für die mühevolle Ausarbeitung, Leitung und nicht ganz einfache Durchführung der Reise sowie dem Busfahrer Arno Ziegler, der die bei dieser Fahrt bewältigten rund 3000 Kilometer bravourös gemeistert hat.

Landesgruppe Niedersachsen

Vors.: Dr. Barbara Loeffke, Alter Hessenweg 13, 21335 Lüneburg, Telefon (0 41 31) 4 26 84. Geschäftsstelle: Haus Deutscher Osten, Königsworther Straße 2, 30167 Hannover, Tel. (05 11) 7 01 54-38

Bezirksgruppe Weser/Ems: Fredi Jost, Hasestraße 60, 49610 Quakenbrück; Bezirksgruppe Lüneburg: Walter Beber, Alte Trift 5, 29614 Soltau; Bezirksgruppe Braunschweig: Waltraud Ringe, Maienstraße 10, 38118 Braunschweig; Bezirksgruppe Hannover: Dr. Hans Dembowski, Parkstraße 9, 31812 Bad Pyrmont

Bad Bevensen – „Land der dunklen Wälder" hieß der Vortragsabend, den die Gruppe im Kurhaus veranstaltete. Referent des Abends war Ernst Korth aus Hamburg. Der Vortragende ist mehrmals in Ostpreußen gewesen, hat längere Studienreisen durch das „Land der dunklen Wälder" gemacht und sich sehr intensiv mit dem Thema „Ostpreußen" befaßt. – Der Sommerausflug unter der Leitung von Bruno Noetzel führte in diesem Jahr Richtung Ratzeburg. Dort erwartete die Ausflügler am Schiffsanlegehafen das Fahrgastschiff „Mecklenburg". Die zweistündige Fahrt mit Kaffeetrinken auf dem Ratzeburger See wurde für alle zum besonderen Vergnügen. Anschließend ging die Busfahrt weiter durch den Naturpark Lauenburgische Seen nach Lauenburg, wo im Restaurant Zum Halbmond das Abendessen eingenommen wurde. Gestärkt wurde dann mit viel Gesang die Heimfahrt angetreten.

Uslar – Waltraud Gottschling, seit 1993 Vorsitzende des BdV-Stadtverbandes Uslar und seit 20 Jahren Leiterin der Frauengruppe, starb im Alter von 69 Jahren. Mit viel Umsicht und Engagement hatte sie den Stadtverband aus einer Talsohle herausgebracht und fast 50 Jahre nach Kriegsende wieder Ansehen verliehen. In diesem Zusammenhang hatte sie nach etwa einjähriger Vorbereitung und langwierigen Verhandlungen mit den dafür Verantwortlichen der im Uslarer Museum befindlichen Heimatstube, die jahrzehntelang keine Erneuerung erfahren hatte, neuen Glanz verliehen. Sie hatte erreicht, daß die Heimatstube in das Museum integriert wurde. Die Ausstellungen fanden regen Anklang und wurden gut besucht. Der Frauengruppe hatte sie in den gut besuchten monatlichen Zusammenkünften durch Referate, Diavorträge usw. immer wieder neue Impulse gegeben. Darüber hinaus leitete sie den örtlichen „Ostdeutschen Singkreis", der mit so manchen Beiträgen die jeweiligen Veranstaltungen des BdV bereicherte. Sie widmete sich der musikalischen Früherziehung in zwei altersmäßig unterschiedlichen Kindergruppen, den „Spatzen", wie sie sie nannte, und brachte ihnen das Singen, Musizieren und Theaterspielen bei. Auch leitete sie Makramee-Kurse und gab ihre Kenntnisse im Jostenbandweben weiter, so wie sie auch das Anfertigen der Ostpreußischen Tracht erlernte und weitergab. Es gab kaum ein Gebiet, auf das sich Waltraud Gottschling nicht wagte; sie hatte das Bedürfnis, immer wieder neu zu lernen und ihr Wissen an andere weiterzugeben, getreu ihrem Lebensmotto, das ihrer Todesanzeige vorangestellt ist: „Das will ich mir schreiben in Herz und Sinn, daß ich nicht für mich auf Erden bin. Daß ich die Liebe, von der ich leb', liebend an andere weitergeb'."

Landesgruppe Nordrhein-Westfalen

Vors.: Dr. Ehrenfried Mathiak. Geschäftsstelle: Tel. (02 11) 39 57 63, Neckarstr. 23, 40219 Düsseldorf

Landesgruppe – Sonntag, 27. Juli, 15 Uhr, Kulturveranstaltung in der Gedenkstätte der deutschen Heimatvertriebenen auf Schloß Burg. Programm: Begrüßung durch den Landesvorsitzenden Dr. Dr. E. Mathiak, Glockenläuten der Königsberger und Breslauer Glocke, Totengedenken (Dr. Dr. Mathiak), Agnes Miegel spricht: „Es war ein Land", Chor: „Land der dunklen Wälder", Grußworte, Ostpreußische Darbietungen: Kindertanzgruppe, Chor, ostpreußische Handarbeiten, „Auf dem Königsberger Fischmarkt". Für das leibliche Wohl sorgen ostpreußische Spezialitäten, die reichlich angeboten werden. Voraussichtliches Ende gegen 18 Uhr. Alle Landsleute sind herzlich eingeladen.

Dortmund – Montag, 21. Juli, 14.30 Uhr, Treffen in den Ostdeutschen Heimatstuben, Landgrafenschule/Ecke Märkische Straße.

Düsseldorf – Donnerstag, 17. Juli, Tagesfahrt zur Bundesgartenschau in Gelsenkirchen. Programm: 9 Uhr Abfahrt vom Busbahnhof Worringer Straße, 10.30 Uhr Ankunft Bundesgartenschau/Haupteingang Nord. 20minütige Fahrt mit der Panoramabahn. 13.30 Uhr Abfahrt zum Mittagessen in „Die Goldene Gans". 15.30 Uhr Abfahrt nach Schloß Berge. 16 Uhr gemütliche Kaffeestunde im Schloß-Café, danach kleiner Spaziergang durch den herrlichen Schloßpark. 17.30 Rückfahrt, Ankunft in Düsseldorf gegen 19 Uhr. Die Kosten für Busfahrt, Bundesgartenschau-Eintritt, Fahrpreis Panoramabahn, Mittagessen und Kaffeetrinken im Schloß Berge betragen 70 DM. Anmeldungen bei E. Koitka, Telefon 02 11/68 23 18. – Wegen der Sommerferien ist das Gerhart-Hauptmann-Haus im Juli geschlossen.

Erinnerungsfoto 1149

Einklassige Schule in Balzershöfen – *Beim Stöbern in alten Unterlagen stieß unser Leser Helmut Fritzler auf ein Andenken an seine Schulzeit in Balzershöfen, Kreis Tilsit-Ragnit. Das Foto aus dem Schuljahr 1939/40 bildet ab von links nach rechts, von oben nach unten: Gerda Schulz, Edith Poeck, Elly Mickeleit, Helga Neubacher, Gertrud Funkat, Gerhard Schattauer, Ruth Schattauer, ?, Gerda Laurinowski, Herbert Rescheleit, Alfred Maurischat, Günter Rescheleit, Bruno Neubacher, Walter Laurinowski, Helmut Fritzler, Helmut Kiauka, Wolfgang Schattauer. Vielleicht erkennen sich einige der ehemaligen Klassenkameraden unseres Lesers darauf wieder. Zuschriften werden unter dem Kennwort „Erinnerungsfoto 1149" an* Das Ostpreußenblatt, *Parkallee 84/86, 20144 Hamburg, an den Einsender weitergeleitet.* **K. P.**

Landesgruppe Sachsen

Vors.: Werner Stoppke, Hauptstr. 112, 09221 Neukirchen, Telefon (03 71) 21 90 91, Fax (03 71) 21 90 61

Limbach-Oberfrohna – Für die zehntägige Masurenreise in den Raum Lyck vom 3. bis 12. August sind noch einige Plätze frei. Anfragen bitte an Kurt Weihe, Cranachstraße 7, 09212 Limbach-Oberfrohna, Telefon 0 37 22/8 11 44. – Es ist schon zu einer guten Tradition geworden, daß sich die Mitglieder der Gruppe gemeinsam mit ihren Landsleuten aus Pommern und Weichsel-Warthe einmal im Jahr zu einer Ausfahrt treffen. Zu einem schönen Brauch ist es ebenfalls geworden, daß bei solchen Gelegenheiten auch der Gedenkstein für die Opfer von Krieg und Vertreibung auf dem Freiberger Friedhof aufgesucht wird, wie es auch in diesem Jahr geschehen ist. Hildegard Bohn erinnerte in einer kurzen Ansprache an die Opfer von Flucht und Vertreibung, und Frauen der Gruppe trugen zum Gedenken kurze Gedichte vor und legten am Gedenkstein Blumen nieder. Von Freiberg ging es dann ins Erzgebirge nach Großwaltersdorf. Den Landsleuten hat es im vorigen Jahr dort sehr gut gefallen, und so wurde wieder der Trakehnerhof aufgesucht. Dort hatte Vorsitzender Kurt Weihe schon vorher alles bestens organisiert. Pünktlich zur Mittagszeit traf der Bus im Trakehnerhof ein, und die Landsleute konnten unter anderen Gerichten auch heimatliche Königsberger Klopse wählen, die vortrefflich mundeten. Am Nachmittag wurde die Augustusburg besucht, und kurz vor dem Kaffeetrinken konnten in dem Trakehnergestüt in Großwaltersdorf die schönen Pferde bewundert werden. Bei Kaffee und Kuchen und frischen Erdbeeren mit Eis und Schlagsahne begann dann ein stimmungsvoller Nachmittag mit dem schon vom vorigen Jahr bekannten Musikduo aus dem Erzgebirge. Gemeinsam gesungene Heimatlieder, Lieder aus dem Erzgebirge und kurze humorvolle Beiträge bezogen alle Anwesenden mit ein, und in die Atmosphäre paßte auch ein Gedicht von Erminia von Olfers-Batocki, „Trakehnerblut", das Elli Springwald vortrug. Auf dem Heimweg leitete Kurt Weihe den Bus durch das Lößnitztal und entlang der Flöha. Dieses reizvolle Gebiet wird heutzutage kaum von Touristen aufgesucht. Kurt Weihe erwies sich auf der ganzen Fahrt als erfahrener Reiseführer und konnte viel Wissenswertes vermitteln. Viele Landsleute bedankten sich bei Kurt Weihe für die gelungene Ausfahrt, und ein Dankeschön war auch das von Irmgard Gläser gestickte ostpreußische Landeswappen, das ihm überreicht wurde. Es wurde von etlichen Landsleuten der Wunsch geäußert, auch im nächsten Jahr wieder den Trakehnerhof aufzusuchen. Dieser Tag wird allen in guter Erinnerung bleiben. – Der nächste Heimatnachmittag findet am 6. September statt.

Landesgruppe Sachsen-Anhalt

Vors.: Bruno Trimkowski, Hans-Löscher-Straße 28, 39108 Magdeburg, Telefon (03 91) 7 33 11 29

Dessau – Montag, 21. Juli, 14.30 Uhr, Treffen der Singegruppe in der Begegnungsstätte Knarrberg. – Mittwoch, 23. Juli, 14.30 Uhr, Treffen der Plachandergruppe in der Begegnungsstätte Knarrberg.

Stendal – Aus Anlaß ihres fünfjährigen Bestehens und in Vorbereitung auf den 2. Sachsen-Anhalt-Tag, der vom 11. bis 13. Juli in Stendal stattfindet, hatten die Kreisgruppen der Ost- und Westpreußen, Pommern, Schlesier und Sudetendeutschen im Kundenraum der Kreissparkasse Stendal in der Poststraße für drei Wochen eine Ausstellung zum Thema „Flucht, Vertreibung – neue Heimat gefunden" aufgebaut. Auf acht Tafeln und in vier Glasvitrinen wurden in Schrift und Bild sowie mit zahlreichen von Landsleuten zur Verfügung gestellten Exponaten drei Schwerpunkte dargestellt: Der Umfang und die Folgen der Flucht und Vertreibung; die fünfjährige Geschichte der landsmannschaftlichen Gruppen in Stendal; die Brücken zur Heimat im Osten Deutschlands. Eröffnet wurde die Ausstellung mit einem Pressegespräch, zu dem Vertreter des Landkreises, der Stadtverwaltung, Journalisten der Regionalpresse und Reporter des MDR erschienen waren. Presse und Rundfunk haben hierüber auch bereits berichtet. Von verschiedenen Seiten wurde zudem Interesse bekundet, die Ausstellung in weiteren Institutionen zu zeigen. Wenn auch die Ausstellung nicht alle Fragen zu diesem Thema beantworten kann, so ist sie doch ein wichtiger Beitrag zur Diskussion über Flucht und Vertreibung.

Landesgruppe Thüringen

Vors.: Gerd Luschnat, Schleusinger Straße 101, 98714 Stützerbach, Telefon (0 36 77) 84 02 31

Landesgruppe – Die Landesgruppe bereitet wieder einen Hilfstransport für ein Kinderheim, ein Altenheim und ein Krankenhaus im nördlichen Ostpreußen vor. Der Transport wird wieder im Zeitraum Oktober/November dieses Jahres stattfinden. Alle Landsleute und Freunde Ostpreußens werden gebeten, diese Aktion zu unterstützen. Gesammelt werden neben Geldspenden gereinigte und gebrauchsfähige Kleidungsstücke, Schuhe aller Größen sowie Bettwäsche. Es besteht die Möglichkeit, die Spenden abzuholen. Weitere Informationen bei der Geschäftsstelle des BdV-Regionalverbandes Ilmenau, Lindenstraße 10, 98693 Ilmenau, Telefon 0 36 77/84 02 31.

Ein Fest im Zeichen der Heimat

Ostpreußen trafen sich im Rahmen der Ostdeutschen Kulturtage in Thüringen

Ilmenau – Über 500 Ostpreußen, die jetzt in Thüringen zu Hause sind, trafen sich, wie bereits kurz berichtet, anläßlich der „Ostdeutschen Kulturtage" in der Festhalle der Stadt Ilmenau. Wie eng die Verbindungen zur angestammten Heimat noch sind, zeigten die Erwartungen vieler Landsleute, alte Bekannte wiederzutreffen; und es kam zu solchen Begegnungen!

Der Landesgruppenvorsitzende Gerd Luschnat skizzierte zu Beginn der Veranstaltung die vielfältigen Aktivitäten, die seit 1995 unternommen wurden, um die Verbindung zur angestammten Heimat und den dort lebenden Menschen zu stärken. Außer den Fahrten nach Ostpreußen für die dort Geborenen mit ihren Angehörigen ist der Jugendaustausch mit dem polnischen Teil der Heimat zum festen Programm geworden. Auch konnten sechs Kinder und ihre Begleiter aus Nord-Ostpreußen erlebnisreiche und erholsame Tage im Thüringer Wald in Gemeinschaft anderer Kinder erleben. Mit Stolz erinnerte Gerd Luschnat an die Spendenaktion für ein Waisenheim, für Schulinternate, Krankenhäuser und Altenheime. „Wir wollen an diesen Freundschaftsbrücken weiterbauen, die dort lebenden Menschen brauchen unsere Hilfe!" Diese Worte waren Aufruf und Dank zugleich an die zahlreichen Spender.

Nachdenklich stimmte die Rezitation „Heimat – was ist das?", vorgetragen durch einen jungen Menschen, der diese Frage stark verinnerlicht hatte. Die Zuhörer gaben die Antwort mit Tränen in den Augen, so auch eine 87jährige, die stolz das „Königsberg in Preußen" betonte, als sie dem Tischnachbarn ihren Geburtsort nannte.

Der Chor „Viva la Musica" aus dem Ilmkreis schickte ebenfalls seine tönenden Worte in die Herzen der Menschen. Und wie konnte es anders sein: Das Singen des Ostpreußenliedes wurde gemeinsame Sache.

Dr. Paul Latussek, BdV-Vizepräsident und Vorsitzender des BdV-Landesverbandes Thüringen, ging in seiner Ansprache erneut auf die deutsch-tschechische Erklärung ein. Er betonte, daß es eine Erklärung ohne Mitspracherecht der Sudetendeutschen und aller Vertriebenen sei. Alle Heimatfreunde rief er auf, für Wiedergutmachung und Versöhnung einzutreten, aber das gleiche Verhalten auch von anderen Völkern einzufordern.

Im zweiten Teil des Treffens beeindruckte die Tanz- und Trachtengruppe der Schule Niezabotczi aus der Kaschubei, die hier zu einem Freundschaftsbesuch weilte. Vertraute Tänze wie „Lieber Schuster du, komm flick' mir meine Schuh" oder „Herr Schmidt, was bringt dein Röschen mit?", dazu Anmut und Ausstrahlung der Kinder, waren Anlaß zu viel Beifall und großer Freude. Beifall erhielt auch der Tanzkreis der Ost- und Westpreußen, der aus dem niedersächsischen Oldenburg angereist war.

Den Abschluß des Treffens bildeten Vorträge in ostpreußischer Mundart und heimatliche Lieder, dargeboten vom Ostpreußenchor Schmalkalden. Ostpreußen lebt; das zeigte sich in allen Darbietungen; das waren die Gespräche der Teilnehmer. **M. Ritter**

Wir gratulieren...

Fortsetzung von Seite 14

Solle, Lydia, geb. Kaschubat, aus Tannenmühl, Kreis Ebenrode, jetzt In der Lithe 71, 44329 Dortmund, am 17. Juli
Tuttas, Karl, aus Altkirchen, Kreis Ortelsburg, jetzt Bornhofenweg 8, 65195 Wiesbaden, am 20. Juli
Worm, Ruth, geb. Lehmann, aus Zinten, Kreis Heiligenbeil, jetzt Liegnitzer Straße 12, 34123 Kassel, am 17. Juli

zum 83. Geburtstag

Brenneisen, Hedwig, aus Wabbeln, Kreis Ebenrode, jetzt Schweriner Straße 7, 29225 Celle, am 9. Juli
Ferger, Erich, aus Mulden, Kreis Lyck, jetzt Feudinger Weg 3, 57074 Siegen, am 17. Juli
Gritzan, Elisabeth, geb. Kolpatzik, aus Wilhelmshof, Kreis Ortelsburg, jetzt Grasenmoor 7, 26892 Heede, am 17. Juli
Kolbe, Annemarie, aus Wehlau, Kirchenstraße 22, jetzt Luxemburger Straße 376, 51149 Köln, am 20. Juli
Kopitzky, Elfriede, geb. Hoppensack, aus Lyck, Bismarckstraße 55, jetzt Bayrische Straße 46, 44339 Dortmund, am 18. Juli
Kunz, Emma, geb. Brodisch, aus Samplatten, Kreis Ortelsburg, jetzt Cäsariusstraße 14, 53173 Bonn, am 17. Juli
Laabs, Ilse, geb. Thulke, aus Rhein, Kreis Lötzen, jetzt Hohenzollernstraße 36, 74835 Pleidelsheim, am 18. Juli
Lettau, Herta, geb. Stadie, aus Rumeyken, Kreis Lyck, jetzt Waldstraße 31, 29525 Uelzen, am 20. Juli
Liedtke, Kurt, aus Lyck, jetzt Friedrich-Ebert-Straße 21, 29525 Uelzen, am 17. Juli
Orth, Christel, aus Lyck, jetzt Eichendorffstraße 3, 31224 Peine, am 15. Juli
Piepereit, Emma, aus Lyck, jetzt Tanneneck 3, 24816 Hamweddel, am 20. Juli
Plambeck, Gerda, geb. Gayko, aus Lyck, jetzt Kriegkamp 27, 22145 Hamburg, am 19. Juli
Ruth, Helene, geb. Jegszenties, aus Schanzenort, Kreis Ebenrode, jetzt Brückenstraße 53, 42799 Leichlingen, am 19. Juli
Sembritzki, Erna, geb. Rubbey, aus Lyck, Bismarckstraße 33, jetzt Osterfelddamm 12, 30627 Hannover, am 17. Juli
Stief, Ella, geb. Bartsch, aus Tapiau, Kreis Wehlau, jetzt Grelleweg 17, 28277 Bremen, am 18. Juli
Szech, Gerda, geb. Schroeder, aus Ebenrode, jetzt Heißener Straße 20, 45468 Mülheim, am 19. Juli
Wahrendorf, Meta, aus Ebenrode, jetzt Rantzaustraße 12b, 23795 Bad Segeberg, am 14. Juli

zum 82. Geburtstag

Groß, Martha, geb. Brock, aus Lötzen, jetzt Hütter Straße 31, 42349 Wuppertal, am 16. Juli
Harke, Elfriede, aus Gollen, Kreis Lyck, jetzt Michaelshovener Straße 11, 50999 Köln, am 17. Juli
Hoenig, Elisabeth, geb. Schwark, aus Wargienen, jetzt Abt-Jerusalem-Straße 1, 38304 Wolfenbüttel, am 15. Juli
Hollack, Lieselotte, aus Königsberg, Unterhaberberg 31, jetzt Mühlenstraße 61a, 27753 Delmenhorst, am 10. Juli
Kowski, Ursula, geb. Grünheid, aus Zinten, Kreis Heiligenbeil, jetzt Am Stadtpark 25, 24589 Nortorf, am 15. Juli
Michl, Karl, aus Danzig, jetzt Cranachstraße 4, 80797 München, am 25. Juni
Rosner, Grete, geb. Reglitzki, aus Gutenfeld, jetzt Ossenpadd 16, 25421 Pinneberg, am 17. Juli
Schramm, Heinz, aus Zinten, Kreis Heiligenbeil, jetzt Edelweißweg 51, 57072 Siegen, am 15. Juli

zum 81. Geburtstag

Bermutat, Heinrich, aus Insterburg, jetzt Edvard-Grieg-Straße 11, 06124 Halle, am 14. Juli
Bock, Hildegard, geb. Seel, aus Lyck, Abbau, jetzt Gördenallee 92, 14772 Brandenburg, am 19. Juli
Grabowski, Wilhelm, aus Langenhöh, Kreis Lyck, jetzt Echoerstraße 50, 42369 Wuppertal, am 18. Juli
Paprotta, Berta, aus Altkirchen, Kreis Ortelsburg, jetzt Bürgerstraße 6, 40219 Düsseldorf, am 14. Juli
Peisler, Otto, aus Wiese, Kreis Mohrungen, jetzt Klein Medewege 19, 19055 Klein Medewege, am 17. Juli
Rahlke, Irma, aus Ostseebad Cranz, jetzt Riesebyer Straße 7, 24340 Eckernförde, am 16. Juli
Reinhard, Margarete, geb. Rähse, aus Powunden, jetzt Darwinstraße 6, 70565 Stuttgart, am 18. Juli
Rilat, Georg, aus Löwenhagen, Kreis Königsberg-Land, jetzt Siegfriedstraße 15, 26123 Oldenburg, am 11. Juli
Sohn, Gertrud, geb. Kneiding, aus Fließdorf, Kreis Lyck, jetzt Neuer Weg 20, 45731 Waltrop, am 18. Juli
Thiel, Trude, geb. Colmsee, aus Schönberg, Kreis Preußisch Holland, jetzt Im Wiesengrund 8, 21423 Winsen, am 15. Juli
Weinert, Josef, aus Dimmern, Kreis Ortelsburg, jetzt Am Salzbach 3, 38364 Schöningen, am 19. Juli

zum 80. Geburtstag

Barsuhn, Malli, geb. Brommecker, aus Schloßbach, Kreis Ebenrode, jetzt Jadestraße 1, 26453 Sande, am 18. Juli
Basche, Heinz, aus Ortelsburg, jetzt Schillerstraße 6, 87527 Sonthofen, am 19. Juli
Bauer, Hildegard, geb. Kischnick, aus Tapiau, Kreis Wehlau, jetzt Bajuwarenstraße 40a, 84543 Winhöring, am 17. Juli
Bendig, Else, aus Ludendorff, Kreis Labiau, jetzt Hohe Luft 7, 21406 Melbeck, am 17. Juli
Czubayko, Hildegard, aus Lyck, Danziger Straße 16a, jetzt Gablenzstraße 14, 47059 Duisburg, am 17. Juli
Deskau, Alfred, aus Bruchhof, Kreis Tilsit-Ragnit, jetzt Bahnstraße 11, 47877 Willich, am 17. Juli
Dibowski, Willy, aus Lindenort, Kreis Ortelsburg, jetzt August-Schörttner-Straße 5/412, 14770 Brandenburg, am 14. Juli
Drusio, Alfred, aus Treuburg, jetzt Grimmeweg 9, 44141 Dortmund, am 15. Juli
Ellwanger, Fritz, aus Tapiau, Kreis Wehlau, jetzt Moorweg 15a, 24558 Henstedt-Ulzburg, am 15. Juli
Gundolf, Berta, geb. Kloß, aus Zieglershuben, Kreis Sensburg, jetzt Muthesiusstraße 25, 12163 Berlin, am 18. Juli
Kressner, Anna, geb. Morgenroth, aus Beydritten, jetzt Im Altwick 24, 77955 Ettenheim, am 17. Juli
Leutheuser, Gertrud, aus Groß Jerutten, Kreis Ortelsburg, jetzt Färberstraße 108, 40223 Düsseldorf, am 19. Juli
Mehl, Emil, aus Gerwen, Kreis Gumbinnen, jetzt Hauptstraße 31, 57271 Hilchenbach, am 14. Juli
Mehring, Herta, geb. Juschkus, aus Königsberg-Quednau, jetzt Wildgansstraße 53, 22145 Hamburg, am 19. Juli
Potschka, Heinrich, aus Balten, Kreis Elchniederung, jetzt Alter Weg 36, 21423 Winsen, am 15. Juli
Runz, Heinz, aus Ebenrode, jetzt Ehlersweg 16, 25524 Itzehoe, am 14. Juli
Wunderlich, Irmgard, aus Heidenberg, Kreis Angerburg, jetzt Reginastraße 14, 34119 Kassel, am 12. Juli

zum 75. Geburtstag

Bahl, Erna, aus Fröhlichshof, Kreis Ortelsburg, jetzt Fontanestraße 5, 44625 Herne, am 14. Juli
Boje, Elisabeth, aus Burgkampen, Kreis Ebenrode, jetzt Helgoländer Straße 41, 25746 Heide, am 15. Juli
Gallas, Ursula, geb. Gronau, aus Guttschallen, Kreis Wehlau, jetzt Rinkartstraße 8, 12437 Berlin, am 16. Juli
Jäckel, Bruno, aus Marienwerder, jetzt Rundestraße 14, 29221 Celle, am 18. Juli
Kruschewski, Ernst, aus Mostolten, Kreis Lyck, jetzt Rehwinkel 13, 44892 Bochum, am 19. Juli
Latza, Ewald, aus Grünwalde, Kreis Ortelsburg, jetzt Rathenaustraße 40, 70191 Stuttgart, am 19. Juli
Lojek, Helmtraud, aus Altkirchen, Kreis Ortelsburg, jetzt Falkenauer Weg 4, 45699 Herten, am 19. April
Moderegger, Fritz, aus Damerau, Kreis Ebenrode, jetzt Ingelheimer Straße 16, 45145 Essen, am 14. Juli
Müller, Ursula, geb. Lindenau, aus Wehlau, jetzt Hindenburgstraße 4, 23611 Bad Schwartau, am 20. Juli
Niemeyer, Gertrud, geb. Schilke, aus Kelchendorf, Kreis Lyck, jetzt Wermelingstraße 5, 48147 Münster, am 16. Juli
Pautzke, Else, geb. Murach, aus Paterswalde, Kreis Wehlau, jetzt Petersilienstraße 26, 32825 Blomberg, am 16. Juli
Podelleck, Eva, geb. Cierullies, aus Sieden, Kreis Lyck, jetzt Kantstraße 17, 27726 Worpswede, am 18. Juli
Rothe, Käthe, geb. Ieannek, aus Hornheim, Kreis Neidenburg, jetzt Rhönstraße 80, 63743 Aschaffenburg, am 24. Juni
Sagischewski, Willi, aus Norgallen, jetzt Dorfstraße 10a, 29223 Celle, am 30. Juni
Schapowahl, Heinz, aus Tilsit, Landwehrstraße 43, jetzt Rilkestraße 2, 35578 Wetzlar, am 20. Juli
Schützek, Erna, geb. Maletz, aus Altkirchen, Kreis Ortelsburg, jetzt Bahnhofstraße 5, 58313 Herdecke, am 16. Juli
Spalding, Paul, aus Wehlau, jetzt Wolfspfad 8, 35066 Frankenberg, am 16. Juli
Todtenhaupt, Heinz E., aus Wehlau, jetzt Remyden 133, NL 1068 XJ Amsterdam, am 16. Juli
Wagener, Christa, geb. Wartenberg, aus Königsberg, jetzt Sandstraße 6, 49080 Osnabrück, am 30. Juni
Zerkowski, Norbert, aus Lyck, Am Rathaus 2, jetzt Postfach 1866, 63897 Miltenberg, am 15. Juli

zur Diamantenen Hochzeit

Schiminowski, Fritz und Frau Anna, geb. Falkowski, aus Kyschienen, Kreis Neidenburg, jetzt Murmansker Straße 5c, 06130 Halle, am 15. Juli
Skilandat, Otto und Frau Martha, geb. Lagerpusch, aus Schulzenwiese, Kreis Elchniederung, jetzt Potthoffweg 7, 48147 Münster, am 16. Juli

zur Goldenen Hochzeit

Deskau, Alfred und Frau Maria, geb. Horsten, aus Bruchhof, Kreis Tilsit-Ragnit, jetzt Bahnstraße 11, 47877 Willich, am 10. Juli
Ehrhardt, Klaus und Frau Hannelore, geb. Laugallies, aus Tilsit, Deutsche Straße 41, jetzt Goethestraße 14, 99817 Eisenach, am 20. Juli
Fuchs, Heinz E. und Frau Gertrud, geb. Grebing, aus Königsberg, Tamnaustraße 12, jetzt Apfelweg 15, 59199 Bönen, am 19. Juli
Konopatzki, Gerhard und Frau Margarethe, aus Gerswalde, Kreis Mohrungen und Heilsberg, jetzt Tannenweg 7, 69427 Mudau, am 19. Juli

Masuren-Club: *17 Jahre nach seiner Gründung wählte der Masuren-Club in Grasdorf, Kreis Hildesheim, einen neuen Vorstand. Ihm gehören Schatzmeisterin Christel Wicht, Schriftführer Berthold Kleczka, Vorsitzende Hildegard Ihbe und stellvertretender Vorsitzender Johannes Hilpert (v. l.) an. Der Masuren-Club ist ein Freundeskreis, der jedes Jahr ein Treffen mit Festessen, Tanz und Unterhaltung organisiert. Es werden heimatliche Lieder und Brauchtum gepflegt. Auch ist der Club sehr bemüht, der jüngeren Generation ein Bild von Masuren zu vermitteln. Kontaktadresse: Hildegard Ihbe, Ackerstraße 1B, 30851 Langenhagen* Foto privat

Aus den Heimatkreisen

Die Kartei des Heimatkreises braucht Ihre Anschrift. Melden Sie deshalb jeden Wohnungswechsel. Bei allen Schreiben bitte stets den letzten Heimatort angeben

Heimattreffen 1997

12. Juli, **Goldap**: Sommerfest in der Heimat. Am Hohen Berg, Goldap.

12. /13. Juli, **Neidenburg**: Treffen in der Heimat. Neidenburg.

18.–20. Juli, **Lötzen**: Treffen Widminnen und Umgebung. Bürgerhaus am Sande, Witzenhausen.

26. Juli, **Ebenrode/Schloßberg**: Regionalkreistreffen Mitte: Deutsche Bahn AG (RAW), Flutgraben 2, Meiningen/Thüringen.

2.–5. August, **Fischhausen**: Treffen Seestadt Pillau. Stadthalle, Eckernförde.

9. August, **Lyck**: Treffen mit dem Deutschen Verein. Lyck.

10. August, **Lyck**: Kirchspieltreffen Stradaunen. Stradaunen.

15.–17. August, **Sensburg**: Kirchspieltreffen Warpuhnen. Ostheim, Parkstraße 14, 31812 Bad Pyrmont.

16. /17. August, **Rastenburg**: Hauptkreistreffen. Niederrheinhalle, Wesel.

16. /17. August, **Wehlau**: Kirchspieltreffen Goldbach. TV-Sporthalle, Tauber-Bischofsheim.

Allenstein-Stadt

Kreisvertreter: Dr.-Ing. Heinz Daube, Geschäftsstelle: Stadtkreisgemeinschaft Allenstein, Telefon (02 09) 2 91 31, Dreikronenhaus, Vattmannstraße 11, 45879 Gelsenkirchen

Das Jahrestreffen am 27./28. September in Gelsenkirchen stand im Mittelpunkt der letzten Vorstandssitzung. Es soll natürlich wieder möglichst vielen Teilnehmern Freude bereiten, aber es macht auch viel Arbeit und Kosten. Dennoch soll der Eintrittspreis im Interesse der treuen Allensteiner wieder auf 10 DM reduziert werden, auch wenn damit der gesamte Kostenaufwand nicht gedeckt werden kann. Gestaltung und Programmfolge sind weitgehend gesichert. Mit plötzlichen und unerwarteten Absagen, wie jetzt des vorgesehenen Festredners, muß man allerdings immer rechnen, aber für einen reibungslosen Ablauf garantieren Erfahrungen und Einsatz aller Vorstandsmitglieder. Der Besuch der Bundesgartenausstellung ist nach wie vor empfehlenswert und mit dem Bus, der alle zehn Minuten ab Hauptbahnhof fährt und dessen Benutzung im Eintrittspreis von 17 DM eingeschlossen ist, jederzeit zu ermöglichen. Den geeigneten Zeitpunkt wird jeder Teilnehmer je nach Engagement selbst besser als bei gemeinsamer Fahrt und alsdann unvermeidlichem Zeitdruck selbst bestimmen können. Unter vier Stunden wird ein lohnender Besuch bei dem umfangreichen und interessanten Angebot kaum zu schaffen sein. Zur feierlichen Eröffnung der Buga im April im Beisein des Bundespräsidenten waren mit allen Partnerstädten von Gelsenkirchen auch Vertreter der Stadt Allenstein eingeladen und erschienen. Leider kamen sie erst mit erheblicher Verspätung an, denn ihr Bus wurde an der Grenze nicht weniger als acht Stunden aufgehalten.

Haus Kopernikus – Die Zeit und eine gewisse Verspätung spielen auch bei diesem wichtigen Projekt eine Rolle. Über den Zuschuß der deutsch-polnischen Stiftung in Warschau soll erst in diesen Tagen entschieden werden. Ob und in welcher Höhe er bewilligt wird, wird dann auch die Renovierung des ehemaligen Finanzamtes und seine Umgestaltung zu einem Zentrum der deutsch-polnischen Begegnung bestimmen. Ohne die Initiative und den vorjährigen Erwerb dieses Hauses durch die Stadtkreisgemeinschaft Allenstein und den zwischenzeitlichen Finanzierungsplan würde sich aber nicht einmal die Frage des Zuschusses stellen.

Bruderhilfe – Finanzen und zur Verteilung kommende Gelder bestimmten auch diesen Tagungspunkt. Bereits in diesem Monat wird Annemarie Günther wieder einmal nach Allenstein fahren. 355 bedürftige Familien sollen von ihr und 20 Helfern des Deutschen Vereins in Allenstein besucht werden und Beträge von 50 bis 100 DM erhalten. Für den einzelnen immer noch zu wenig, insgesamt aber doch beachtlich und anerkennenswert.

Heimatbrief – Die 223. Ausgabe des Allensteiner Heimatbriefes ist Ende Juni gedruckt und versandt worden. Alle Empfänger, und das sind fast 4000 Allensteiner in allen Teilen Deutschlands und auch in anderen Ländern, können Irmgard Falken und den weiteren Redakteuren sowie allen Einsendern für die informative, nostalgische wie aktuelle Gestaltung dankbar sein.

Ebenrode (Stallupönen)

Kreisvertreter: Paul Heinacher, Telefon (0 41 83) 22 74, Fax (0 41 83) 23 68, Lindenstraße 14, 21262 Jesteburg. Geschäftsstelle: Brigitta Wolf, Telefon (0 51 91) 7 20 64, Billungsstraße 29, 29614 Soltau

Regionaltreffen in Meiningen/Thüringen – Zum diesjährigen Regionaltreffen in Thüringen am 26. Juli in Meiningen lädt die Kreisvertretung alle früheren Bewohner des Kreises Ebenrode (Stallupönen), deren Nachkommen sowie Freunde unserer Schicksalsgemeinschaft ganz herzlich ein. Die Veranstaltung wird gemeinsam mit der Kreisgemeinschaft Schloßberg im Speiseraum der Deutschen Bahn AG (RAW), Flutgraben 2, durchgeführt. Angehörige anderer ostpreußischer Kreisgemeinschaften sind dazu ebenfalls herzlich willkommen. Neben den Landsleuten aus Thüringen und Sachsen-Anhalt werden auch Landsleute aus Niedersachsen, Hessen und Bayern zu dem Heimattreffen eingeladen. Meiningen und die Umgebung mit dem herrlichen Thüringer Wald bieten sich zu jeder Jahreszeit zu einem Kurzurlaub an. Der Versammlungsraum ist ab 9 Uhr geöffnet; um 11 Uhr beginnt eine Feierstunde. Die Nachmittagsstunden werden u. a. durch heimatliche Vorträge, z. B. über den Oberländischen Kanal, ausgefüllt. Teilnehmer, die bereits am Freitag, 25. Juli, anreisen, treffen sich ab 18 Uhr im Gasthof Schlundhaus, Nähe Marktplatz. Ansprechpartner für die Veranstaltung in Meiningen ist Landsmann Gerhard Preikschat, Robert-Koch-Straße 11, 98617 Meiningen, Telefon 03 69/57 67 81. Zur Übernachtung in Meiningen stehen neben dem Altstadthotel an der Werra, Baumbachstraße 2, 98617 Meiningen, Telefon 0 36 93/8769–0, Fax 0 36 93/87 69–40, weitere Hotels in allen Preisklassen zur Verfügung. Anfragen sind an das Fremdenverkehrsamt der Stadt Meiningen, Berhardstraße 6, 98617 Meiningen, Telefon und Fax 0 36 93/27 70, zu richten.

Elchniederung

Kreisvertreter: Hans-Dieter Sudau, Osnabrück. Geschäftsführer: Reinhold Taudien, Fichtenweg 11, 49356 Diepholz, Telefon (0 54 41) 79 30

Der Kindergarten in Seckenburg ist sehr stark gefährdet. Von den zuletzt verbliebenen 20 Kindern können nur noch fünf Kinder diesen Kindergarten besuchen, da die Eltern der übrigen Kinder den monatlichen Beitrag in Höhe von 67 000 Rubel (rund 20 DM) nicht mehr aufbringen können. Der Kindergarten ist in einem ordentlichen Zustand und wird dem Augenschein nach auch gut geführt. Um den Kindergarten zu erhalten, ist dringend Unterstützung nötig. Wer helfen möchte, wende sich bitte an die Geschäftsstelle oder den Mitinitiator dieses Aufrufes, Landsmann Dr. Helmut Nickstadt, Telefon 0 50 31/39 40 oder 05 11/52 15 20.

Fischhausen

Kreisvertreter: Louis-Ferdinand Schwarz. Geschäftsstelle: Telefon (0 41 01) 2 20 37 (Dienstag, Mittwoch, Donnerstag 9–13 Uhr), Postfach 17 32, 25407 Pinneberg

Unsere Geschäftsstelle ist ist in der Zeit vom 21. Juli bis 11. August geschlossen.

Gerdauen

Kreisvertreter: Hans Ulrich Gettkant, Telefon (0 43 31) 4 14 47, Mastbrooker Weg 41, 24768 Rendsburg. Stellv. Kreisvertreter: Lothar Opitz, Telefon (0 40) 6 53 31 93, Glogauer Straße 52, 22045 Hamburg

Hilfstransport nach Neuendorf mit den Katins-Brüdern und Gabi und Gernot Hoffheinz – Noch heute ist allen Beteiligten unklar, warum gerade dieser humanitäre Hilfskonvoi so erstaunlich reibungslos vonstatten ging, im Gegensatz zu früheren Fahrten. Sie wurden zuvorkommend behandelt und an den Grenzen schnell abgefertigt. Es fing schon gut an, als ein nachgereichter Paß mit Visum per Eilkurier zugestellt wurde. Der Empfang in Neuendorf war wieder äußerst herzlich, man kannte sich nach bereits fünfzehn organisierten Fahrten durch Ulrich und Dietrich Katins. Hier ist inzwischen der Deutschunterricht für die dort lebenden deutschstämmigen und neu angesiedelten Russen gut angelaufen, nicht zuletzt dank der Unterstützung durch die Hilfe aus Rosche und dem Goethe-Institut in Königsberg. Zwei Gruppen von vierzehn bzw. zwölf Jugendlichen und Erwachsenen werden auf den Dörfern von zwei deutschstämmigen Lehrerinnen – aus Kasachstan kommend – unterrichtet. Diese Art von Patenschaft zu unterhalten ist aber nur mit weiteren Spenden möglich, wie beispielsweise von den Vorkonfirmanden aus Barum und Natendorf, die zu einer Tombola eingeladen hatten. Auch zu den Angehörigen der Familie Lieder wurde eine engere Beziehung aufgebaut, da sich hier die Hilfe zur Selbsthilfe besonders ausgeprägt hat. Weil die Not in unserer Heimat noch sehr groß ist, planen die vier Helfer bereits die nächste Tour für diesen Monat.

Gumbinnen

Geschäftsstelle: Stadt Bielefeld, Patenschaft Gumbinnen, Postfach 10 01 11, 33501 Bielefeld, Tel. (05 21) 51 69 64 (Frau Niemann)

Neueinweihung des Kriegerdenkmals in Herzogskirch – Das neben der evangelisch-lutherischen Kirche in Herzogskirch errichtete und in den Jahren 1926/27 feierlich unter Umrahmung durch den Niebudszer Gesangverein eingeweihte Kriegerdenkmal enthielt auf vier Marmortafeln etwa 200 Namen unserer aus dem Kirchspiel stammenden Väter und Brüder, die im Ersten Weltkrieg gefallen waren und deren Namen wir noch kennen. In den Jahren nach 1945 war das Denkmal zu einer Ruine verfallen und bildete nur noch einen Schandfleck. Vor diesem traurigen Anblick neben der Heimatkirche hielten die Herzogskircher, die ihren Heimatort in den letzten Jahren besuchten, alljährliche Andachten, sangen und beteten. Ein Rußlanddeutscher aus dem fernen Kirgisien gab den Anstoß zur Wiederherstellung dieser Gedenkstätte. Die Herren Scheurer, Schiedat und Sodeikat ergriffen die Initiative und trafen sich zu einer Sondersitzung in Gumbinnen, im Hotel Kaiserhof. Herr Michel von der neugegründeten evangelisch-lutherischen Kirche in Gumbinnen wurde als Vertrauensperson gewonnen, der einem russischen Ingenieur den Auftrag zur Vollendung der Arbeiten erteilte. Dieser sorgte mit seinen Helfern dafür, daß das Werk vollendet wurde und das Denkmal wieder in altem Glanz erscheint, das nicht nur an die Gefallenen des Ersten Weltkrieges erinnern soll, sondern auch dem Gedenken der Gefallenen des Zweiten Weltkrieges dienen möge. Alleine aus der Gemeinde Herzogskirch sind es etwa dreißig. Die Wiederherstellung des Denkmals war nur Dank des persönlichen Einsatzes und der Spendenbereitschaft vieler Landsleute, auch solcher, die nicht aus dem Kirchspiel Herzogskirch stammen, möglich. Besonderer Dank gilt auch den Ortsvertretern von Angerfelde, Bergendorf, Blecken, Bumbeln, Herzogskirch, Korellen, Martinshof, Matzrode, Riedwiese, Rolloffseck, Roßlinde, Steffensfelde mit Steffenshöfchen und Chorbuden, die für zweckgebundene Spenden sorgten. Bei Reisen in die Heimat können sich unsere Landsleute von dem Erfolg aller Bemühungen überzeugen. Wie bereits im *Ostpreußenblatt* angekündigt, finden Gruppenreisen der Herzogskirchener in der Zeit vom 24. bis 31. August und vom 31. August bis 7. September nach Gumbinnen statt. Auf dem Programm stehen zusätzlich eine Wanderung zum See nach Seewiese, Besuch des feierlichen Schulanfangs in Roßlinde und, 70 Jahre nach der ersten Einweihung, die Neueinweihungsfeier des restaurierten Kriegerdenkmals in Herzogskirch. Die russische Bevölkerung ist zur Teilnahme an allen Begegnungen eingeladen. Wer noch gerne mitfahren möchte, kann sich bei Gertrud Bischof, Freiherr-vom-Stein-Straße 31, 91126 Schwabach, Telefon 0 91 22/7 34 05, melden.

Heiligenbeil

Kreisvertreter: Siegfried Dreher, Telefon (0 41 02) 6 13 15, Papenwisch 11, 22927 Großhansdorf

Kirchenglocken im Heimatkreis – Für die Erstellung einer Dokumentation benötigte ich Informationen über das Schicksal aller Kirchenglocken im Kreis Heiligenbeil. Ein Aufruf im Heimatblatt 1997, Folge 42, Seite 94, fand leider kaum Resonanz. Nur sehr wenige Landsleute meldeten sich bei mir. Es ist jedoch bekannt, daß einige Glocken den Krieg überstanden haben und heute noch in deutschen Kirchen läuten. Aber in welchen Orten? Bitte schreiben Sie mir jede Kleinigkeit, die Sie wissen; auch, wann die Glocke Ihrer Dorf- oder Stadtkirche während des Krieges abgeliefert werden mußte.

Königsberg-Stadt

Stadtvorsitzender: Klaus Weigelt. Geschäftsstelle: Annelies Kelch, Luise-Hensel-Straße 50, 52066 Aachen. Patenschaftsbüro: Karmelplatz 5, 47049 Duisburg, Tel. (02 03) 2 83-21 51

Heimatgruppe Hannover – Die Gruppe unternahm einen Ausflug zu den Wilkenburger Teichen. Nach einer gemeinsamen Kaffeetafel besichtigten wir die Greifvögel-Aufzuchtstation, und J. H. Möller zeigte uns seine handzahmen Falken. Anschließend gingen wir zu unseren drei Königsberger Ahornbäumchen, die leider in diesem Frühjahr durch späten Frost und Raupen doch sehr gelitten haben. Aber der Vergleich – wer von uns Flüchtlingen hatte nach einem Jahr in Niedersachsen auf steinigem Boden schon Wurzeln geschlagen – bestärkt uns in der Hoffnung, daß sich unsere Sprößlinge erholen und im nächsten Jahr das Hinweisschild „3 Ahornbäume aus Königsberg" überragen. Danach ging es zur Harkenblecker Kapelle, einer restaurierten Wehrkirche aus dem Jahr 1412, in der wir einem interessanten Vortrag über die Geschichte der Kapelle, vorgetragen vom Vorsitzenden des Fördervereins, Günther Baehrens, lauschen konnten. Zurück in Wilkenburg spielten schließlich nach einem guten Abendessen die Harkenblecker Musikanten Lieder zum Mitsingen. Alle Teilnehmer waren sich einig, auch im nächsten Jahr wieder „unsere Bäumchen" zu besuchen und eventuell weitere Bäume zu pflanzen.

Königsberg-Land

Kreisvertreter: Helmut Borkowski, Ellernweg 7, 49525 Lengerich, Tel. (0 54 81) 25 98. Geschäftsführer: Siegfried Brandes, Tel. (05 71) 8 07-22 72, Portastr. 13 – Kreishaus, 32423 Minden

Die Kämpfe um Ostpreußen und das Samland von 1944–1945 – Aufgrund der immer noch bestehenden Nachfrage wurde die vom Kreisvertreter Helmut Borkowski verfaßte Broschüre „Die Kämpfe um Ostpreußen und das Samland von 1944–1945" zum wiederholten Male neu aufgelegt. Die Broschüre ist über die Geschäftsstelle in Minden wieder erhältlich. Der Preis beträgt nach wie vor 25 DM. Versand- und Portokosten werden nicht erhoben. Die Broschüre schildert die Herbstkämpfe um Ostpreußen in allen Einzelheiten, den russischen Aufmarsch zur Winteroffensive im Raum Schloßberg bis nördlich der Rominter Heide am Narev, den Endkampf um Ostpreußen, die Kessel von Heiligenbeil, Königsberg und im Samland. Außerdem beinhaltet die Broschüre einen Überblick über sämtliche in Ostpreußen (Wehrkreis 1) aufgestellten Divisionen. Das Echo auf diese Broschüre ist ein Beweis dafür, daß der Autor mit seiner Darstellung der Realität ganz nahe gekommen ist. Viele Beteiligte, darunter auch einige maßgebende Offiziere, haben sich bei Helmut Borkowski gemeldet und konnten bestätigen, daß es sich um eine gelungene Wiedergabe der damaligen Ereignisse handelt.

Labiau

Kreisvertreter: Erich Paske, Postfach 16 64, 25736 Heide. Geschäftsstelle: Hildegard Knutti, Telefon (04 81) 6 24 85, Lessingstraße 51, 25746 Heide

Richard Gaidies gestorben – Im Alter von 78 Jahren starb nach langer schwerer Krankheit am 14. Juni der langjährige Vertreter des Kirchspiels Friedrichsrode (Sussemilken) und Schriftführer der Kreisvertretung, Richard Gaidies. Sein heimatbezogenes Wissen war für die Kreisgemeinschaft von großer Bedeutung. Die Kreisvertretung dankt Richard Gaidies und trauert mit den Angehörigen.

500-Jahr-Feier Gilge – Vor kurzem fand unter Anteilnahme vieler Gilger eine Feier zum 500jährigen Bestehen der Ortschaft statt. Ein Bericht hierüber wird demnächst an anderer Stelle unserer Heimatzeitung folgen.

Termine für die Labiau-Fahrten – Dem Kreisvertreter liegen die Termine für die Labiau-Fahrten 1998 vor. Sie können auf Anforderung zugestellt werden. Zu gegebener Zeit werden sie veröffentlicht.

Kreistreffen in Bad Nenndorf – Am 13. und 14. September findet das Kreistreffen in Bad Nenndorf statt. Der vorgesehene Ablauf der Veranstaltung wird in Kürze in unserer Heimatzeitung veröffentlicht.

Die Auslieferung des Heimatbriefes ist für diesen Monat vorgesehen.

Lyck

Kreisvertreter: Gerd Bandilla, Agnes-Miegel-Straße 6, 50374 Erftstadt-Friesheim. Geschäftsführer: Alfred Masuhr, Tel. (0 40) 6 72 47 15, Reinickendorfer Straße 43a, 22149 Hamburg

Chronik der Stadt Lyck – Zur Ergänzung der bereits vorhandenen Heimatliteratur über den Kreis Lyck, können wir Ihnen einen unveränderten Nachdruck der „Chronik der Stadt Lyck von 1859" (von Horch) anbieten. Dieses Heft im Format DIN A4 enthält 28 Seiten und einen Anhang von sieben Seiten. Der Abgabepreis beträgt 22 DM einschließlich Versandkosten. Bestellungen richten Sie bitte an unseren Kassenwart Lm. Reinhard Bethke, Westfalenstraße 41, 58135 Hagen. Den Abgabepreis überweisen Sie bitte nach Erhalt des Heftes auf das Konto der Kreisgemeinschaft Lyck e. V. Nr. 118 005 723, bei der Sparkasse Hagen, Bankleitzahl 450 500 01. Sie können Ihrer Bestellung auch einen Verrechnungsscheck beifügen.

Hagen-Lycker Brief 1997 – Der Versand des diesjährigen Hagen-Lycker Briefes Nr. 55 ist abgeschlossen. Falls er Sie noch nicht erreicht haben sollte, so geben Sie bitte unserem Geschäftsführer (Anschrift oben) Nachricht. Wir senden Ihnen dann ein Exemplar zu. Leider sind in diesem Jahr wieder eine große Anzahl Sendungen unzustellbar gewesen, weil uns die betreffenden Landsleute ihre neue Anschrift nicht mitgeteilt haben. Bitte denken Sie doch bei einem Wohnungswechsel auch daran. Sie brauchen uns nur die jedem Hagen-Lycker Brief beigefügte Postkarte mit der neuen Anschrift zuzusenden. Es ist doch so einfach und erspart uns Kosten und Arbeit. Falls kein Interesse an einer weiteren Zusendung besteht, erbitten wir Ihre Nachricht.

Mohrungen

Kreisvertreter: Siegfried Krause, Rudolstädter Straße 91, 10713 Berlin, Telefon (0 30) 8 23 59 55.

Veränderungen im Kreistag – Nachdem es bei der letzten Sitzung des Kreistages der Kreisgemeinschaft Mohrungen zu einigen Turbulenzen gekommen war, trat einige Tage später Kreistagsmitglied Horst Kather von seinem Amt zurück. Auch der langjährige Geschäftsführer Hans Klein stellte sein Amt zur Verfügung. Der Kreisvertreter bat ihn jedoch, sein Amt bis zur nächsten Kreistagssitzung weiterzuführen, wo ein neuer Geschäftsführer bestellt werden muß. Unabhängig davon gab Kreistagsmitglied Ursula Dronsek ihr Amt wegen Krankheit auf; ferner trat der Verwalter des Archivs, Lothar Surkau, wegen Krankheit zurück. Diese Vorgänge sind sehr bedauerlich, denn sie hemmen die Arbeit der Kreisgemeinschaft. Für die zurückgetretenen Kreistagsmitglieder werden Nachrücker in den Kreistag berufen. Die Kreisgemeinschaft erhält von ihrer Patenstadt Gießen im Herbst neue und komfortable Räume, in denen das Archiv untergebracht werden kann. Die alten Archivräume genügten nicht mehr den Ansprüchen. Bis ein neuer Archivver-

walter gefunden ist, wird sich Willi Dinter um das Archiv kümmern.

5. Weinsdorfer Dorftreffen – In zweijährigem Abstand treffen sich die Weinsdorfer im Südharz. In diesem Jahr fand das Treffen nicht in Zorge, sondern in Walkenried statt, weil das Kurhaus in Zorge nicht zur Verfügung stand. Als besondere Attraktion war eine Busrundfahrt durch den Ostteil des Harzes geplant. Dazu hatten sich 30 Landsleute und deren Angehörige angemeldet. Leider spielte das Wetter anfangs nicht mit, denn die Fahrt begann im Regen, der glücklicherweise aufhörte, so daß alle Teilnehmer auf ihre Kosten kamen und die gute Stimmung erhalten blieb. Die Hauptsache war jedoch die Zusammenkunft am Sonntag. Kreisvertreter Siegfried Krause begrüßte die Weinsdorfer und überbrachte die Grüße der Kreisgemeinschaft sowie des ehemaligen Kreisvertreters Willy Binding. Eine besondere Freude war, daß Lm. Hermann Rosenkranz, Vorsitzender der LO-Bezirksgruppe Mittelfranken, und seine Gattin erschienen waren und Grüße aus Bayern übermittelten. Nach der Ehrung der Toten wurde erst einmal geschaut, wer denn zum ersten Mal den Weg in den Harz gefunden hatte. Es ist kaum zu glauben, aber es gibt immer noch Landsleute, die erst jetzt Kontakt zu ihren lang vermißten Freunden finden. Die Freude darüber ist dann besonders groß. In Walkenried waren es derer fünf, die sich seit der Flucht nicht wiedergesehen hatten. Diese Tatsache straft diejenigen Lügen, die meinen, die Landsmannschaften hätte heutzutage keine Daseinsberechtigung mehr. Die Weinsdorfer waren jedenfalls ein Herz und eine Seele; es hatten sich schließlich 75 Personen eingefunden. So gab es zum Schluß keine Diskussion darüber, daß es in zwei Jahren ein Wiedersehen im Harz geben muß. Der Organisator hat keine Wahl. Und weil es so schön war, wurden gleich Verabredungen getroffen, sich beim Kreistreffen in Bad Nenndorf am 27. und 28. September wiederzusehen.

Osterode

Kreisvertreter: Prof. Dr. E. R. Steiner, Friedrich-Hegel-Straße 18, 15230 Frankfurt/Oder, Telefon (03 35) 53 90 96. Geschäftsführer Günther Behrendt Qualenriethe 9, 31535 Neustadt, Telefon (0 50 32) 6 16 14

Der Kreisvertreter unserer Kreisgemeinschaft, Prof. Dr. E. R. Steiner ist umgezogen. Die neue Postanschrift/Telefonnummer lautet: Friedrich-Hegel-Straße 18, 15230 Frankfurt/Oder, Telefon 03 35/53 90 96.

Hauptkreistreffen – Vom 12. bis 15. September feiern wir im Rahmen des Hauptkreistreffens eine 45jährige Patenschaft mit der Stadt Osterode im Harz. Hierfür ist folgendes Festprogramm geplant: Am Freitag, 12. September, findet ab 18.30 Uhr ein Ostpreußenabend als Treffen des III./IR 3 und der Pz. Jg. 21 mit den Landsleuten aus der Heimat und Gästen im Unteroffiziersheim der Rommelkaserne, Bergstraße 27, statt. Am Sonnabend, 13. September, können von 10 bis 12 Uhr die Heimatstube im Museum am Rollberg und die Galerie im Alten Rathaus besichtigt werden. Um 10.30 Uhr findet die jährliche Mitgliederversammlung im Sitzungssaal des Alten Rathauses statt. Bereits um 14 Uhr wird der Saal der Stadthalle für alle Teilnehmer sowie Dorf- und Schülergemeinschaften geöffnet. Um 14.30 Uhr werden die Teilnehmer in der Stadthalle begrüßt, anschließend Videofilmvorführungen. Ab 19 Uhr findet der Gemeinschaftsabend mit kultureller Umrahmung und Tanz für alle in der Stadthalle statt. Am Sonntag, 14. September, ist um 10 Uhr die Gedenkfeier mit Totenehrung am Ehrenmal/Uhrder Berg und um 11 Uhr die Feierstunde in der Stadthalle vorgesehen. Am Montag, 15. September, findet bei ausreichender Beteiligung um 9.30 Uhr eine Harzrundfahrt statt.

Schloßberg (Pillkallen)

Kreisvertreter: Georg Schiller, Telefon (04 21) 63 75 25, Wolgaster Straße 12, 28717 Bremen. Geschäftsstelle: Marie-Luise Althaus, Telefon (0 41 71) 24 00, Fax (0 41 71) 24 24, Rote-Kreuz-Straße 6, 21423 Winsen (Luhe)

Regionaltreffen in Meiningen/Thüringen – Auf allgemeinen Wunsch und der guten Resonanz wegen wird bereits das dritte Regionalkreistreffen, gemeinsam mit dem Nachbarkreis Ebenrode, am Sonnabend, 26. Juli, in Meiningen/Thüringen stattfinden. Treffpunkt ist wieder die Deutsche Bahn AG (RAW), Flutgraben 2. Für Teilnehmer, die bereits am Vorabend, Freitag, 25. Juli, anreisen, steht ab 18 Uhr das „Schlundhaus" (Gasthof Nähe Marktplatz) als Treffpunkt zur Verfügung. Ansprechpartner in Meiningen ist unser Kreistagsmitglied, der Schirwindter Gerhard Preikschat, Robert-Koch-Straße 11, 98617 Meiningen, Telefon 0 36 93/57 67 81, der gegebenenfalls auch Übernachtungen vermittelt. Vielleicht lohnt es auch, in Meiningen oder der schönen Umgebung ein paar Urlaubstage zu verbringen.

Überreichung von Alberten – Die Feier zur Entlassung des Abiturientenjahrganges 1997 fand in der Agora des Gymnasiums Winsen (Luhe) statt. Durch die Patenschaft des Winsener Gymnasiums für die frühere Friedrich-Wilhelm-Oberschule Schloßberg innerhalb der Patenschaft des Landkreises Harburg für den Kreis Schloßberg besteht seit Jahren ein guter Kontakt der Schloßberger Schülergemeinschaft zum Winsener Gymnasium. Die Feierstunde wurde eingeleitet durch die Big-Band des Gymnasiums Winsen. In der Begrüßungsansprache ging der Schulleiter, Oberstudiendirektor Lothar Raabe, u. a. auch auf die Bedeutung der „Alberten" ein, die nach den Freiheitskriegen von Königsberger Studenten und bald von allen Abiturienten der ostpreußischen Gymnasien getragen wurden zum Zeichen, an der Albertus-Universität in Königsberg zu studieren. Dieser Brauch, den es nur in Ostpreußen gab, wird im heutigen Patengymnasium wie auch dem Gymnasium Winsen (Luhe) fortgesetzt in Erinnerung an die berühmte Königsberger Universität. Die Übergabe der Abiturzeugnisse mit gleichzeitiger Vergabe der Albertennadel und einer Broschüre über Immanuel Kant an 17 Abiturientinnen und Abiturienten, teilweise ostdeutscher Herkunft, fand durch Oberstudiendirektor Raabe und Kreisvertreter Georg Schiller in fünf Gruppen statt. Zwischendurch folgten Ansprachen je eines Vertreters der Lehrerschaft, der Schüler und der Eltern, außerdem klassische Musikeinlagen. Nach der Verleihung von Buchpreisen an einzelne Abiturienten bedankte sich Kreisvertreter Georg Schiller im Namen der Schülergemeinschaft der Friedrich-Wilhelm-Oberschule und der Kreisgemeinschaft Schloßberg, beglückwünschte die Abiturientinnen und Abiturienten und hob die Möglichkeit anerkennend hervor, ostpreußische Traditionen so wirkungsvoll fortzusetzen. In seinem Schlußwort wünschte Schulleiter Raabe den jungen Absolventen rückblickend auf die Schule guten Erfolg auf ihrem künftigen Lebensweg. Mit dem Jahrgangschor klang die feierliche Veranstaltung aus.

Tilsit-Stadt

Stadtvertreter: Horst Mertineit. Geschäftsstelle: Hannelore Wassner, Telefon (04 31) 52 06 68, Gaardener Straße 6, 24143 Kiel

Traditionsgemeinschaft Tilsiter Sport-Club/Männerturnverein Tilsit – Das nächste Wiedersehenstreffen findet vom 22. bis 24. Mai 1998, eine Woche vor Pfingsten, im Sporthotel Fuchsbachtal des Niedersächsischen Fußballverbandes in Barsinghausen statt. Anmeldungen bis spätestens 1. April. Im Rahmen dieses Treffens wird der Vorsitzende Fredi Jost am Freitag, 22. Mai, 15 Uhr, bei einer außerordentlichen Vorstandssitzung eine Erklärung zum Ausfall des Wiedersehenstreffens 1997 geben.

Tilsit-Ragnit

Kreisvertreter: Albrecht Dyck, Teichstraße 17, 29683 Fallingbostel. Geschäftsstelle: Helmut Pohlmann, Tel. (0 46 24) 33 28, Fax (0 46 24) 29 76, Rosenstraße 11, 24848 Kropp

Reise für Kurzentschlossene – Für die von der Kreisgemeinschaft in Zusammenarbeit mit der Firma Greif Reisen, A. Manthey GmbH, organisierte zehntägige Busreise nach Ragnit am 1. August sind noch Plätze frei. Diese Fahrt ist die letzte von den drei Sonderreisen in diesem Jahr. Nutzen Sie noch die Gelegenheit zu einer kurzfristigen Buchung. Einzelheiten entnehmen Sie bitte dem Heimatrundbrief „Land an der Memel", Ausgaben 59 und 60. Bei Rückfragen wenden Sie sich bitte entweder direkt an den Reiseveranstalter, Telefon 0 23 02/2 40 44, oder an Ihren Reiseleiter Helmut Pohlmann, Telefon 0 46 24/33 28, Fax 0 46 24/29 76.

Treuburg

Kreisvertreter: Dr.-Ing. Heinrich Matthée, Wilkiensweg 5, 49525 Lengerich, Telefon (0 54 81) 3 12 01 (d), (0 54 81) 8 14 74 (p). Geschäftsstelle: Irmgard Klink, Schlehdornweg 30, 47647 Kerken, Telefon (0 28 33) 39 84, Fax (0 28 33) 39 70

Kreistreffen – Erinnert sei noch einmal an das Kreistreffen aller Treuburger am Sonnabend, 30. August, in den Wülfeler Brauereigaststätten, Hildesheimer Straße 380, Hannover 91. Beginn um 11 Uhr, Saalöffnung um 9 Uhr. Am Vortag, Freitag, 29. August, findet ebenfalls in den Wülfeler Brauereigaststätten um 17 Uhr eine Sitzung des Kreistages statt, zu der die Mitglieder des Kreistages noch gesondert eingeladen werden.

Die Hoffnung stirbt als letzte

Wie die ostpreußischen Orte nach dem Krieg ihre russischen Namen erhielten

Mehr als ein halbes Jahrhundert leben die Russen nun schon in diesem Land, das eine uralte, sehr reiche und interessante Geschichte hat. Längst haben wir uns an die neuen Ortsnamen gewöhnt und alte Namen längst vergessen. Viele Bewohner des Heinrichswalder Kreises wissen leider gar nicht, wie die Orte früher hießen und warum die Orte, in denen sie wohnen, jetzt solche Namen tragen.

Wie sich herausstellt, hatte man den Orten die Namen nicht aufs Geratewohl gegeben. Es ist bemerkenswert, daß viele Orte in diesem Jahrhundert schon zum zweiten Mal umbenannt worden waren. Zum ersten Mal wurden die Orte, die nicht deutsch klangen, 1938 auf Hitlers Anordnung umbenannt. Nach dem Krieg hatte Stalin seinerseits den Befehl gegeben, die Orte erneut umzubenennen und ihnen russischen Bezeichnungen zu geben.

Alle Ortschaften im Kreis erhielten ihre neuen Namen unter bestimmten Umständen. Es wurden die Landschaft, wo der Ort lag, die Umgegend, der Erhaltungszustand und der äußere Eindruck eines Ortes berücksichtigt. Es wurde ein Ausschuß unter der Leitung des Kreishauptlandmessers Iwanow gebildet, der alle Vorschläge sammelte und auswertete, bevor es zu einem Entschluß kam. Iwanow erzählte einmal: „Eines Tages kamen wir nach Bolzfelde, und dieser Ort war ganz mit Brennesseln und Disteln zugewachsen, aber überall auf den Pflanzen waren Tauperlen. Es sah schön aus. Da fiel uns ein, den Ort Werchnij Biser (Tauperlen) zu nennen. Und am Tage unserer Ankunft nach Ruckerneese war das Wetter herrlich, und die Sonne schien so hell, daß wir den Ort Jasnoje (Helles) nannten. Schakendorf heißt jetzt Lewobereshnoje (Linkes Ufer), weil es an dem linken Memelufer liegt. Herdenau ist jetzt Prochladnoje (Kühles), denn das Wetter war sehr kühl am Tage des Aufenthaltes des Ausschusses in diesem Ort. Karkeln trägt heute den Namen Misowka (ein Dorf auf dem Kap), weil es auf dem Kap im Haff liegt, Lischau heißt Wischnöwka (Kirschenbaum), weil es da viele Kirschengärten gab."

Das deutsche Seckenburg wurde zu Sapowednoje (Reservat), denn in der Nähe der Stadt lag früher Göhrings Jagdhaus, und nur er durfte in der Umgebung jagen. Der kleine Ort Budeweg an der Gilge wurde von Störchen immer auserwählt. Sie hatte ihre Nester auf dem Schornstein der ehemaligen Käsefabrik. Und diese edlen Vögel gaben dem Ort seinen schönen Namen – Aistowo (Storchenort). Der deutsche Ort Neukirch wurde zu Ehren des großen russischen Gelehrten K. A. Timirjasew in Timirjasewo umbenannt, der auf dem Gebiet der Landwirtschaft in der ganzen Welt Anerkennung bekam. Die Felder um diesen Ort waren sehr fruchtbar und gepflegt, und ringsum gab es früher viele große Gehöfte. Heinrichswalde wurde in Slawsk (feine Stadt) wegen ihrer Sauberkeit und Ordnung umbenannt, und es war in der Tat eine feine Stadt. Und diese Liste könnte man fortsetzen. Jeder Bewohner im Kreis sollte die Geschichte der Städte kennen, und dabei werden die Erinnerungen der alten Leute bestimmt von Nutzen sein.

Jeder Ort im Heinrichswalder Kreis genauso wie der ganze Kreis selbst ist eine einzigartige Stelle auf der Erde. Hierher kommen viele Gäste, sogar aus Moskau, und in der letzten Zeit auch ehemalige Bewohner dieses Landes. Die Deutschen nennen es Elchniederung, und wir nennen es Kurisches Venedig. Es ist tatsächlich wunderschön und einmalig. Herrlich sind die Nadelwälder, Kiefer- und Birkenhaine, die ruhigen, friedlichen Flüsse wie Memel, Gilge, Arge, Laukne, schöne Hechtenseen, das Haff, zahlreiche malerische Wiesen mit dichtem, grünem, saftigem Gras, gute fruchtbare Böden, die einst gute Korn- und Futterernten trugen, vorzügliche Heuschläge und Weiden, zahlreiche Obstgärten. Nach dem Krieg hat man für die Böden nicht gesorgt, und sie wurden langsam vernachlässigt. Aber Mitte der 70er Jahre ist es mit staatlicher Hilfe gelungen, alle Böden im Kreis zu entwässern und die Fruchtbarkeit wiederherzustellen. Aber heutzutage herrschen wieder überall Verfall und Verödung. Das Herz schmerzt, wenn man sieht, daß alles, was mit eigenen Händen und mit Händen vieler anderer Menschen geschaffen wurde, allmählich verkommt. So vieles geht kaputt. Und das passiert oft wegen ungeschickter Wirtschaftsführung und fehlender finanzieller Mittel.

Der Staat hat den Menschen auf dem Lande den Rücken zugekehrt, und wenn es weiter so bleibt, hören in naher Zukunft viele Orte auf zu existieren. Die Böden verwandeln sich in Sümpfe und die Einwohner in Parias. Soweit darf es nicht kommen. Man möchte hoffen, daß unsere Regierung doch zu Vernunft kommt und unsere Dörfer und Städte mit so schönen Namen wieder fein, schön, blühend und gepflegt werden, denn die Hoffnung stirbt als letzte.

Anatolij Semenetz

„Mein König küsste mier"

Besuch des Preußenkönigs Friedrich Wilhelm IV. auf Gut Dwarischken

Schon den ganzen Sommer hindurch waren wir in steter Aufregung, und als der September Monat kam, da haben hunderte von Händen im neuen Hause zu Dwarischken sich beschäftigt. Tischler, Maurer, Zimmerleute, Töpfer, Glaser, Schlosser, Maler, Tapezierer, Näherinnen, Koch und Backerinnen, Lohndiener und Tafeldecker und kurz alle möglichen Bedienungen. Dann wurden aus Königsberg Möbel, Spiegel, große und kleine mit breiten Goldrahmen, gemaltes Glas in die Flügelthüren zu setzen, Kronleuchter, Ampeln und Blackern, Sofas aller Arten, Armstühle, Tischchens und große vor dem Sofa zu setzen, große schöne Decken und kleine auf Kommoden, Roleaus und broschierte Fenster und Bettgardinen und Lampen aller Arten und eine Tafel von Mahagonie auf Messingrädern auszuziehen für 24 Personen und alles Schöne und Gute was nur darauf paßt zu präsentieren, Porzellan und Glas und Silber. Und die Speisen waren auf das beste bereitet. So auch alles übrige war besorgt, und alles sehr reichlich angeschafft, geschlachtet und gebacken, Fische und sehr schönes Wildbret, Haßel und Birkhühner, Hasen und Gemästete Kälber und prachtvolle Knurrhähne und alles was noch fehlte hat der gute Fischer aus Tilsit besorgen helfen und herbei geschafft. Und auf Hof und Gärten war alles schön geordnet, gereinigt und beputzt, so daß man unser altes kleines Gütchen nicht wiedererkannte. Da war aber auch was zu sehen und zu hören, an schreiben war da garnicht zu denken, nur zu sehen und das Kommende zu erwarten.

Und so kam denn auch der 12 te September 1856 heran, worauf denn auch schon alles ganz gespannt wartete und in dieser Zeit kam denn auch so vieler Besuch, alles zu besehen, auch die Neugierde trieb sie her, und so kamen denn auch schon viele königliche Beamte.

Die Oberpräsidents v. Eickmann und v. Büren und mehrere andere Regierungsräthe. Aber auf einmal kommt bei allem Schwanken und Erwartungen, „Er kommt, Er kommt nicht" die offizielle Nachricht.

Das seine Majestät, unser allergnädigster König und Herr, zur Einweihung, der von ihm neu erbauten und geschenkten Kirche zu Schirwindt! Die jetzt den Namen Emanuelskirche erhalten hat und wunderschön in ihrem Bau nach 5 Jahren vollendet war, bestimmt zum 13 ten nach Schirwindt kommen. Und sein Nachtlager in dem adligen Gute Dwarischken nehmen.

Nun war es Zeit und Plehwe schrieb an seine Majestät und ladete demüthigst, wie ein Unterthan seinen königlichen Herrn bittet ein, und nach 8 Tagen wurde durch ein Schreiben die Einladung angenommen, und nun gingen erst recht die Bewegungen, Kommen und Gehen erst an. Es ist aber alles sehr gut gegangen und alles aufs beste gerathen.

Das Haus und alles war prachtvoll geschmückt mit grünem Laub und Kränzen, den herrlichsten Blumen, wozu die ganze Umgegend der Gutsbesitzer dieselben geliefert hatten, denn es war nicht allein ein Fest für uns, sondern auch ein hohes Fest für unsere ganze Provinz, und nahmen Anteil daran und alles war auf den Beinen. Unser neues Haus, welches 10 Stuben und einen schönen langen Saal, mit 2 Stück sehr schöne Ofen wie Porzellan und 4 Flügelthüren, eine hohe Treppe nach dem Garten runter und mit Gußeisernes Geländer, so auch die andern Zimmer sind alle sehr schön und niedlich geordnet und geben wirklich ein gemütliches Bild von sich, besonders die königlichen Zimmer, mit dem hohen schönen königlichen verzierten Gardienenbett, welches auch was gekostet hat.

Aber alles hier Stück für Stück zu beschreiben ist mir fast nicht möglich. Aber kommt und seht selbst es ist die reine Wahrheit, was ich hier mittheile; denn auch der Oberstock hat noch einen großen Saal und 5 Zimmer. Am Saal mit einem Balkon nach außen und auch einer sehr schönen Gallerie von Gußeisen, überhaupt ist das Ganze ein sehr schönes stattliches Gebäude und auch sehr reell gebaut, mit einem Suteren das sehr geräumig und trocken, und alle Wirtschaftsstuben und Kammern enthält und sehr geräumige hohe und helle Kellerräume enthält, mit 18 Fernstern, die aufbewahrenden mit Tralien und die bewohnenden ohne Tralien und eine sehr schöne Küche, Milch und Speisekammer und eine sehr große Gesindestube mit 2 Öfen und eine Stube für die Wirthschaftsmamsel, Klingel und Sprachrohre dabei, auch eine große Stube und kleines Kabinet für die Inspektoren und noch eine große geräumige Stube für Handwerker zum schlafen und arbeiten. In den Herrschaftszimmern sind 30 hohe Fernster, 20 gedoppelte Fenster und 16 Dachfenster und alles oben gedielt, gehobelt und verschlagen und geräumige breite Gänge, alles mit Gipsdekken, recht saubre, breite, flache treppen und in vieren Entré mit Glasthüren und 18 Öfen, ohne 5 im Souteräng.

Und nun komme ich wieder auf den hohen königlichen Gast zurück.

Zum 13. September früh morgens war schon alles geordnet und in vollem Glanz, und schon vormittags kommen die Söhne Bernhard (Kommandierender General der Infanterie Exzellenz Königsberg) und Albrecht (z. Zt. Oberst) und mein Großenkel Siegfried von Plehwe als Portepe Fähnrich, so wie es befohlen wart direkt vom großen Manöverplatz bei Heilsberg (der 2 te Sohn des Dwarischker Herrn) mit Extrapost. Nun kamen auch noch mehrere andre Wagen die zur königl. Schwiele gehörten. Der Sohn Dankov kam mit dem königl. Zug nach (Z. Z. Oberst in Gumbinnen). So hatte es Seine Majestät befohlen, die Söhne von Plehwe aus dem adl. Hause Dwarischken sollen alle zur Stelle sein und so waren denn auch 4 Söhne und 2 Enkel. Heinrich v. Plehwe Leut. (Sohn Dankos) war auf Commando hier zur Stelle. Der Sohn Bernhard ordnete alles, wie es ihm bekannt war zum königl. Empfang, und es war auch alles dafür gesorgt; Der Hof und der Umfang war voll Zuschauer, denn die ganze Umgegend hatt sich zu Wagen und zu Pferde und zu Fuß versammelt. Die alen Gebäude hatten sich mit grünen Zweigen verziert, und tausende von Lampen in allen Farben hingen mit in voller Pracht zur Illomazjom bereit. Tag über war das Wetter sehr schön, aber des Abends fing es an zu nebeln, doch brach der Mond durch und es wurde hell. –

Nun rückte der letzte Zeitpunkt heran, und ich muß wohl sagen, mir war doch etwas bedrückt, bang und sehr wehmüthig.

Aber der Sohn Bernhard sprach mir Mut zu, ordnete meinen Anzug und so sah ich ja für eine alte Greisin stattlich aus. So auch Malchen mit ihren Töchtern, waren auch recht niedlich angezogen und die Söhne in Uniform ja nach ihrem Grad des Standes.

In dieser Zeit kamen schon viele Wagen mit Officianten, Regierungsräthe, Ober Post und Geheimräthe, Kämerirer des Königs Schönling, Oberarzt, Oberkoch, Ober und Unter Präsidents und eine Masse Dienerschaft. –

Malchen hatte 24 Betten aufstellen lassen und da mußten noch viele auf den Sofas schlafen.

Und nun hieß es auf einmal „sie kommen, sie kommen".

Der Sohn Carl (Besitzer des Gutes) war dem König zu Pferde entgegengeritten bis zum ersten Orte der Grenze, wo auch alles sehr schön geebnet, geordnet, Ehrenpforten errichtet und erleuchtet war.

Die Freitreppe nach Innen im Hause nach dem Saal, recht breite und schöne flache Stufen, alles mit rothem Tuch beschlagen, schön mit Kränzen und Blumen behangen, und in der Mitte eine große schöne Ampel brannte an der Gipsdecke, und viele Licht Blakere an der Seite.

Die Flügeltüren waren auf und selbige schön mit rothem und weißem Flor garniert, der Sohn Bernhard hatte uns alle so gestellt, wie es Sitte beim Empfang ist.

Die Wirthin unten an der Treppe mit ihrem Mann, dem Herren des Hauses, dem Sohn Bernhard, Albrecht Danko und Siegfried, ich mußte mit den 3 Großtöchtern und Ottochen oben an, nicht weit von dem Saale, die Flügelthüren waren weit aufstehend, mir puffte doch das alte Herz!

In demselben Augenblicke kam der königliche Herr herauf, begleitet von dem Herrn des Hauses und seiner Frau und das ganze übrige Gefolge. Als sie mir nahten, nahm Carl und Bernhard zugleich das Wort, stellten mich dem König als ihre alte Mutter vor. Da sagte Seine Majestät: „Ja! das habe ich ja garnicht gewußt, daß sie noch eine alte Mutter habe" begrüßte mich recht freundlich, wie ein Freund, der sich freut ihn zu sehen, küßte mir die Hand und streichelte mir die Bakken, küßte die drei Enkelkinder nach der Reihe so liebevoll, so auch Ottochen, reichte mir, auch Malchen den Arm und führte uns in den Saal, wo der herablassende königliche Herr, uns noch einmal so sanft und milde begrüßte und mir auf beide Backen küßte, so daß ich garnicht wußte, wie mir geschah, ich hätte gleich mögen niederknien, aber in dem Augenblick grüßte er noch einmal so huldvoll alle und begab sich in seine angewiesenen königlichen Zimmer, gefolgt von seinem Adjudanten Grafen von Bismarck und Grafen von der Gröben und seinem Leibjäger zum Umziehen.

Die Tafel stand schon prachtvoll gedeckt und auf das feinste geordnet. Drei sehr schöne Kronleuchter brannten und mehrer Armleuchter von Silber, große Lampen und große Licht-Kerzen brannten in hellem Schein; und das ganze große und festliche Haus war erleuchtet, so wie die wohl geordnete Jllimatsjon stand in vollem Glanz. Da kommt der königliche Herr wieder herein und sagt sehr sanft und recht freundlich „ich bin doch recht ermüdet" und reichte mir und Malchen seinen Arm und führte uns in sein Zimmer zum Thee, die anderen Herren folgten. Nöthigte uns aufs Sopha. Wir thaten Anstand. Da sagte der königl. Herr: „Ich sitze nie auf einem Sopha" und setzte sich auf einen Stuhl, nahm das Glas Thee, das Kätchen ihm präsentierte, so wie den andern Herrn, die stehend tranken.

Dann hieß es, die Tafel wäre angerichtet.

Und dieser herablassende königl. Herr führte mich und Malchen wieder zur Tafel, wo ich zu seiner Rechten mich setzen mußte und Malchen mit Johannchen, die recht groß und schlank geworden, und sehr für sich einnimmt neben bei, und dann Siegfriedchen und dann die Reihenfolge der hohen Herren. Die Brüder von Plehwe mußten dem Könige gerade über sitzen und Kätchen am anderen Ende zwischen den beiden Flügel Adjudanten, die sich auch recht freundlich und gemüthlich mit ihr unterhielten, so hatte es Seine Majestät selbst angefohlen, und sein Leibjäger, auch ein stattlich fein gebildeter Mann, der wie ein Wind den König bediente und immer hinter seinem Stuhl stand. Der König war sehr freundlich und sprach recht viel bei Tisch. Neigte sich zu Malchen und auch zu mir und sagte: „Er wäre sehr ermüdet und brächte guten Appetit mit", aß zwei Teller Suppe und auch von allen anderen Gerichten und schönen Braten, Fischen und von allem etwas. Er unterhielt sich so freundlich mit den Brüdern, wie er sich herzlich freue, seinen langersehnten Wunsch doch endlich in Erfüllung gegangen, den Ort zu begrüßen, wo die vielen treuen Männer v. Plehwe her sind. „Oh, dem königlichen Hause ist wohl bekannt, daß die ganze Familie treue Männer sind, und was noch alles mehr." So sagte er, so milde und herablassend, so daß man herzliches Vertrauen faßte und Muth auch etwas dem hohen Herrn zu erwidern. „Daß ich unter 4 Königen der Preußen Regierung gelebt unter Friedrich d. Großen, Friedrich Wilhelm dem 2. und 3 ten und Ihrer Majestät wäre der 4 te königl. Herr."

Da frugen Ihre Majestät wie alt ich wäre? Ich sagte, im 77 ten Jahre. „Das ist ein schönes Alter, ich werde das nicht durchmachen. – Da sagte ich, daß ich Seine Majestät schon als Kronprinz von 18 Jahren gesehen. Ja, wo da? Im Hauptgestüt Trakehnen, wie Sie mit Ihrer hochseligen Majestät Friedrich d. 3ten zur Taufe des jetzigen Kaisers von Rußland fuhren, „Wann" frug der König, „Anno 18". Nun wurde berechnet und stimmte ganz überein, da sagte der königl. Herr, das ist ein Gedächtnis!

Während der Tafel spielte die Kapelle aus Tilsit die den andern Morgen auch in der Schirwindtschen Kirche musizierten. Dann sangen 14 Litthauische Mädchen in ihre Kostüme gekleidet recht nett, und zuletzt trugen die Lehrer aus dem Seminar Caralene mehrere Choräle vor. So war es auch recht spät geworden, seine Majestät gingen zu Ruhe und zog sich natürlich alles zurück. Aber die Beamten haben die Nacht durch in mehreren Stuben zum morgenden Vortrag gearbeitet; Wir natürlich haben auch nicht geschlafen. Malchen ließ durch viele Frauen den Saal und alle Räume reinigen, die Brüder schliefen oben in meinen Räumen, überall brannte Licht in den Gängen und die Diener putzten die Sachen und so schlug die Uhr 3 des morgens, da fing es sich schon an überall wieder zu rühren und auch die Brüder hatten befohlen, 3 1/2 Uhr den Diener zu schicken.

So kam alles bald in Bewegung und mit dieser dämmerte auch schon der Sonntag Morgen heran. Die hohen Officiere und Beamten hielten schon früh einen Vortrag beim König. In der Zeit war alles angezogen, gereinigt, festlich geschmückt und gefrühstückt, ein jeder in seinem Zimmer. Aber auch schon alles bereit zum Empfang. Um 7 Uhr erschien der König, weil um 8 Uhr schon nach Schirwindt gefahren werden sollte, freundlich, leutselig und sehr herablassend und äußerte sehr gnädig doch noch das kleine Häuschen und die Stelle zu sehen, wo dem königl. Hause so viele tapfere Soldaten und treue Männer geboren wären.

Inzwischen hatten sich schon wieder viele Zuschauer versammelt. Plehwe (Carl der älteste der Söhne) und Bernhard, der überall war, ließen, weil es in der Nacht geregnet hatte mehrere Decken und viele Schocke grauen Drell, den sie vorräthig hatten auslegen und nun ging der König mit den 4 Brüdern Plehwe und mehreren Herren, auch Malchen nach dem alte Hause und der der königl. Herr hat alles mit großer Rührung besehen und auch nach den großen Linden gefragt, welche Bedeutung selbige hätten, da sagten dann die Brüder, daß die alte Mutter anno 13, 14 und 15 vor der Einnahme von Paris, für jeden Sohn einen Lindenbaum habe setzen lassen. Da sagte seine Majestät „müssen auch stehen bleiben". Nun besah er noch einige Pferde, die Plehwe ihm vorführen ließ und kam dann unter vielem Zujubeln und hurra Rufen aller Zuschauer wieder in den Saal. Da hatte ein junger Litthauer eine hochstehende Uhr selbst ausgeschnitzt und gefertigt, wenn sie schlug so marschierten Soldaten mit Bajonetten und Putzchens kamen heraus und drehten sich, Diese Uhr brachte er vor, um sie dem König zu schenken. Der ließ ihm gleich 50 Thaler geben und versprach ihm, ihn bei einem Mechaniker weiter ausbilden zu lassen.

Und nun kam seine Majestät in die andre Stube um uns seinen Abschiedsgruß jedem Einzelnen noch zu geben, war sehr lieblich zu den Kindern.

Die kleine Amalie sagte ihm noch ein Gedicht von der Sonntagsfeier auf; Und nun kam eine Scene, die ich nur mit tiefer Rührung Wehmut berühre, denn es schied ein milder herablassender König aus unserm kleinen Gebiet, der wohl schwerlich diesen Theil seines Reiches mehr besuchen wird.

Die gelben Wagen mit 6 Pferden und die geputzten Postillione mit ihren silbernen Blasehörnern standen schon bereit und so ging es unter tausend Segenswünschen und Lebehochs fort nach der kleinen Stadt Schirwindt zur Kircheneinweihung, und die ganze Suite folge mit vielen Danksagungen nach. –

Denn allen hatte sehr diese freundliche und reichliche Aufnahme gefallen. Und dann fuhren auch die lieben Söhne zugleich mit und Plehwe hatte auch einen 4 spännigen Wagen bereit halten lassen, da fuhr ich mit und die Töchter des Hauses und deren Gouvernante nach und nach auch zur Kirchen-Einweihung. Malchen blieb zurück, sie war sehr ermüdet und angegriffen.

In Schirwindt angekommen fuhren wir gleich zur Kirche, wo ein schöner und feierlicher Gottesdienst war, alles festlich geschmückt und auch tausende von Menschen aus der ganzen Provinz und aus dem Nachbarlande Polen waren gekommen um den geliebten König von Preußen zu sehen, und in seiner neuerbauten und geschenkten Kirche die Verehrung Gottes durch Gesang und Musik zu verherrlichen.

Dann hielt seine Majestät noch ein Diner in der Stadt Schirwindt und alles fuhr wieder auseinander, ihm dem hohen Herrn tausend Glück und Segen auf den Weg wünschend.

Esther Christiane von Plehwe
12. Oktober 1856

„Herablassender königlicher Herr": *Friedrich Wilhelm IV.*

Informationshungrig: *Die jungen Finnen konnten gar nicht genug über das Land der dunklen Wälder erfahren* Foto privat

Überraschende Begegnung

Junge finnische Studenten erforschten die Heimat

In Vorbereitung einer Gruppenreise nach Ostpreußen, reisten der Vorsitzende der LO-Kreisgruppe Limbach-Oberfrohna, Kurt Weihe, mit seiner Gattin sowie die Mitglieder des Vorstandes, Elli und Kurt Springwald, nach Lyck in Masuren. Die Reise, die über den Grenzübergang Frankfurt/Oder zur Zwischenübernachtung nach Marienburg ging, führte über Elbing, Osterode, Allenstein, Sensburg, Nikolaiken und Arys reibungslos nach Lyck. In Lyck wurde Kontakt zum Deutschen Verein in der Begegnungsstätte im Wasserturm aufgenommen. Nach den Gesprächen blieb genügend Zeit, sich im Kreis Lyck und in Masuren umzusehen. So wurden u. a. die Heimatorte von Elli und Kurt Springwald, Stradaunen und Mulden, aufgesucht.

Im Hotel übernachtete auch eine finnische Reisegruppe. Es waren junge Studenten der Geographie von der Universität Joensuu, die unter der Leitung von Dr. Erkki Jouhiainen und einem Wissenschaftlichen Mitarbeiter besonders die Stadt und den Kreis Lyck erforschten. Sie hatten in ihrer Heimat Bücher von dem Lycker Schriftsteller Siegfried Lenz gelesen und wollten den in den Büchern erwähnten Personen, Orten und Bauten nachspüren.

Die jungen Menschen waren begeistert, gebürtige Ostpreußen und dazu noch aus Lyck vor sich zu haben (das Ehepaar Springwald stammt aus Lyck). Man erklärte sich bereit, auf alle Fragen der Studenten über Ostpreußen, Masuren und Lyck zu antworten. Bei einem zufälligen Treffen am anderen Tag konnte man den Studenten etliche Hinweise geben. Es war bemerkenswert, mit was für einem Eifer die jungen Menschen forschten, fotografierten und filmten. Ein Betreuer führte auf einem Handwagen eine vollständige Filmausrüstung mit. Interessiert waren die Studenten auch am Schicksal der in der Heimat verbliebenen Deutschen. Es konnte ein Treffen mit Vertretern des Deutschen Vereins vermittelt werden.

Anschließend gab es eine lockere informative Unterhaltung mit der finnischen Reisegruppe und einen kurzen Besuch des Wasserturms. Der Dialog wurde im Hotel fortgesetzt. Die Gesprächspartner waren an Informationen und alten Stadtplänen interessiert, und so wechselte der alte Stadtplan den Besitzer. Da solche Kontakte sehr wichtig sind, wird Kurt Weihe die Verbindung aufrechterhalten und den finnischen Partnern Informationsmaterial über Ostpreußen zuschicken. Der Abend endete in einer freundschaftlichen Atmosphäre. Die Rückreise am folgenden Tag ging über die gleiche Strecke problemlos vonstatten, und es bleiben Erinnerungen an schöne und interessante Tage. Vor allem lebt Ostpreußen auch in Finnland. **K. S.**

Wie wir schabberten

Ein Streifzug durch den ostpreußischen Dialekt

Die Spätkolonisation Ostpreußens, der Zuzug der französischen Hugenotten Ende des 17. Jahrhunderts, die Ansiedlung von Holländern etwa zur gleichen Zeit unter dem Großen Kurfürsten in der Weichsel-Nogat-Niederung und die Einwanderung der Salzburger 1732 haben nur geringen Niederschlag in unserer ostpreußischen Sprache gefunden. Beherrschend war für unseren Dialekt zwar das niederdeutsche Platt, aber auch der Einfluß des Polnischen, weniger des Litauischen, war bedeutend. Wir kommen nicht darum herum, unsere Nachbarn waren seit der Landnahme des Deutschen Ritterordens vor 700 Jahren Polen und Litauer, und der kleine Grenzverkehr hat uns mit diesen Menschen auch einen sehr intensiven Kontakt mit ihrer Sprache gebracht.

Aber bevor ich darauf eingehe, lassen Sie uns Lehnworte und Familiennamen aus dem Französischen suchen. Mir fallen nur wenige Worte aus dem Französischen ein: „zerpliesern" von plier = falten, also mit der Vorsilbe „zer" = entfalten, entzerren.

Wahrscheinlich erst durch die Soldaten Napoleons sind dann unsere Umgangsformen, z. B. auf dem Fischmarkt, verfeinert worden durch die Anrede „Madamchen"; und die „Mamsell" war unverwechselbar die Küchenhilfe, wobei noch genau zwischen der „warmen" und der „kalten Mamsell" unterschieden wurde. An Familiennamen aus dem Französischen waren in Königsberg bekannt: Caillée (große Reinigungs-Fa. Caillée & Lebelt), de la Chaux, François (bekannte Offiziersfamilie), Toillée und andere mehr. An das Holländische erinnern die Namen Janz, Jansen, Friese.

Viel zahlreicher sind da unsere Familiennamen aus dem Polnischen und Litauischen: unser Biologie-Lehrer auf dem Hufengymnasium hieß Bielski, abgeleitet von polnisch = russisch bialy = weiß. Wir nannten ihn nur „Pott". Als ich 1938 anfing, Polnisch zu lernen, wußte ich bald, daß hier nicht der Suppen-Pott, sondern pod = unter gemeint sein mußte, zumal es in Hannover eine lange „Podbielski"-Straße, benannt nach dem preußischen Landwirtschaftsminister, gab.

Also ist Podbielski mit Herr „Unterweiß" zu übersetzen. Mein erster Klassenlehrer hieß Kowalewski, und er lehrte uns bereits, daß die Namen auf ... ski im Gegensatz zu sky polnischer Herkunft seien, denn nach der polnischen Lautlehre kann auf k nur ein i und darf kein y folgen.

Ein anderer Lehrer hieß Czerwinski, von polnisch czerwony = rot. Häufig waren auch die Namen Kwiatkowski, von polnisch kwiat = Blume, und Wieczorek, von polnisch Wieczór = Abend (ó = gespr. u). Unser Polnisch-Lehrer vom Friedrichskollegium hieß Wischnewski, von polnisch wisnia = Kirsche, also war er der Herr Kirschner. Natürlich waren zahlreiche andere Familiennamen mit der Endung „ski" nicht einfach zu übersetzen.

An ihre litauische Herkunft erinnerten zahlreiche Familiennamen mit den Endungen „is" oder „ies", „keit", „kat" und „us", wie Lenkaitis, Awischus, Syttkus, Schimkat usw.

Schon in der ersten Polnisch-Stunde lernten wir, daß der Deutsche, wie übrigens auch in allen anderen slawischen Sprachen, Niemiec heißt und sich dies aus Nje = nicht und mović = sprechen herleitet und also für die Polen derjenige, der nicht mit ihnen spricht, weil er ihre Sprache nicht versteht, der Niemiec ist.

Nun aber zu unseren aus dem Polnischen stammenden Dialektworten: als Jungen klauten wir aus Nachbars Garten die kleinen süßen Birnen, „Gruschki", von polnisch gruszka = Birne und sammelten im Wald „Schischken", von polnisch szyszka, litauisch czyscka = Tannenzapfen, die beim Räuchern der Flundern das wunderbare Rauch-aroma brachten. Und wir „pagden die Kos am Zagel" – polnisch koza = Ziege. Mit „paschollˮ vertrieben wir ungebetene Gäste – Partizip von russisch pochoditch = weggehen. In Königsberg wußte jedermann, daß mit „pienundze" Geld gemeint war, von polnisch pieniadze (a – gesprochen mit kurzem Nasal, wie „en" im Französischen).

Unser Lieblingsschimpfwort Lorbas kommt vom lettischen „lurbas" = dummer, gedankenloser Mensch. Mein Mitschüler Toni Kerschensteiner – ein gebürtiger Oberbayer – erzählte mir nach dem Krieg, daß er sprachlos dastand, als er vom aufsichtführenden Lehrer auf dem Schulhof gemaßregelt wurde: „Du bist schlimmer als ein Lorbas, du bist ein Luntrus!" Dabei hätte er sich geschmeichelt fühlen können, denn Luntrus ist ein intelligenter, durchtriebener Schelm, vom litauischen Latras, durchaus gutmütig gemeint.

Unsere beliebte ostpreußische Marjell kommt vom litauischen „merga, mergo" = Jungfrau. War die „Marjell" hübsch rundlich, klein und dick, so nannten wir sie „druggelig".

Wenn man die Ostpreußen allgemein als mundfaul bezeichnete, so kann das nicht für alle zugetroffen haben, jedenfalls die Königsberger müssen gern und viel geredet haben. Redete man entnervend laut, so „bratschte" man, redete jemand zu leise, so „brisselte" er. Im leider nur bis zum Buchstaben „E" gediehenen „Preußischen Wörterbuch" des Germanisten W. Ziesemer findet sich hierzu die Anmerkung „brisseln von brischeln, der Ton des bratenden Fettes, weswegen man das trautste Marjellchen am Herd auch ermahnte: ‚Paß auf, daß die Klopse nicht verbrischeln.'"

Wenn Frauen untereinander klatschten, dann „kadreierten" sie, sprachen sie unverständlich und wahrscheinlich nur dummes Zeug, dann „brasselten" sie; dies, wie „brisseln", wahrscheinlich rein lautmalerisch zu verstehen. Redeten wir zu viel und schwatzten, dann „schabberten" wir. Ob dieses Wort eventuell auf das polnische Wort für Frosch = zaba, gesprochen „schabba", zurückzuführen ist, weiß ich nicht, wäre aber denkbar (reden = quaken wie ein Frosch). Aber nun genug „geschabbert", statt dessen nur noch „puscheien", liebkosend streicheln, wie eine Puschekatze.

Hans Wiehler

Ausstellung des Westpreußischen Landesmuseums

Münster – Das Westpreußische Landesmuseum, Schloß Wolbeck Drostenhof, Am Steintor 5, Telefon 0 25 06/25 50 in 48167 Münster, zeigt bis zum 24. August, eine Kabinettausstellung „Die Kaschuben und das Blaue Ländchen – Volkskunde und Landschaft".

Für viele Menschen ist die Kaschubische Schweiz auch heute noch ein fester Begriff, der mit der Region westlich von Danzig um die Stadt Karthaus verbunden ist. Das dort ansässige Kaschubische Museum stellt sich mit dieser Ausstellung dem Besucher vor und zeigt aus seinen Sammlungsbeständen für die Kaschuben typische volkskundliche Exponate. Im Kreis Karthaus waren die Kaschuben bis in das 20. Jahrhundert hinein die größte Bevölkerungsgruppe, welche sich durch eine eigene Sprache auszeichnet. Schwerpunkt der Ausstellung bildet die Kaschubische Stickerei mit ihren eigenen Mustern und Farben. Gestickt wurde auf selbstgewebtem Leinen, da in dieser Region der Flachsanbau eine lange Tradition besaß. Nebenbei sind andere traditionsreiche Handwerke vertreten wie Korbmacher, Töpfer und Bildhauer. Eine weitere Besonderheit sind die Arbeiten aus Rinderhorn, woraus vorwiegend Schnupftabakdosen und andere Kleinigkeiten hergestellt werden. Anhand von Fotos wird ein weiterer Berufszweig, die Fischerei, dem Betrachter näher gebracht. Besonders die Eisfischerei, die für die Region lebenswichtig war, wird durch Fotos dokumentiert. Darüber hinaus werden die Bereiche des täglichen Lebens sowie die Umgebung von Karthaus fotografisch dokumentiert. Sehenswert sind die Hinterglasmalereien sowie einige Bildwerke, die einen Einblick in die tiefe Volksfrömmigkeit vermitteln.

Das Westpreußische Landesmuseum ist dienstags bis sonntags von 10 bis 18 Uhr geöffnet. Am Montag ist Ruhetag.

Noch können Ostpreußens Wölfe ruhig schlafen

Der Bestand gefährdet das Vieh und ist den Landwirten ein Dorn im Auge

Zu Beginn der 70er Jahre wurden in Polen, voran in Ostpreußen und im südöstlichen Bieszczady-Gebiet, nur insgesamt 107 Wölfe gezählt. Heute sind es mehr als 800. 1990 wurden die Wölfe in den nordpolnischen Regionen, also wiederum primär in Ostpreußen, vom Warschauer Umweltschutzminister unter ganzjährige Schonzeit gestellt. Bald drangen die Wölfe bis in die Beskiden vor, vereinzelt überquerten sie auch die Oder und Neiße und tauchten in Brandenburg auf.

Als dann Bauern und Jäger aus den Beskiden und dem Biesszady-Gebiet immer heftiger darauf aufmerksam machten, daß die Wölfe arg den Viehbestand, voran die Schafsherden, dezimieren, hob der damalige Staatspräsident Lech Walesa die Schonzeit für Südpolen auf.

Er erhielt daraufhin einen geharnischten Protestbrief des französischen Filmstars Brigitte Bardot, die anschließend im Namen der Bauern von dem Jäger Stanislaw Weber zu einem 7-Tage-Gratis-Urlaub eingeladen wurde, „um sich mal" die Wolfs-Schäden anzuschauen. Die BB lehnte ab, und jetzt gehen fetzige Briefe zwischen der BB und dem Waidmann Weber hin und her.

In Polen ist nun die gesamte Nation in der Frage gespalten, ob man alle Wölfe zum Abschuß freigeben soll, alle Wölfe unter Schonzeit stellen oder die bisherige Regelung, wonach die Wölfe in Ostpreußen sowie ganz Nordpolen verschont bleiben, weiter gelten soll.

Inzwischen „emigrieren" bereits viele Wölfe aus den südpolnischen Gebirgsregionen vor den Flinten der Jäger in die Slowakei. In der Region Großpolen, im Wartheland, soll indessen unweit der deutsch-polnischen Grenze ein großes und offenes Wolfsreservat eingerichtet werden. Polnische Wolfsexperten sind sicher, daß dann die Zahl der Wölfe in den neuen an Polen angrenzenden deutschen Bundesländern rapide zunehmen wird. Auch schließen sie nicht aus, daß dann auch ein ständiger Wolfswechsel zwischen Großpolen und Ostpreußen stattfinden wird. Die ostpreußischen Wölfe kennen indessen keine Grenzen: Sie pendeln zwischen dem polnischen und russischen Teil sowieso hin und her. Und viele fliehen in den polnischen Teil vor den Flinten litauischer und russischer Jäger.

Inzwischen wächst die Zahl der Wilddiebe, auch in Ostpreußen, die insbesondere dem Wolf mit Fallen sprichwörtlich aufs Fell rücken. Die Wölfe „verenden dann unter fürchterlichen Qualen", so die Krakauer Illustrierte „Przekrój". Das Handwerk kann den Wilderern nicht gelegt werden, weil sie von den Bauern gedeckt würden, heißt es.

Joachim Georg Görlich

Suchanzeigen

Gesucht wird **Frau Emma, geb. Preuss**, gesch. Matz, geb. am 20. 3. 1919 in Birkenfelde/Elchnied., von G. Borschert, Genslerstr. 6, 22307 Hamburg

Su. Verwandte von **Therese Wohlgemuth und Meta Truscheit aus Hindenburg, Kreis Labiau. Nachr. erb.** Rita Pommeranz, Hans-Böckler-Straße 155, 42899 Remscheid

Verschiedenes

„Altes, aus Ostpreußen stammendes Ehepaar sucht eine dauerhafte Unterstützung für den Haushalt in landschaftlich schöner Lage, Raum Bissendorf an der Wietze – Hannover. Menschliche Vertrautheit und Tierliebe wären wünschenswert. Ein eigenes gemütliches Häuschen, auch für zwei Personen, und festes Gehalt werden angeboten. Zuschr. u. Nr. 72248 an Das Ostpreußenblatt, 20144 Hamburg

Familienanzeigen

Ihren 70. Geburtstag
feiert am 18. Juli 1997
Gisela Köhler
geb. Carsjens
aus Königsberg (Pr)-Hufen
Kunckelstraße 24
jetzt Papenstraße 99 d
22089 Hamburg
In dankbarer Liebe gratulieren herzlichst
Birgit und Gundolf
Elsa und Günter
und alle, die sie gerne haben.

Ihren 73. Geburtstag
feiert am 17. Juli 1997
Helene Mickeleit
aus Gnieballen
Kreis Heydekrug
jetzt Parkstraße 7
64546 Mörfelden-Walldorf
Telefon 0 61 05/2 29 97
Es gratulieren herzlich
ihre Kinder
und Enkelkinder

Am 9. Juli 1807 wurde der Friede in Tilsit geschlossen.
100 Jahre später wurde
Erich Putzke
in Zinten, Kreis Heiligenbeil, geboren.
Jetzt Manfred-von-Richthofen-Straße 57, 12101 Berlin
Ganz herzlich gratulieren Dir zu Deinem
90. Geburtstag.
Deine Tochter Christine, Schwiegersohn Ralf und die Enkel Frank, Andreas und Marcus.

Seinen 75. Geburtstag
feiert am 14. Juli 1997
Fritz Moderegger
aus Damerau
Kreis Ebenrode/Ostpr.
jetzt Ingelheimer Straße 16
45145 Essen
Es gratulieren von ganzem Herzen seine Ehefrau
die Söhne, Schwiegertöchter und Enkelkinder

Herzlichen Glückwunsch zum
85. Geburtstag
am 12. Juli 1997.
Dir, liebe Mutti, Omi und Uromi
Käthe Schlopies
geb. Sontowski
aus Passenheim
jetzt Eisenbahnstraße 31, 76755 Kaiserslautern
Von Herzen gratulieren und wünschen Dir die beste Gesundheit
Dein Detlef mit Brigitte, alle Enkel und Urenkel aus Eppstein

Ihren 93. Geburtstag
feiert am 14. Juli 1997
Frau
Anna Rockel, geb. Klein
aus Uderwangen/Pr. Eylau
jetzt Karnstraße 18, 99706 Sondershausen/Thür.
Es gratulieren ganz herzlich
die Söhne Gerhard und Alfred mit ihren Angehörigen sowie Enkel und Urenkel

Ihre Familienanzeige im Ostpreußenblatt

70 „Wie die Zeit vergeht ..."
Herzlichen Glückwunsch unserer Schulfreundin
Gertrud Schummek
geb. Nowitzki
aus Bunhausen, Kreis Lyck
Irma und Ernst, Ulrich mit Anne

WIR HEIRATEN
Im Land der dunklen Wälder und kristallnen Seen
Edith Torkler
Allenstein
Norbert Schattauer
Schloßberg/Wanna
Allenstein, 12. Juli 1997

Nach langer, schwerer Krankheit entschlief unsere liebe Schwester, Tante und Freundin
Hildegard Kuck
geb. Kasper
* 10. 8. 1925 Arys/Ostpr. † 2. 7. 1997 Kiel
In stiller Trauer
Die Angehörigen und Freunde
Kiel, im Juli 1997

Zusammen mit seiner Familie mußte ich Abschied nehmen von meinem Sohn
Dipl.-Ing.
Hermann Zach
Professor an der Fachhochschule Osnabrück
* 6. 11. 1933 in Taberwiese, Kreis Rastenburg/Ostpr.
† 22. 6. 1997 in Osnabrück
In tiefer Trauer
Wally Zach, geb. Nelson
Stiftsbogen 74, Augustinum, App. 1433, 81375 München

Sie starben fern der Heimat

Es gibt nichts, was uns die Abwesenheit eines geliebten Menschen ersetzen kann. Je schöner und wertvoller die Erinnerung, desto härter die Trennung, aber die Dankbarkeit schenkt in der Trauer eine stille Freude. Man trägt das vergangene Schöne wie ein kostbares Geschenk in sich. Von ihm geht eine dauernde Freude und Kraft aus.
D. Bonhoeffer

Nach langem Leiden hat unsere herzensgute Mutter und Großmutter
Maria Jablonsky
geb. Hartog
Königsberg (Pr) / Insterburg / Ebenrode
* 8. 10. 1905 † 21. 6. 1997
für immer verlassen.
Wir Walter und Hilla
Helga, Rudolf und Lars
Jürgen, Sieglinde, Torsten und Hjalmar
haben in aller Stille Abschied genommen.
Teßdorffstr. 45, 23611 Bad Schwartau Schulstr. 8, 25594 Nutteln

Leuchtende Tage – nicht weinen, daß sie vergangen, sondern lächeln, daß sie gewesen.

Unser lieber Vater, Schwiegervater, Opa, Uropa, Bruder und Onkel
Dipl.-Hdl. Oberstudienrat i. R.
Heinrich Manowski
* 2. 6. 1909 † 28. 6. 1997
aus Heiligenbeil
ist nach kurzer, schwerer Krankheit erlöst worden und ruhig eingeschlafen.
In Dankbarkeit und stiller Trauer nehmen wir Abschied
Hermann und Adelheid Kaiser, geb. Manowski
Klaus und Margret Manowski, geb. Delicat
Udo und Gisela Melloh, geb. Manowski
Enkel, Urenkel und alle Angehörigen
In den Feldgärten 91, 27232 Sulingen, den 28. Juni 1997

Alexander Schulz 95

Der Personenkreis gebürtiger Ostpreußen, der sich heute noch rückschauend an den Beginn des Ersten Weltkrieges im Jahre 1914 erinnern kann, ist nicht mehr sehr groß. Zu ihm gehört Dipl.-Landwirt Alexander Schulz aus Kukowen, der am 14. Juli seinen 95. Geburtstag begehen wird.

Er ist ein urwüchsiger Sohn seiner masurischen Heimat, dem Land und Menschen viel Kraft durch diese Wurzeln mitgegeben haben.

Der Jubilar erhielt seine schulische Ausbildung bis zum Jahre 1914 in Margrabowa und anschließend im humanistischen Wilhelm-Gymnasium in Königsberg. Weitere Meilensteine: Abitur, praktische Ausbildung in verschiedenen landwirtschaftlichen Betrieben Ostpreußens mit anschließendem Studium der Landwirtschaft in Berlin.

Während dieser Zeit hatte Alexander Schulz Gelegenheit, seine reiterlichen Fähigkeiten weiter zu vervollkommnen und die Studentenreiterei an den deutschen Hochschulen wesentlich zu forcieren. Mit vielen Bemühungen gelang es ihm, die Verbindung zum Reichsverband für Zucht und Prüfung deutschen Warmblutes zu finden und zu dessen großem Organisator Gustav Rau, der gerade dabei war, die zivile deutsche Reiterei und deren lahmliegenden Absatz der Pferde zu fördern, womit er sich große Verdienste für die Allgemeinheit erworben hat.

Von 1939 bis 1967 war Alexander Schulz mit Aufgaben vornehmlich in der Landeskultur tätig. Diese brachten ihn von seinem Heimatland Ostpreußen mit Spezialaufgaben im Kriege in das Aufbaugebiet Suwalki und schließlich nach Flucht und Vertreibung in das Gebiet des Landes Bremen. Auch hier galt seine ständige Sympathie und Hilfsbereitschaft der Weiterentwicklung des ostpreußischen Trakehner Pferdes, das er seit seiner frühesten Jugend in sein Herz geschlossen hat; und das nunmehr nach dem Verlust des eigenen Heimatzuchtgebietes Ostpreußen ohne staatliche Unterstützung weiterleben muß.

Zu erwähnen wäre ferner, daß Alexander Schulz während seiner Ausbildungszeit den weit über die Grenzen Ostpreußens bekannten Turnierplatz Insterburg unter dessen einmaligem Gestalter Erich Woelki miterrichtet hat. Diese pferdesportliche Kampfstätte tritt auch heute wieder in das Blickfeld internationaler Wettkämpfe des Pferdesports.

Seit Gründung des *Ostpreußenblattes* ist Alexander Schulz ein treuer Leser dieser Heimatzeitung, die ihm nicht nur laufend neuen Lebensmut schenkt, sondern deren Inhalt er auch stets kritisch bewertet. Alle seine ostpreußischen Landsleute und Freunde wünschen ihm weiterhin geistige und körperliche Frische und dem alten Reiter ein kräftiges Horrido!

Dietrich v. Lenski-Kattenau

Ausstellung

Neidenburg – Die Werke des Künstlers Robert Budzinski (5. April 1874 bis 27. Februar 1955) dokumentiert eine Ausstellung im Ordensschloß Neidenburg vom 12. Juli bis 9. August. Anhand von Federzeichnungen aus verschiedenen Zyklen der 20er Jahre: „Ostpreußische Burgen", „Ostpreußische Landschaften", „Ostpreußische Persönlichkeiten", „Ostpreußische Typen" und „Niedersee" wird seine Verbundenheit mit der Heimat aufgezeigt.

Wo ist das Bernsteinzimmer?

Diese Frage beschäftigt eine Sonderschau im Kulturzentrum Ostpreußen

Ellingen – „Das Bernsteinzimmer – verbrannt – versteckt – versenkt – verschollen?" – mit dieser Frage wurde im Kulturzentrum Ostpreußen eine Sonderschau eröffnet, die durch den kürzlichen Fund eines Steinmosaikes aktueller denn je ist.

Durch das plötzliche Auftauchen eines Steinmosaikes aus dem legendären Bernsteinzimmer erhielt die zweite Sonderschau dieses Jahres im Kulturzentrum Ostpreußen einen aktuellen Bezug. Viele Menschen sind auf der Suche nach dem Original, dessen Wert nach heutigen Verhältnissen auf rund 250 Millionen Mark geschätzt wird.

Die Landtagsabgeordnete Christa Naaß ging bei der Ausstellungseröffnung kurz auf die Geschichte dieses Kunstwerkes ein, das ursprünglich vom Preußenkönig Friedrich I. im Jahre 1701 bei dem dänischen Bernsteinschnitzer Gottfried Wolffram in Auftrag gegeben wurde. Bereits 1707 war es im Schloß Charlottenburg „in großer Wandt eingesetzet". 1709 überführte man es in das Berliner Stadtschloß und 1716 erhielt es Peter der Große nach dem Abschluß eines Treuebündnisses zwischen Rußland und Preußen als Geschenk. In St. Petersburg wurde das Bernsteinzimmer erst in den alten Winterpalast, 1724 dann in das neue Palais an der Newa eingebaut. In das Katharinenschloß Zarskoje Selo, das 1937 in Puschkin umbenannt wurde, gelangte es 1760. Die Arbeiten am Bernsteinzimmer

Schicksal ungeklärt

dauerten nachweislich noch bis 1763 an.

1941, als die deutsch-russische Front das Schloß Puschkin erreichte, wurde dieses durch eine Fliegerbombe getroffen und stark zerstört. Die Kunsthistoriker Dr. Poensgen und Dr. Graf zu Solms-Laubach sahen die Rettung des Kunstwerkes nur in einem schnellen Abbau, der dann von Soldaten einer deutschen Baukompanie in 36 Stunden erledigt wurde. Zur Sicherung übergab die Wehrmacht die Teile des Bernsteinzimmers der Kunstsammlung der Stadt Königsberg.

Viele Thesen und Vermutungen ranken sich um den Verbleib des einmaligen Kunstwerkes – einige davon versuchte der bekannte Sachbuchautor Heinz Schön in seiner Einführung zur Ausstellung näher zu beleuchten. Seine Informationen, die er in der Ausstellung mit Dokumentationen, Fotografien und Berichten anschaulich machte, habe er bei seinen Nachforschungen um die Hintergründe des Unterganges des Schiffes „Wilhelm Gustloff" gesammelt. Heinz Schön erläuterte einige der Theorien: Polnische Taucher haben das Wrack der 1945 versenkten „Wilhelm Gustloff" bereits mehrmals durchsucht, da der Bernsteinschatz nur per Schiff aus Königsberg abtransportiert worden sein könne. Der Abtransport auf dem Landwege sei 1945 nicht mehr möglich gewesen, da die Russen zu diesem Zeitpunkt alle Straßenverbindungen unter Kontrolle hatten.

Eine offene Spur jedoch sei die unabhängige Aussage von zwei Zeitzeugen, die im Januar 1945 im Königsberger Holzhafen beobachtet haben, daß dort ein Kombifrachter als Lazarettschiff umlakkiert und mit dem Namenszug „W. Gustloff" versehen wurde. Nachts hätten Männer in braunen Uniformen Ladegut auf diesem Schiff verstaut, welches den Hafen am 31. Januar 1945 verließ. Das Schicksal dieses Schiffes, das ohne militärische Sicherung auslief, ist unbekannt und rätselhaft, sagte der Buchautor.

Ein zweites sogenanntes Bernsteinzimmer habe bereits vor 1941 in einem Königsberger Museum existiert, auch dieses ist verschwunden, erläuterte Schön. Es wäre aber mit dem Original aus Schloß Puschkin nicht vergleichbar. Dennoch würden so gut wie keine Fotografien von den beiden Zimmern existieren. Daß weitere Teile gefunden werden, schließt der Dokumentator aus, denn das vor kurzem entdeckte Steinmosaik ist mit Sicherheit in Puschkin abgebaut worden, aber niemals in Königsberg angekommen, sondern auf dem Transport dorthin verschwunden.

Um weitere Fakten zu sammeln, wäre Heinz Schön, Auf dem Sepp 19, 32107 Bad Salzuflen, für jede Angabe von noch lebenden Augenzeugen, die das 1942/43 in Königsberg ausgestellte Bernsteinzimmer und auch die Bernsteinausstellung im Königsberger Museum gesehen haben, dankbar.

Wolfgang Freyberg, der Leiter des Kulturzentrums Ostpreußen, wies beim Ausstellungsrundgang besonders auf die Aufnahmen aus einer russischen Bernsteinwerkstatt hin, in der seit rund 20 Jahren das Bernsteinzimmer nachgebildet wird. Die Fertigstellung ist für das Jahr 2000 vorgesehen.

Die Ausstellung „Das Bernsteinzimmer" ist bis zum 7. September jeweils Dienstag bis Sonntag von 9 bis 12 Uhr und von 13 bis 17 Uhr geöffnet. **Manfred Fritsche**

Ausstellungseröffnung: *Heinz Schön (2. v. r.) beleuchtete Thesen und Vermutungen über den Verbleib des Bernsteinzimmers* Foto mef

Feierliche Enthüllung: *Walter Chedor, Otolia Siemieniec und Henryk Czerwinski, Vorstandsmitglied der „Bärentatze" (von links)* Foto privat

Jugendseminar

Hamburg – Die Kulturabteilung der LO organisiert für Jugendliche und junge Erwachsene ab einem Mindestalter von 16 Jahren vom 4. bis 10. August ein kulturhistorisches Seminar mit Exkursionen in Rhein (Masuren). Die Veranstaltung richtet sich schwerpunktmäßig an junge Menschen aus Ostpreußen, aber auch Teilnehmer aus der Bundesrepublik sind willkommen. Die Organisation geschieht in Zusammenarbeit mit dem Dachverband der Deutschen Vereine in Allenstein. Ziel ist es, die Teilnehmer mit bedeutenden Ereignissen, Stätten und Persönlichkeiten der ostpreußischen Geschichte bekanntzumachen. Begleitend finden ganztägige Ausflüge zu unterschiedlichen Stätten der ostpreußischen Geschichte statt.

Weitere Informationen und Anmeldung für die Teilnehmer aus der Bundesrepublik bis spätestens 25. Juli bei der Landsmannschaft Ostpreußen e.V., Kulturabteilung, Parkallee 86, 20144 Hamburg, Telefon 0 40/41 08-25 + 28.

Ostpreußisches Landesmuseum

Lüneburg – „Geheimnisse des Bernsteins" heißt dieses Jahr das Motto des Ferienprogramms im Ostpreußischen Landesmuseum. Vom 21. bis 25. Juli, täglich von 13.30 bis 16.30 Uhr, wird geforscht, experimentiert und Bernstein bearbeitet. Kinder im Alter von neun bis dreizehn Jahren können mitmachen und Schätze wie steinzeitliche Amulette, Perlen, Schmuckstücke, Schiffe aus Bernstein und Einschlüsse mit uralten Insekten und Pflanzenteilen entdecken. Ein eingeübtes Schattenspiel über die Entstehungsmythen des Bernsteins wird am Freitag, 25. Juli, um 15 Uhr für die Eltern und Freunde bei einem kleinen Abschlußfest aufgeführt. Der Teilnehmerbeitrag ist pro Tag 3 DM. Die Materialkosten betragen insgesamt 15 DM (kann in sozialen Fällen reduziert werden). Anmeldungen bis zum 16. Juli telefonisch im Ostpreußischen Landesmuseum, Telefon 0 41 31/4 18 55.

Auf den Spuren der Vergangenheit

Gedenkstein für die ehemaligen deutschen und polnischen Segelflieger eingeweiht

Sensburg – Spuren der Vergangenheit suchten ehemalige Sensburger Segelflieger. Walter Chedor – er begann 1933 in Sensburg als Zwölfjähriger mit dem Flugmodellbau und 1936 mit der Segelfliegerei – organisierte und leitete diese Fahrt durch Ostpreußen.

Die Teilnehmer erlebten die Kurische Nehrung, standen auf der Hohen Düne, wo einige von ihnen vor mehr als 50 Jahren das Segelfliegen erlernt hatten, und fuhren dann weiter nach Sensburg. Als erste Gruppe ehemaliger ostpreußischer Segelflieger gelang es ihnen, die frühere Segelflugschule in Sensburg auf der Halbinsel Porembischken im Schoßsee und die Übungshänge längst vergangener Zeiten unter Führung eines polnischen Luftwaffenmajors zu besichtigen und noch einmal den Kilimandscharo – den Segelfliegerberg ihrer Jugend – zu besteigen.

Bei dieser Gelegenheit wurde die Idee geboren, zum Gedenken an die deutschen und die polnischen Segelflieger – die Polen haben noch bis 1956 auf dem Gelände geschult – einen Stein aufzustellen. Als Standort wurde der Garten vor dem Hotel Panoramic-Oscar, das inzwischen zum Treffpunkt ehemaliger Sensburger geworden ist, unmittelbar am Schoßsee, gewählt.

Nachdem die polnischen Behörden in Sensburg und Allenstein ihre Genehmigung erteilt hatten, einen solchen Stein zu errichten, konnte mit der Verwirklichung des Plans begonnen werden. Dipl.-Ing. Günter Klicke, Segelflieger und Architekt, und Walter Chedor, Bildhauer und Maler, erstellten Entwürfe. Fachleute aus dem Ostpreußischen Landesmuseum Lüneburg entschieden sich nach eingehender Prüfung für einen Entwurf, der ein stilisiertes Segelflugzeug und die Inschrift „Gewidmet den Segelfliegern 1932–1956" in deutscher und in polnischer Sprache trägt. Mit Unterstützung von Willy Kobus, zu der Zeit Sekretär der Sensburger Deutschen Gesellschaft „Bärentatze", wurde der Steinmetzmeister Pasnikonski gefunden, der sich bereit erklärte, die Ausführung nach dem vorgelegten Entwurf vorzunehmen.

Als die ehemaligen Segelflieger bei ihrer erneuten Reise Sensburg besuchten, war der Stein am Schoßsee bereits aufgestellt und wartete auf seine Enthüllung. Die wurde in einem feierlichen Festakt im Beisein der polnischen Bürgermeisterin Otolia Siemieniec, dem Vorstand der Deutschen Gesellschaft „Bärentatze", ehemaliger Segelflieger und vieler Gäste vollzogen. Walter Chedor betonte in seiner Ansprache, daß mit diesem Gedenkstein „das schöne Erlebnis Segelfliegen", das Sensburg einst weit über die ostpreußische Landesgrenze hinaus bekannt gemacht hatte, in der Erinnerung festgehalten werden solle. In Sonderheit gedachte er „der deutschen und polnischen Segelflieger, die ihr Leben bei diesem Sport und im Kriegseinsatz gelassen haben". Ein herzliches Dankeschön ging an alle, die dazu beigetragen haben, daß dieser Stein aufgestellt werden konnte und in Zukunft an die Sensburger Segelflieger erinnert.

Bürgermeisterin Siemieniec nahm selbst die Enthüllung vor. Sie dankte in erster Linie Walter Chedor für alle Bemühungen und betonte: „Unsere und Eure Stadt und die Umgebung sind wunderschön, hier ist Platz für alle Menschen, die hier wohnen, die uns besuchen und für die, die uns besuchen wollen. Es ist nicht wichtig, aus welchem Land sie kommen. Ich hoffe und bin auch überzeugt davon, daß dieses Denkmal ein Anziehungspunkt für die früheren Bürger der Stadt Sensburg sein wird. Alle sind immer bei uns herzlich willkommen". **D. H.**

Wechselbäder:

Eine Haßliebe mit Tradition

Die Geschichte kennt keinen Schlußstrich: Warum Russen und Deutsche nicht voneinander lassen können

Von THOMAS PAULWITZ

„Wir können mit unserem Reichtum nicht umgehen": *Die Warenbörse in Moskau*

Stets schwankte das Deutschenbild der Russen zwischen Anerkennung und Neid, ja zwischen abgöttischer Verehrung und blankem Haß. Welchen Stellenwert hat Deutschland heute für die russische Bevölkerung. Ist ein Anknüpfen an jahrhundertelange Kooperation möglich, ja, ist sie überhaupt gewollt?

Unser Land ist groß und gesegnet, nur Ordnung mangelt darin. Kommt denn, seid unsre Fürsten und herrscht über uns!" Der russische Mönch und Chronist Nestor überlieferte diesen legendären Hilferuf der slawischen Bewohner Nowgorods an die Waräger, die Wikinger. Die skandinavischen Krieger und Kaufleute waren seit dem späten achten Jahrhundert in die ostslawischen, baltischen und finnischen Siedlungsgebiete vorgedrungen und hatten sogar Byzanz erreicht.

Jetzt folgte der Sage nach Warägerfürst Rurik dem Ruf. Er begründete den Staat Rus und die erste russische Herrscherdynastie, die Rurikiden. Ein erstes, organisiertes Reich entstand, mit Kiew (Känugard) als Hauptstadt. Seit dieser Symbiose von Germanentum und Slawentum verbindet auch Deutsche und Russen ein historisch-emotionelles Band, das sich durch die Jahrhunderte hindurch bis heute gleichermaßen in blühender Freundschaft wie wütender Feindschaft um die beiden Völker wand.

Über Nestors „Normannen"-Theorie entbrannte unter den Russen heftiger Streit, als Zar Peter der Große im 17. Jahrhundert deutsche Wissenschaftler als eine Art Entwicklungshelfer nach Rußland holte. Der von Peter gegründeten Petersburger Akademie der Wissenschaften gehörten auch zahlreiche deutsche Forscher an. Deutsche erlangten bald Schlüsselstellungen in Verwaltung, Armee und am Hof, so daß Neid entstand. Da die Überlieferung der Rurik-Sage nicht gesichert ist, stellten Russen, die sich übergangen fühlten, den Wahrheitsgehalt der Geschichte in Frage. Jenen Russen, die den Wert der deutschen Hilfe für die Allgemeinheit zu schätzen verstanden, diente sie dagegen als Argumentationshilfe für das Eintreten für ein weiteres deutsches Engagement. Als der spätere Zar Paul I. beim Kriegshelden Suworoff nachfragen ließ, welche Ehrung er sich für seine militärischen Verdienste wünsche, antwortete dieser: „Soll er mich zu einem Deutschen ernennen!" Diese Anekdote spiegelt das Bild der Russen von den Deutschen

„Soll er mich zu einem Deutschen ernennen"

in dieser Zeit wider, das aus einer Mischung von Anerkennung und Mißgunst bestand.

Zu Beginn des 17. Jahrhunderts lebten in Rußland etwa 18 000 Deutsche als Handwerker, Ingenieure, Kaufleute oder Offiziere. In Moskau gab es ein deutsches Viertel, Kukui genannt. „Njemzi", Stumme, nannte sie die einheimische Bevölkerung verächtlich. „Die Deutschen hassen uns, weil sie uns unseren wahren und orthodoxen Glauben mißgönnen", versuchte damals Jurij Krizanitsch den Deutschenhaß eines Teils der Moskowiter zu rechtfertigen. Andererseits begannen die Russen, immer mehr aus der deutschen Kultur zu übernehmen: Fremdwörter deutschen Ursprungs fanden Eingang in die Sprache; Bräuche wie das Aufstellen von Weihnachtsbäumen oder das Brüderschaftstrinken wurden volkstümlich.

Die Ansiedlung von Rußlanddeutschen verstärkte den Austausch zwischen beiden Kulturen. Die Kolonisten, die sich vor allem im Wolgagebiet niederließen, folgten dem Ruf Katharinas der Großen. Sie brachten nicht nur ihren Aufbauwillen und ihre Arbeitskraft mit, sondern auch fortschrittliche Techniken für den Ackerbau. Die Verbreitung neuer Kulturpflanzen wie beispielsweise der Zuckerrübe ist diesem Zuzug zu verdanken.

Auf politischer Ebene wiederholte sich in der deutsch-russischen Geschichte die Ambivalenz des gegenseitigen Verhältnisses. Heinrich von Treitschke hob schon hervor, daß bei der Abfolge der Zaren in der Regel auf einen deutschfeindlichen ein deutschfreundlicher folgte und umgekehrt. Am berühmtesten dürfte wohl der Wechsel von der Deutschenhasserin Elisabeth zum Friedrich-Fanatiker Peter sein, der Preußen half, im Siebenjährigen Krieg nicht zerschlagen zu werden.

Das blutige Aufeinandertreffen der beiden großen Völker in den Weltkriegen der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts ist nicht typisch für die bilateralen Beziehungen. „Erbfeinde", wie man es von Franzosen und Engländern oder von Deutschen und Franzosen sagt, waren Russen und Deutsche im Grunde nie. Öfter standen sie zusammen, wie zum Beispiel bei der Teilung des zerrütteten polnischen Staates oder in den Befreiungskriegen gegen die napoleonische Fremdherrschaft.

Doch wie sieht das Bild aus, das die Russen heute von den Deutschen und von Deutschland haben? Ende des vergangenen Jahres führte das Forschungsinstitut für sozialpolitische und sozialökonomische Fragen in Moskau eine Untersuchung durch, die auf diese Fragestellung einging. 1 750 Personen stellten sich für die Befragung zur Verfügung. Alle stammten aus Landstrichen Rußlands, die der Zweite Weltkrieg berührt hatte. Die Studie kommt zu dem Ergebnis, daß für die Mehrheit der Russen die Deutschen ein Vorbild darstellen.

Zwar ist der Zweite Weltkrieg in den Köpfen vieler Russen noch gegenwärtig, aber bereits ein Drittel der Befragten empfindet den „Großen Vaterländischen Krieg" eher als ein Schicksal, das die beiden Völker vereinigt. Nicht alle Deutschen seien ja Faschisten gewesen. Barbara Glaubitz, eine ehemalige Studentin der Moskauer Lomonossow-Universität, meint dazu: „Die Geste des Verzeihens hat auf der russischen Werteskala einen deutlich höheren Stellenwert als auf der deutschen." Es gelte als „höchst verwerflich", nachtragend zu sein. Und so kommt es denn auch, daß 57 Prozent der befragten Russen die Perspektiven der bilateralen Beziehungen zwischen den beiden Staaten als gut beurteilen. Offene Fragen in bezug auf Königsberg, Beutekunst und Nato-Osterweiterung werden nicht als direktes Konfliktpotential, sondern als lösbar angesehen.

28 Prozent der Befragten bekannten, daß ihnen die Deutschen sympathisch seien. Demgegenüber äußerten nur 22 Prozent geringe Sympathie. Die Hälfte beschäftigt diese Frage nicht. Gleich hinter den Vereinigten Staaten folgt Deutschland als beliebtestes Auswanderungsziel. Während der Horizont der älteren Bevölkerung eher auf die Staaten der ehemaligen Sowjetunion beschränkt ist, wünscht sich vor allem die jüngere Generation einen Ausbau der Kontakte zu Deutschland. Auf die Frage, welche Staaten für Rußland Vorbildcharakter hinsichtlich der Wirtschaft hätten, nannten die meisten nicht etwa China oder die USA, sondern Deutschland.

Nach dem Sturz des kommunistischen Regimes ist die Zeit der Eroberung Rußlands durch Asien, wie sie Oswald Spengler 1933 in den „Jahren der Entscheidung" noch beklagte, vorbei. Rußland steht derzeit am Scheidepunkt: auf der einen Seite hat es die Wahl zwischen einem Rückfall in den Bolschewismus oder einer „Amerikanisierung"; das heißt zwischen weiterem Herunterwirtschaften oder einer als Ausverkauf verstandenen Ausrichtung an den Maßgaben des Internationalen Währungsfonds und internationaler Banken und Konzerne. Einen dritten Weg sehen viele in einer weiteren Annäherung an Deutschland, der die Mehrheit des russischen Volkes der Umfrage nach den Vorrang gibt.

Alexander Lebed steht für diesen dritten Weg. Bei seinem Besuch Anfang des Jahres in Deutschland hat er sich unmißverständlich in diese Richtung geäußert. „Mit den Deutschen sind wir mentalitätsmäßig sehr eng verbunden", meinte Jelzins einstiger Sicherheitsberater. Deutschland sei ein Beispiel für Rußland: „Die Deutschen haben sich mit Fleiß, Willenskraft und Klugheit aus schwerster Zeit zur Europas Nummer eins gemacht." Deswegen strebe er eine langfristige politische und wirtschaftliche Zusammenarbeit an. Rußland benötige „echte Hilfe". Damit spielt Lebed auf die Ausbeutungsstrategien ausländischer „Goldgräber" an, die in Rußland nur eine kleine Mafiaklasse bereichern, das Volk aber in Armut stürzen. Dabei herrscht in Rußland ein ungeheurer Reichtum an fruchtbarem Akkerland, Bodenschätzen und Arbeitskraft.

Wie eine Unterstützung der russischen Wirtschaft aussehen könnte, die dauerhafte Wirkung zeigt und dem Volk wirklich langfristig nützt, hat Wolfgang Kartte in seinem Buch „Aufbruch zum Markt" dargelegt, das vor zwei Jahren er-

„Sind uns eng verbunden"

schienen ist. Der ehemalige Präsident des Bundeskartellamtes beschreibt darin seine Erfahrungen, die er als Wirtschaftsberater der Russischen Föderation seit 1992 sammeln konnte.

Der „Schüler" Ludwig Erhards stellt fest: „Im Augenblick behandelt der Westen Rußland fast wie ein Entwicklungsland. Westliche Energie- und Rohstoffkonzerne versuchen, sich die Ausbeutung der reichen russischen Bodenschätze zu sichern; die besten russischen Wissenschaftler werden herausgekauft. Westliche Händler ... liefern, mit deftigen Gewinnspannen, Fertigwaren nach Rußland." Dagegen wendet sich Kartte, der eine Ankurbelung der Güterproduktion und Investitionen fordert, um eine „soziale Marktwirtschaft" aufzubauen. Vorbild sei unter anderem der deutsche Nationalökonom Friedrich List (1789 bis 1846), dessen Lehre vom „Erziehungszoll" in der jetzigen Situation für Rußland wegweisend sei. List war zwar für die Abschaffung der Zölle innerhalb Deutschlands eingetreten; er hatte aber auch postuliert, daß Deutschland im ganzen sich zunächst vor Einfuhren schützen müsse, um eine eigene Industrie aufbauen zu können.

Lebed meinte in einem Interview mit der „Süddeutschen Zeitung": „Wir sind nicht bettelarm, wir brauchen keine Almosen, wir sind märchenhaft reich. Aber wir können mit unseren Reichtümern nicht umgehen. Doch ich bin sicher, wir werden es lernen." Diese direkte Anspielung auf die Rurik-Legende war ein eindeutiges Signal an Deutschland. Nun liegt es wohl an den Deutschen, angemessen darauf zu antworten und neue kulturelle, wirtschaftliche, politische und zwischenmenschliche Bande zu knüpfen.

Viel Rätselhaftes

Aus dem Brief einer Schülerin der neunten Klasse der Moskauer Schule Nr. 613, an der auch Deutsch unterrichtet wird:

Deutschland ist für die Russen ein interessantes Land. In ihm gibt es viel Rätselhaftes und Anziehendes. Ich erlerne die deutsche Sprache, kenne das Land aber schlecht, genauer gesagt, ich bin unzureichend darüber informiert. Wenn man über Deutschland anhand von Fotos urteilt, so ist das ein Land, wo man nicht nur an den Menschen denkt, sondern auch an die Natur.

Der letzte Krieg hat das gegenseitige Verstehen zwischen Rußland und Deutschland gestört. Jetzt ist das aber Vergangenheit. Die neue Generation darf keine Verantwortung für das Vergangene tragen. In Deutschland gibt es viele gute Menschen, die unserem Land in dieser schweren Zeit helfen. Freilich, oft erreicht diese Hilfe nicht diejenigen, für die sie bestimmt ist. Es wirken kriminelle Gruppen in der Post und beim Zoll.

Seit der Kindheit habe ich den großen Wunsch, in Deutschland zu weilen oder zumindest mit irgendwem einen Briefwechsel zu beginnen. Es wäre schön, mit meinen Altersgefährten Gedanken und Informationen über unsere Länder und unsere Ereignisse auszutauschen.

Natascha Archipowa